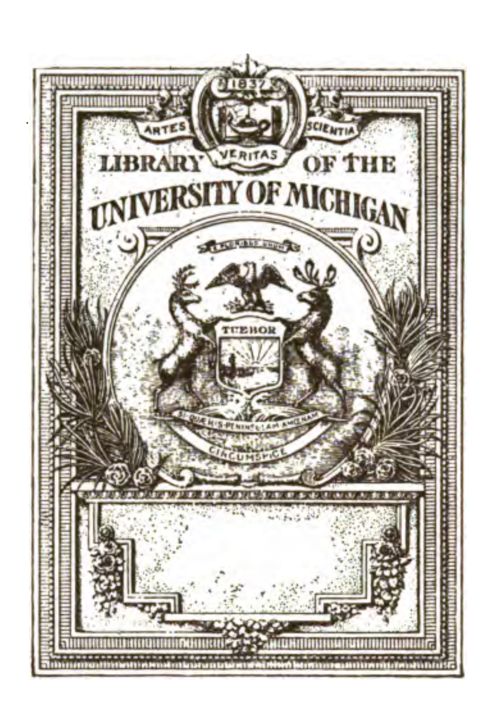
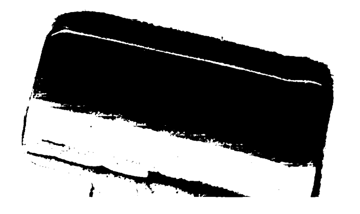
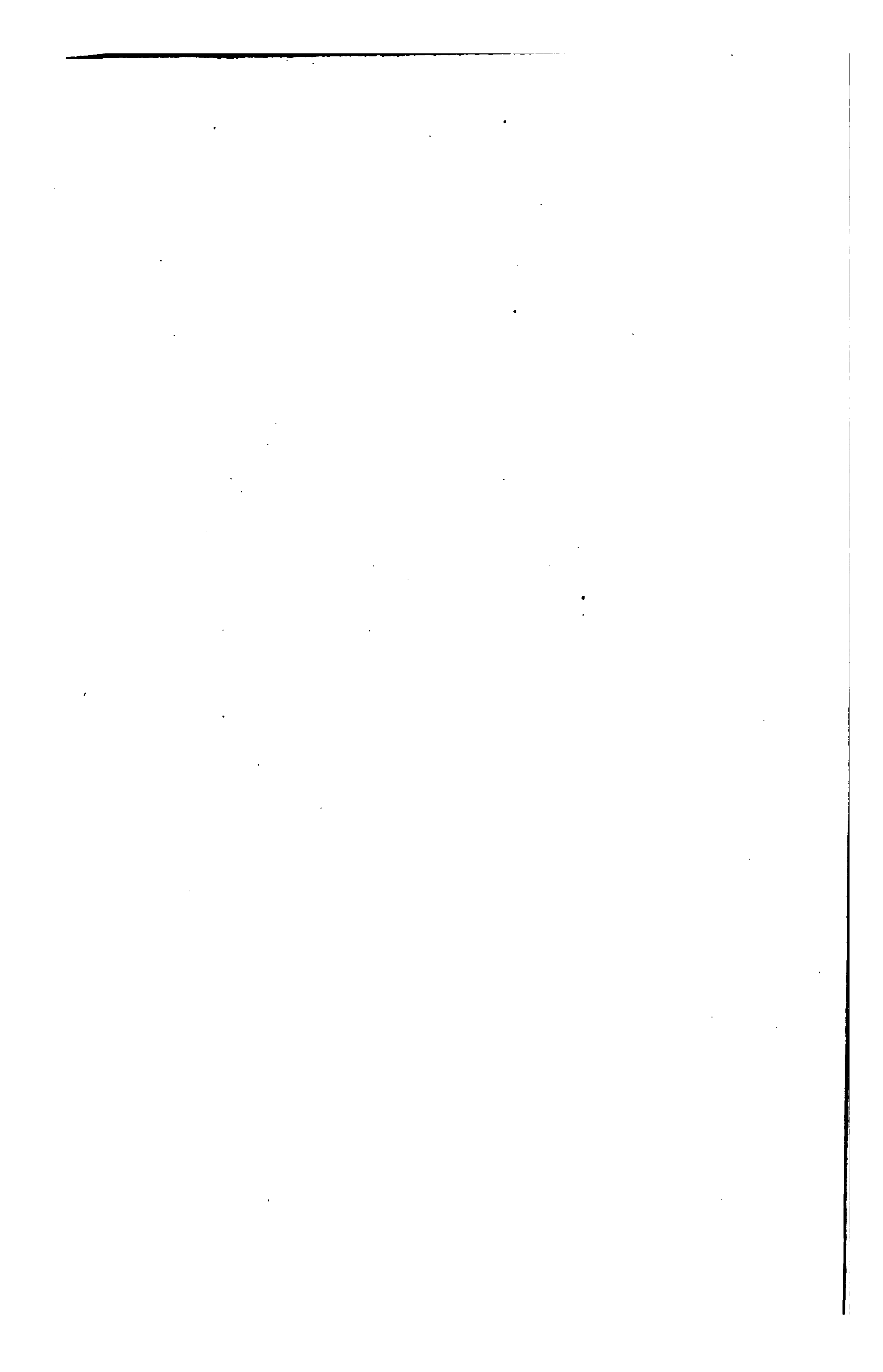

DS
165
.R74
STORAGE




1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUÆRIS PENINSULAM AMŒNAM
CIRCUMSPICE







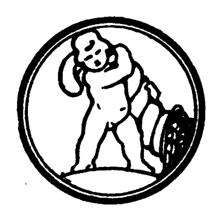
Armenien

Beiträge zur armenischen Landes- und Volkskunde

Herausgegeben auf Veranlassung der Deutsch-armenischen Gesellschaft

von

Paul Rohrbach



Verlag von J. Engelhorns Nachf. in Stuttgart
1919

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart

Johannes Lepsius

dem Helfer des armenischen Volkes

zugeeignet

Inhalt

Geographisch-politischer Überblick. Von Paul Rohrbach 5
Geschichtlicher Überblick. Von Paul Rohrbach 8
Aus den Massakres und Deportationen von 1915 18
Die Vorgänge in Transkaukasien 1918 20
Die Ruinen von Ani. Von A. v. Schweiger-Lerchenfeld 23
Die geographische Ausbreitung des armenischen Volkes in Geschichte und Gegenwart 25
Über das armenische Volkstum. Von Graf v. Westarp 34
Ein Türke über Türken und Armenier 42
Programm der Partei Daschnakzutiun (Sozial-revolutionäre armenische Föderation) 45
Die Armenier in der Türkei und die deutschen Interessen 50
Der nationale Kulturwille der Armenier. Von Dr. Melkon Krischtschian 52
Die armenische Kirche. Von Pfarrer Ewald Stier, Marburg 64
Die armenische Kirche. Von Dr. E. Lohmann 71
Die Mechitaristenkongregation. Von P. Akinian in Wien 74
Die altchristliche Kuppelkirche Armeniens. Von Prof. v. Strzygowski . . 77
Das armenische Schulwesen. Von Pfarrer Ewald Stier in Marburg . . . 82
Die armenische Presse. Von Dr. J. Greenfield 88
Die wirtschaftliche Bedeutung Armeniens und der Armenier. Von Dr. J. Greenfield 95
Statistik der armenischen Bevölkerung. Von Dr. J. Greenfield 106
Aus Moses von Chorene, Geschichte Groß-Armeniens: Ara und Schamiram. Die Erbauung von Wan 109
Aus Faustus von Byzanz, Geschichte Armeniens: Arschak und Drastamat . . . 112
Aus Stephanos von Taron: Über das Königtum Aschot Bagratunis und über seine Zeit 114
Armenische Lieder und Gedichte. Aus dem Russischen übertragen von Siegfried v. Vegesack 116
Die armenische Dichtung. Nach einem Vortrage von Arschak Tschobanian, gehalten am 3. Juni 1913 in Paris 134
„Falag-Wurguni.“ Von A. Aharonian 139



Münze des Königs Leo II. von Cilicien

Geographisch-politischer Überblick

Von Paul Rohrbach

Das große gefaltete Gebirgsland Vorderasiens, das vom Hindukusch westwärts bis zum Mittelmeere reicht, erleidet auf seiner Südseite, dort, wo sich die Tiefebene von Mesopotamien als Verlängerung der arabischen Tafel nordwärts erstreckt, eine eigentümliche Einbiegung. Östlich von dieser Stelle streichen die Ketten des südlichen iranischen Randgebirges nach Südost, westlich die kleinasiatischen nach Südwest und West. Man hat den Eindruck, als ob bei der Faltung aller dieser Ketten in der Mitte zwischen Kleinasien und Iran ein besonders starkes Widerlager im Süden vorhanden war, durch das die sich faltenden Schichten enger zusammengepreßt und höher emporgestaut wurden. In der Tat ist es wahrscheinlich so gewesen. Das Widerlager war die mächtige Masse Arabiens mit dem mesopotamischen Vorlande, und das bei der Faltung zusammengedrückte, höher emporgehobene Verbindungsstück zwischen dem iranischen und dem kleinasiatischen Hochlande ist Armenien.

Am schmalsten erscheint Armenien in seiner Westhälfte, zwischen der hohen Kette des armenischen Taurus, der über dem oberen Mesopotamien aufsteigt, und dem tiefen Einbruch des Schwarzen Meeres. Zu diesem fällt das östliche pontische Randgebirge auf der Nordseite des Hochlandes ebenso steil ab, wie der armenische Taurus gegen Süden. Weiter nach Osten verbreitert sich die Masse Armeniens, indem der Abfall des transkaukasischen Hochlandes, das geographisch zu Armenien gehört, höher nordwärts hinauf rückt. Auch hier senkt sich das Hochland steil zu dem vom Schwarzen zum Kaspischen Meer durchgehenden Graben, in dem der Rion nach Westen, die Kura nach Osten fließen.

Sind so die nördliche und die südliche Grenze der armenischen Hochlandsmasse scharf bestimmt, so läßt sich die Grenze nach Osten und nach Westen um so schwerer ziehen. Ungefähr kann man sagen, daß sie westwärts in der Nähe der Wasserscheide zwischen dem Euphrat und Halys oder Kisil-Irmak liegt und östlich entweder noch das Becken des Salzsees von Urmia mitumfaßt oder auf dem Gebirgskamm zwischen diesem und dem See von Wan anzusetzen ist. Die meisten rechnen den Urmiasee noch mit zum armenischen Hochland.

Durch den hier besonders stark wirkenden Druck bei der Emporfaltung der Gebirgsketten ist es auch zu erklären, daß gerade in Hocharmenien aus der Tiefe unter den berstenden Gesteinsschichten große feurig-flüssige Massen emporgedrungen sind und gewaltige Vulkane sich aufgetürmt haben. Keine Stelle auf dem asiatisch-europäischen Festlande ist so reich an — heute fast

durchweg erloschenen — Vulkanen, wie Armenien. Im Süden hat der Ausbruch des Nimrud-Dagh ein großes Talbecken, durch das früher ein bedeutender Zufluß des Murad-Su oder östlichen Euphrat hindurchströmte, in der Mitte mit seinen Auswurfsmassen angefüllt und dadurch den schwach salzigen, abflußlosen See von Wan, ein Wasserbecken von der Größe Mecklenburgs, aufgestaut. Am Nordufer des Sees erhebt sich der Sipan-Dagh, westlich davon der Bingöl-Dagh, der „Berg der tausend Seen". Alle diese Vulkane überragt mit mehr als 5000 Metern Höhe der Hauptgipfel des Doppelberges Ararat. Nördlich von ihm, jenseits der tief eingesenkten Araxesebene, liegt der nur 1000 Meter niedrigere, zackige Alagös. Auch die beiden großen Vulkanberge jenseits des Urmiasees, der Sahend und der Sawelan, gehören noch in diese Gruppe. Außerdem gibt es eine Unzahl kleinerer erloschener Kraterberge, und Decken von Lava und andern vulkanischen Gesteinen breiten sich an verschiedenen Stellen des Hochlandes über Zehntausende von Quadratkilometern.

Der Aufbau Armeniens zeigt mehrere hohe, ostwestlich streichende parallele Ketten und dazwischen eine Anzahl von Hochflächen und stärker eingetieften Mulden. Die Durchschnittshöhe ist bedeutend. Der See von Wan zum Beispiel liegt 1700, der Urmiasee über 1300, der dritte und nördlichste der armenischen Hochlandsseen, der Goktschasee in Transkaukasien, über 1900 Meter hoch. Die einzige tiefer eingesenkte Linie wird durch die Furche des Araxestals gebildet. Eriwan in der oberen Araxesebene liegt nicht ganz 1000, Dschulfa am mittleren Araxes nur 700 Meter hoch.

Die Hauptflüsse Armeniens sind im südlichen Teil die beiden Quellarme des Euphrats, der Murad- und der Kara-Su, im nördlichen der Araxes. Vom Tigris liegt nur das Quellgebiet an den Südhängen des armenischen Taurus. Durch wilde Talschluchten geht der Tschoroch zum Schwarzen Meer. Wer von Osten nach Westen oder umgekehrt durch Armenien will, findet leicht eine Folge geöffneter Täler und bequemer Übergänge; von Norden nach Süden dagegen sind mehrere rauhe und hohe Gebirgsketten zu übersteigen. Dieser vorherrschende Zug in der Oberflächengestalt des Landes hat auch seine geschichtlichen Schicksale bestimmt. Armenien ist ein ausgesprochenes Durchgangsgebiet zwischen den iranisch-turanischen Ländern Asiens im Osten, Kleinasien und den Mittelmeerlandschaften im Westen. Der von der Natur vorgezeichnete Hauptweg für den Verkehr übersteigt unmittelbar südlich vom Ararat die armenisch-iranische Grenzkette und geht über Bajaset nach der Ebene von Erserum, von da nach Ersingian am westlichen Euphrat und weiter nach Siwas am Halys, der ersten bedeutenden zu Kleinasien gehörigen Stadt. Dort schließt sich die Route nach Angora und Konstantinopel an. Eine südliche Straße führt aus dem Becken von Urmia in das von Wan hinüber. Sie teilt sich am Westende des Sees in einen Zweig, der in der Scharte von Bitlis bequem den armenischen Taurus überwindet und ins Tigristal hinabführt, und einen andern, der durch die Ebene von Musch und weiter durch ödes Gebirgsland über Palu nach Charput und Malatia, jenseits des Überganges über den vereinigten Euphrat, führt. Von Charput aus gelangt man durch den Paß von Argana-Madén über den Taurus nach Diarbekir am Tigris, und von Malatia führt eine

Straße nordwestwärts nach Siwas, eine andere westlich nach Kaisarije, Cäsarea in Kappadozien, wo das kleinasiatische Wegenetz sich anschließt.

Die Araxesebene, das Becken des Wansees, die Ebenen von Musch, von Erserum, von Alaschkert nahe den Quellen des Murad-Su und von Ersingian sind die ursprünglich am besten bevölkerten und mit den günstigsten Anbaumöglichkeiten ausgestatteten Kernlandschaften von Armenien. Im mittleren Araxestal liegt Eriwan, die heutige Hauptstadt des kaukasischen Teils von Armenien, und nahe der Stelle der einstigen Königsstadt Wagharschapat (Artaxata) im Angesicht des Ararat das berühmte Kloster Etschmiadsin, der Sitz des Katholikos der armenischen Kirche. Nicht weit davon, auf den vulkanischen Aufschüttungen am Fuß des Alagös, ist die Stätte der späteren Residenz Ani. Ein neuerer armenischer Hauptort auf dem transkaukasisch-armenischen Hochlande ist auch Alexandropol. Nur die Araxeslandschaft ist verhältnismäßig milde; sonst ist ganz Armenien ein rauhes, im Winter sehr kaltes und von hohem Schnee bedecktes Land. Es zerfällt von Natur in eine Menge gegeneinander abgegrenzter Kantone und ist wie geschaffen zur Bildung einzelner Feudalherrschaften und Geschlechterverbände, die sich nur schwer einer einheitlichen Obergewalt fügten und für die alte armenische Geschichte charakteristisch waren. Der älteste Sitz der Kultur in Armenien scheint die Gegend von Wan zu sein; Wan selbst, auf hohem Burgfelsen im Angesicht des Sees uneinnehmbar gelegen, ist wohl die älteste Stadt des Landes.

Für die politische Gegenwart ist die Lage Armeniens mitten im vorderen Asien insofern wichtig, als dieses Land sowohl das östliche Kleinasien als auch das obere Mesopotamien unmittelbar beherrscht. Wir sahen, daß zwei große natürliche Straßen von Osten nach Westen hindurchführen, die eine aus Persien über Bajasid und Karakilissa nach Erserum, dem Schlüssel von ganz Armenien, und durch das Tal des westlichen Euphrat nach Ersingian, wo sich der Zugang zu den nördlichen Teilen des anatolischen Hochlandes öffnet; die andre aus dem Becken des Sees von Wan, das durch verschiedene Übergänge mit dem Iranischen Hochlande in Verbindung steht, durch das Tal des östlichen Euphrats, über Musch-Palu, nach Charput und Malatia. Diese letzteren Plätze beherrschen ihrerseits in ähnlicher Weise die Wege nach dem mittleren und südlichen Anatolien, wie Erserum und Ersingian die Passage nach dem nördlichen. Womöglich noch überwältigender ist die Lage Armeniens nach Süden gegen Mesopotamien zu. Durch die tief eingesenkte Scharte von Bitlis steht der Weg den Tigris abwärts nach Mosul offen; durch den Paß von Argana-Madén der Weg von Charput nach Diarbekir, das seinerseits die Route südostwärts über Mardin und Nesibin nach Mosul, südwärts über Sewerek und Urfa nach dem mittleren Euphrat und Aleppo dominiert.

Als Rußland noch den Kaukasus beherrschte, plante es daher eine Eisenbahnlinie von Kars über Erserum nach Ersingian, und eine zweite von Eriwan am Westufer des Sees von Wan entlang nach Bitlis, mit Abzweigung nach Charput und Malatia. Von dem Augenblick wäre Rußland Herr der Wege nach Anatolien und Mesopotamien gewesen, ohne selbst innerhalb der natürlichen Festung des Hochlandes von Armenien angreifbar

zu sein. Es ist ausgeschlossen, mit einer Armee von Westen oder von Süden her anders nach Armenien hineinzukommen, als indem man eine der genannten Pforten aufsprengt. Eine Flankierung oder Umgehung der Position in Armenien ist durch die unpassierbaren Hochgebirge des Taurus und der pontischen Randketten unmöglich. Wer in Armenien sitzt, ist selbst unangreifbar, kann aber jeden, ihm günstig erscheinenden Augenblick benutzen, um seinerseits hervorzubrechen. Das ganze Vorderasien vom Persischen Golf bis zum Mittelländischen und Ägäischen Meer läge vor einer Armenien beherrschenden Großmacht da, wie ein von den Kanonen des Hauptwalls beherrschtes Festungsglacis. Man kann sich keine Stellung ausdenken, die formidabler gegenüber ganz Westasien wäre, als die Vereinigung von Armenien, Transkaukasien und Nordwestpersien in einer Hand.

Durch den Zusammenbruch Rußlands ist die Gefahr beseitigt, daß in Zukunft die russische Macht noch einmal von Armenien aus es unternehmen könnte, Vorderasien unter sich zu bringen. Vom Standpunkt der übrigen europäischen Festlandsmächte, namentlich aber der mitteleuropäischen Völker, bleibt es wünschenswert, daß kein Staat, von welcher Seite auch immer es sein möge, dieses Passageland so weit in seine Gewalt bekommt, daß er imstande ist, die von Kleinasien nach dem Iranischen Hochlande hindurchführenden Wege zu schließen. Da auch die zukünftige Eisenbahnverbindung von Konstantinopel nach Persien und Indien durch Armenien hindurchgehen wird, so ist dem gesamteuropäischen Interesse am besten gedient, wenn hier eine politisch neutralisierte Region, das heißt ein autonomes Armenien entsteht, das so wenig wie möglich von einem der benachbarten großen Staaten abhängig ist.

Geschichtlicher Überblick

Von Paul Rohrbach

Das älteste Volk, das uns auf dem Boden Armeniens begegnet, sind am Anfang des ersten Jahrtausends vor Christus die Chalder. Dieser ihr einheimischer Name scheint von dem Nationalgott Chaldis zu stammen, dessen Tempel auf dem Burgfelsen von Wan stand. In der assyrischen Keilinschrift heißt das Land Urartu, entsprechend dem alttestamentlichen „Lande Ararat“, auf dessen Höhen bei der Sintflut die Arche sich niederließ. Erst viel später erhielt infolge einer Verwechslung mit der armenischen Landschaft Ayrarat der dort gelegene hohe Doppelberg Massis den fälschlichen Namen Ararat und wurde zum Berg der Arche. Das biblische Land Ararat lag am Tigris, dort, wo der Strom an den südlichen Vorhöhen des Taurus, dem heutigen Dschudi, vorbeifließt, und dort war auch die ursprüngliche Grenze des chaldischen oder armenischen Landes gegen Assyrien.

Das chaldische Reich erscheint im Besitz einer hohen Kultur. Die Chalder schrieben in ihrer eigenen Sprache mit assyrischer Keilschrift und legten kunstvolle Felsarbeiten und großartige Höhlenbauten an. Ein bewunderungswürdiges Werk ist besonders der Kanal, den der chaldische König Menuas um das Jahr 800 vor Christus zur Wasserversorgung der Haupt-

stadt Wan anlegte. Wan, chaldisch Tuspa, galt im Altertum als von Semiramis gegründet, und der Menuaskanal heißt danach bis heute der Kanal der Schamiram. Über die Herkunft der Chalder besteht noch keine Klarheit. Manche Gelehrte vermuten eine Verwandtschaft mit dem sumerischen, andre mit dem georgischen Volk. Die Keilschriftdenkmäler sind lautlich lesbar, aber der Bau der Sprache ist noch nicht enträtselt. Die assyrischen Großkönige unternahmen häufige Feldzüge gegen das Chalderreich, gelangten jedoch nie dahin, es zu unterwerfen. Die größte Macht erreichten die Chalder unter ihrem Könige Argistis I., der ein Sohn des Menuas und Zeitgenosse Salmanassars III. von Assyrien war, in der ersten Hälfte des achten Jahrhunderts vor Christus.

Während des ganzen achten und siebenten Jahrhunderts bestehen Beziehungen zwischen dem assyrischen und dem chaldischen Reich. Zum letztenmal wird dieses beim Propheten Jeremias erwähnt. Von da an verschwindet die Spur der Chalder. Im sechsten Jahrhundert sitzt im heutigen Armenien statt ihrer ein ganz neues, indogermanisches Volk, das bei den Persern Armina heißt. Diese Bezeichnung wurde auch von den Griechen und Römern übernommen. Seine Selbstbezeichnung ist Haik (Plural, neuarmenisch: Hai). Der Einbruch der Haik in Armenien steht wahrscheinlich im Zusammenhang mit der noch wenig aufgeklärten Überflutung des ganzen westlichen Teils von Vorderasien am Ende des siebenten und am Anfang des sechsten Jahrhunderts vor Christus durch indogermanische Völker, den sogenannten Kimmeriersturm. Es ist aber nicht daran zu denken, daß bei der Eroberung des Landes durch die indogermanischen Armenier die chaldische Vorbevölkerung ausgerottet oder verschwunden sein könnte. Daher haben wir in den heutigen Armeniern ein ursprüngliches Mischvolk aus den Chaldern und den erobernden Haik vor uns, das, wie es oft bei derartigen Völkermischungen vorkommt, besonders ausgeprägte Charakterzüge, eine starke Dauerhaftigkeit und hervorragende geistige Energie erhalten hat.

Das neue Volk der Armenier begegnet uns in den Inschriften des Perserkönigs Darius I., der es bei Wiederherstellung des Perserreichs nach dem großen Aufstand der unterworfenen Völker im Anfang des sechsten Jahrhunderts gleichfalls von neuem unterwarf. Von da an ist Armenien persische Provinz. Der Rückzug der zehntausend Griechen aus Babylonien ans Schwarze Meer mitten im Winter, den Xenophon in der Anabasis beschreibt, geht durch Armenien. Nach dem Sturz des persischen Großreichs gehörte dieses nominell zum Reiche Alexanders und nach seinem Ende zu dem der syrischen Seleuciden, stand aber tatsächlich unter eigenen Fürsten. Für einen solchen, Artaxias, soll der flüchtige Hannibal den Plan zu seiner Hauptstadt Artaxata entworfen haben. Das Armeniertum dehnte sich vom eigentlichen armenischen Hochlande aus immer mehr auch in den benachbarten, zum Kaukasus, zu Iran und zu Syrien gehörigen Grenzgebieten aus. Seine Kultur war iranisch; auch das spätere Herrscherhaus war eine Seitenlinie der parthischen Dynastie von Iran. Die Verfassung war rein feudalistisch; der Adel und die Priester waren Herren; das Volk war hörig. Jede der vielen geographisch voneinander getrennten Einzellandschaften

bildeten einen besonderen Kanton unter einem eigenen Fürsten- oder Adelsgeschlecht. Vorübergehend erreichte Armenien eine große Machtstellung in Vorderasien, als es Tigranes I. (90 bis 55 vor Christus) gelungen war, die Trümmer der seleucidischen Herrschaft in Syrien an sich zu bringen und die Parther zu besiegen. Die Niederlage durch Lucullus bei Tigranokerta (69 vor Christus) machte diesem kurzen Glanz ein Ende. 66 nach Christus erkannte Kaiser Nero einen Bruder des iranischen Großkönigs, den Parther Tiridates (armenisch Trdat) aus dem arsakidischen Hause, als römischen Lehnskönig von Armenien an. Als Puffer zwischen Rom und dem Partherreich blieb Armenien während der nächsten Jahrhunderte tatsächlich fast unabhängig. Als in Iran die Partherherrschaft 226 nach Christus durch die neupersischen Sassaniden gestürzt wurde, erhielt sich die arsakidische Dynastie in Armenien. Der Kaiser Theodosius, 387 nach Christus, ging darauf ein, Armenien mit den Persern zu teilen. Nur ein kleines Stück kam an Rom, vier Fünftel an Persien, das dem eigenen armenischen Königtum bald ein Ende machte, 428 nach Christus. Von nun an bis zum Sturz der Sassanidenherrschaft in Iran blieb das Land meistens persische Provinz, unter einheimischen Gouverneuren.

Das entscheidende innere Ereignis der armenischen Geschichte während dieser Periode war der Übertritt des Königs Tiridates am Anfang des vierten Jahrhunderts zum Christentum. Armenien war das erste Land, das die christliche Religion als öffentliches Bekenntnis annahm, zwei Jahrzehnte vor der Taufe Konstantins des Großen*). Zwar dauerte es lang, bis der neue Glaube im Volk Fuß faßte, aber nachdem das einmal geschehen war, hielten die Armenier mit ungeheurer Zähigkeit am Christentum fest. Einen gewaltsam und zäh verfolgten Versuch, es auszurotten, machte der Perserkönig Jesdegerd II. Die Einführung des iranischen Mazdaismus bewirkte aber in Armenien einen furchtbaren Volksaufstand und einen Jahrzehnte währenden verzweifelten Religionskrieg. Wartan der Mamikonier, noch heute im Nationalbewußtsein der Armenier einer ihrer größten Volkshelden, war der Führer im Kampf. Er fiel für Glauben und Freiheit mit dem größten Teil des Heeres 451 nach Christus in der vielbesungenen Heldenschlacht von Avarair im nordöstlichen Armenien. Immer von neuem versuchten es die Perser mit der gewaltsamen Einführung des Feuerdienstes, aber vergeblich. Erst nach dreißig Jahren hörten die Verfolgungen wieder auf. Wartans Neffe, der Mamikonier Wahan, schuf unter persischer Oberherrschaft dem armenischen Volk und Land wieder Glaubensfreiheit und Frieden.

Als die Araber aufkamen, geriet auch Armenien unter das Kalifat. Gerade die Zeit der Araberherrschaft ist aber für die Armenier eine Periode des nationalen Aufschwungs. Aschot I., der Bagratunier, erhielt 885 nach Christus von dem arabischen Kalifen die Königskrone; zum erstenmal seit mehr als vier Jahrhunderten gab es wieder einen König von Armenien. Bald danach gelang es den Armeniern, sich tatsächlich unabhängig zu machen. Diese Periode dauerte etwas über anderthalb Jahrhunderte. Das

*) Das Nähere in dem Kapitel über die armenische Kirche.

Land zerfiel während dessen politisch in mehrere Fürstentümer, deren Herrscher den Königstitel führten. Byzanz und das Kalifat hatten abwechselnd Einfluß. Die bedeutendsten Reiche waren das der Artsrunier von Wan und das der Bagratunier mit der Residenz Ani auf dem transkaukasischen Hochlande. Baukunst, Literatur und geistiges Leben blühten um diese Zeit. Außerordentlich war die kriegerische und politische Begabung der Armenier. Auf dem oströmischen Kaiserthron haben mehrere Armenier gesessen, so Leo V. am Anfang des neunten Jahrhunderts, und andere, die kräftige Regenten waren. Armenische Truppen und Feldherrn leisteten von der Zeit Justinians an dem Reich entscheidende Dienste. In der Kunstgeschichte ist besonders merkwürdig, daß nach den neuesten Forschungen aus dem armenischen Kirchenbaustil in der Zeit der Artsrunier und Bagratiden der romanische Stil in Europa hervorgegangen zu sein scheint.

Die Einbrüche erst det Seldschuken, dann der Mongolen vom elften bis zum dreizehnten Jahrhundert, die eine furchtbare Verwüstung des Landes und die Niedermetzlung eines großen Teils der Bevölkerung mit sich brachten, verursachten das Ende dieser mittelalterlichen Blütezeit der Armenier. Eine Anzahl Armenier wandte sich aber um 1080 nach Christus unter dem Bagratiden Ruben aus Hocharmenien nach Südwesten, in den cilicischen Taurus, wohin das armenische Volkstum schon seit Jahrhunderten sich ausgedehnt hatte. Hier entstand jetzt das kleinarmenische Reich, das sich mit hervorragender Tapferkeit bis zum Ende des vierzehnten Jahrhunderts gegen Seldschuken, Mongolen und Ägypter gehalten hat. Die Könige von Kleinarmenien standen in nahen Beziehungen zum Abendland; besonders durch die Kreuzzüge, von denen die wichtigsten durch kleinarmenisches Gebiet gingen, berührten sich über ein Jahrhundert lang armenisches und abendländisches Wesen. Leo (Levon) II. erhielt 1195 nach Christus vom deutschen Kaiser Heinrich VI. die Königskrone und bekannte sich als Vasall des abendländischen Imperiums. Auch in die innere Organisation des kleinarmenischen Staates drang der Einfluß des europäischen Feudalsystems ein, namentlich durch die Verbindung mit Frankreich. Nach dem Aussterben der Rubeniden folgte in weiblicher Linie das französische Haus Lusignan. 1375 aber mußte König Leo VI. seine letzte Festung den Mameluken einräumen. Er starb als bloßer Titularkönig von Armenien 1393 in Paris. Seitdem hat es bis auf die Gegenwart keinen selbständigen armenischen Staat mehr gegeben.

Eine gewisse Unabhängigkeit behauptete nur eine Gruppe armenischer Kleinfürsten, die sogenannten Melike, in Transkaukasien. Hier hatten sich in den Gebieten von Karabagh, Sangesur, Goktscha, Kasach und Lori armenische Fürstentümer gebildet, die, jedes nur von geringem Umfange, vom zwölften bis zum vierzehnten Jahrhundert sich zu einem Bund gegen die Einfälle mongolischer und seldschukischer Horden zusammenschlossen. Sie erhielten auch noch ein Stück eigener armenischer Kultur lebendig, die sich namentlich in einer Reihe ostarmenischer Baudenkmäler aus jener Zeit äußerte. Allmählich blieb von all diesen Gebieten nur das von Karabagh übrig, in dem sich eine Anzahl miteinander verbündeter Melike im Klein-

krieg gegen die Muhammedaner bis ins achtzehnte Jahrhundert ganz oder halb unabhängig hielten. Am Ende des siebzehnten Jahrhunderts schickten die Melike sogar eine Gesandtschaft mit der Bitte um Schutz an den deutschen Kaiser, den Papst und den Kurfürsten von der Pfalz. Von diesen wurden sie an Peter den Großen empfohlen. Als Rußland am Anfang des neunzehnten Jahrhunderts Transkaukasien erwarb, erkannte es zuerst die hergebrachten Rechte der Melike an, untergrub sie aber bald durch Begünstigung der benachbarten muhammedanischen Großgrundbesitzer.

Das armenische Volk in seinen Stammsitzen auf dem Hochlande nördlich des armenischen Taurus blieb vom elften Jahrhundert an erst den Seldschuken, dann den Mongolen und schließlich den Osmanen unterworfen. Im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert stritten persischer und türkischer Einfluß um Armenien. Beide Staaten teilten sich schließlich in das Land. Das meiste vom persischen Anteil kam am Anfang des neunzehnten Jahrhunderts durch den russisch-persischen Krieg unter Alexander I. an Rußland. Seitdem gab es ein russisches und ein türkisches Armenien; unter den Persern blieb nur ein geringer Bruchteil des Volkes. Die inneren Zustände in Türkisch-Armenien unterschieden sich bis ins neunzehnte Jahrhundert wenig von denen in der übrigen asiatischen Türkei, nur mit dem Unterschied, daß die Armenier Christen geblieben waren und auf dem Hochlande teils die relative, teils die absolute Mehrheit der Bevölkerung ausmachten. Von geregelter Verwaltung war nicht die Rede. Die kurdischen Raubstämme drangsalierten ihre christlichen Nachbarn, die sich, so gut es ging, des Äußersten erwehrten. Seit dem neunzehnten Jahrhundert aber beginnt von der zahlreichen armenischen Diaspora in den westlichen Teilen der Türkei, vom Kaukasus und von den Armeniern in Europa aus ein in der Stille schon seit dem sechzehnten und entschiedener seit dem Beginn des achtzehnten Jahrhunderts eingeleiteter kultureller und politischer Wiederaufschwung des Armeniertums*). Das armenische Volk, dessen geistiges Leben zeitweilig verschüttet, aber nie erstorben war, wird von neuem lebendig, und seine Vertreter bemühen sich vor der europäischen Öffentlichkeit um Verbesserung seiner Lage, um Schutz seiner Menschenrechte, seines Lebens und Eigentums. Die Wiedererstehung des armenischen nationalen Lebens hat eine Parallele an dem des griechischen mehrere Jahrzehnte vorher; sie ist aber insofern bewundernswerter, als den Armeniern, im Gegensatz zu den Griechen, alle Mithilfe und Sympathie, ja fast selbst das Wissen Europas gegenüber ihrer Lage fehlte und sie viel weiter nach Osten, im eigentlichen Asien, saßen. Auf dem Berliner Kongreß von 1878 war als nichtoffizieller Vertreter der Armenier auch der spätere Patriarch oder Katholikus Ter Mkrtitsch Chrimean anwesend. Viel zu erreichen gelang ihm freilich nicht. „Die andern hatten eiserne Löffel zum Schöpfen, ich aber nur einen von Pappe," sagte er später zu seinen Landsleuten. Immerhin wurde in Artikel 61 der Berliner Kongreßakte den Türken die Verpflichtung auferlegt, Reformen in Armenien einzuführen. Er lautete:

*) Über die armenische Schule und Literatur siehe die besonderen Kapitel.

Die Hohe Pforte verpflichtet sich, ohne jeden Verzug die Verbesserungen und Reformen in den von den Armeniern bewohnten Provinzen einzuführen, welche die lokalen Bedürfnisse erfordern, und ihnen Sicherheit gegen die Zirkassier und Kurden zu gewährleisten. Sie wird von Zeit zu Zeit von den hierfür ergriffenen Maßregeln den Mächten Kenntnis geben, welche die Anwendung derselben überwachen werden.

Dieser Artikel, der den türkischen Armeniern eine Hilfe sein sollte, hat ihnen tatsächlich die schwersten Leiden verursacht. Von den europäischen Großmächten hatte keine ein Interesse daran, über seine Durchführung zu wachen. Die Armenier bemühten sich zwar unausgesetzt, unter Berufung auf ihn, um Verbesserung ihrer Lage und um Teilnahme für ihr Geschick bei allen Kulturvölkern, aber gerade darum erschienen sie der Türkei politisch immer gefährlicher. Die erste Antwort der Türken war eine künstliche administrative Neueinteilung der Provinzen in Ostanatolien und auf dem armenischen Hochlande, mit dem Zweck, die faktisch in vielen Bezirken vorhandene armenische Mehrheit künstlich zum Verschwinden zu bringen. Gleichzeitig erfolgte eine militärische Organisation und Bewaffnung der Kurdenstämme in der Form der sogenannten Hamidiéregimenter. Angeblich sollte diese Maßnahme die Wehrkraft der Türkei gegenüber den Absichten Rußlands auf Armenien und Kurdistan verstärken. Nach dieser Richtung hin waren und blieben aber die Hamidiés ohne Wert, da nicht daran zu denken war, sie geschlossen und in größerer Entfernung von dem Wohnsitz der einzelnen Stämme und Clans gegen einen europäischen Gegner zu verwenden. Der Sultan Abd ul-Hamid, der besonders erbittert über die Bemühungen der Armenier war, das Interesse der auswärtigen Mächte für sich zu gewinnen, verfolgte vielmehr die Absicht, mit Hilfe der Hamidiés die Drangsalierungen zu verschärfen, die Armenier zu dezimieren, möglichst viel Einzelne zum Übertritt zum Islam zu bringen und das Volk durch den verschärften Druck zur Auswanderung aus der Heimat und zur Zerstreuung zu nötigen. Die Armenier setzten dem vermehrte Bemühungen bei den Mächten entgegen. Gefördert wurde ihr Widerstand durch ihre große Opferwilligkeit für Schule und Bildungszwecke und ihr starkes Nationalgefühl. Auch die Anhänglichkeit an das christliche Bekenntnis war und blieb, trotz der Veräußerlichung des armenischen Kirchenwesens infolge seiner langen Abgeschiedenheit von der übrigen Kulturwelt, unerschütterlich. Die Antwort des Sultans auf den armenischen Widerstand, der sich auch in vereinzelten Auflehnungen gegen die unerträgliche türkische Bedrückung zu äußern begann und englischerseits gestärkt wurde, war das furchtbare Massaker in den Jahren 1896 und 1897, bei dem Hunderttausende von Armeniern durch die Kurden, zum Teil auch durch die fanatisierte türkisch-mohammedanische Bevölkerung und durch reguläres Militär, niedergemacht wurden. Typisch für das Vorgehen der Türken war zum Beispiel die Erstickung von mehr als tausend Armeniern, Männern, Frauen und Kindern, in der armenischen Kathedrale von Urfa durch Rauch.

In Europa und Amerika setzte darauf eine Hilfsaktion für die Armenier ein, die getragen war von der allgemeinen Entrüstung über die barbarischen Massakres. Amerikanische, englische, schweizerische, deutsche, dänische und andre Hilfskräfte und große Geldsummen gingen nach Armenien. In Deutschland waren es vor allen Dingen Dr. Johannes Lepsius und die

von ihm gegründete Deutsche Orientmission und der Hilfsbund für Armenien unter der Leitung des Pastors Lohmann, die das Interesse wachriefen und Großes leisteten. Ohne die europäische und amerikanische Hilfe wäre das armenische Volk schon damals großenteils zugrunde gegangen. Das Interesse der Regierungen war und blieb gering. Auch England ging über allgemeine Deklamationen nicht hinaus. Man versicherte aber den Armeniern unter der Hand Teilnahme an ihrer Not und verstand ihren Glauben an die schließliche Hilfe Englands auch in politischer Beziehung zu befestigen. In Deutschland, wo die öffentliche Meinung ganz im Fahrwasser der offiziellen Türkenpolitik schwamm, war die Stimmung verkehrterweise fast durchweg gegen die Armenier gerichtet. Allgemein wurde ihr außerordentlicher Wert als Kulturträger, als wirtschaftliche Vermittler und produktive Arbeiter im Orient über den herkömmlichen Redensarten von der geschäftlichen armenischen Unmoral verkannt, und kaum jemand begriff, daß die Putsche nur eine Folge der Verzweiflung über die furchtbare, von Regierungswegen absichtlich aufrechterhaltenen Lage des mißhandelten armenischen Volkes in seiner Heimat waren.

Die türkische Revolution von 1908 schien anfangs den Armeniern eine entscheidende Erleichterung ihrer Lage zu bringen. Das jungtürkische Komitee für Einheit und Fortschritt schloß mit ihnen, vor allem mit der maßgebenden armenischen Partei Daschnakzutiun*) ein Abkommen, wonach die Armenier rückhaltlose Anerkennung des osmanischen Staatsgedankens und Mitarbeit bei allen Reformen zusagten und dafür zwanzig Abgeordnetensitze im türkischen Parlament, Gerechtigkeit und Schutz von seiten der Regierung versprochen erhielten. Den Armeniern war es mit ihrer Loyalität gegen den reformierten osmanischen Staat vollkommen ernst, und auch unter den Türken gab es eine nicht unbedeutende Richtung, die den Wert der Mitarbeit des Armeniertums begriff und schätzte. Auch an dem Militärdienst, der den Christen in der Türkei nunmehr auferlegt wurde, beteiligten sich die Armenier willig und fanden Anerkennung. Schon im Frühjahr 1909 eröffnete aber das Massaker in Cilicien, das in der Stadt Adana und auf dem flachen Lande etwa dreißigtausend Armeniern das Leben kostete und von den Jungtürken nur sehr matt und mehr zum Schein gesühnt wurde, eine ungünstige Perspektive für die Dauer der guten Absichten der neuen Regierung. Der türkische Nationalismus schlug bald auch bei den Jungtürken durch, und die Gewalttätigkeiten der Kurden gegen das Leben, die Ehre und das Eigentum der Armenier erneuerten und vermehrten sich, ohne daß die Behörden etwas zum Schutz des Volkes taten. Es war klar, daß im Grunde auch unter dem neuen Regime die alte Politik weiter befolgt werden sollte, die Armenier zu dezimieren und hinauszudrängen. Auch die Zusage der zwanzig Mandate wurde nicht gehalten; statt ihrer wurden nur acht gewährt.

Kurz vor dem Ausbruch des Weltkrieges verstärkte sich endlich mit der Erkenntnis von dem gefährlichen Charakter der immer drohender heraufziehenden Orientkrisis auch das internationale politische Interesse an der

---

*) Über die Partei und ihr Programm siehe Näheres weiter unten.

armenischen Frage. Es gelang schließlich, ein gemeinsames armenisches Reformprogramm für alle Großmächte zu verabreden, wozu die Tätigkeit von Johannes Lepsius in Konstantinopel viel beitrug. Armenien sollte in zwei Generalgouvernements unter europäischen Inspektoren geteilt, den Armeniern sollte eine geordnete nationale Vertretung, lokale Selbstverwaltung, Schutz für Leben und Eigentum und gesicherte Rechtsprechung gewährt werden. Diesen Plan stürzte der Krieg noch im letzten Augenblick um.

Die Armenier hielten sich beim Ausbruch des Kampfes trotz aller Erfahrungen loyal auf der Seite der Türken und leisteten namentlich als Soldaten Vorzügliches. Bei einem der ersten größeren Gefechte an der russischen Kaukasusgrenze wurden der Kriegsminister Enver Pascha und sein Stab nur durch die Tapferkeit armenischer Truppen vor der Gefangennahme gerettet. Als Enver von der kaukasischen Front zurückkam, sprach er dem armenischen Patriarchen in Konstantinopel seine besondere Zufriedenheit mit den armenischen Soldaten aus: sie hätten sich in ausgezeichneter Weise geschlagen. Am 26. Februar 1915 veröffentlichte der „Osmanische Lloyd" in Konstantinopel ein Schreiben Envers an den armenischen Bischof von Konia in Erwiderung einer von diesem übergebenen Adresse, in dem es hieß:

„... Ich sage Ihnen meinen Dank dafür und benutze die Gelegenheit, um Ihnen zu sagen, daß die armenischen Soldaten der ottomanischen Armee ihre Pflichten auf dem Kriegstheater gewissenhaft erfüllen, was ich aus eigener Anschauung bezeugen kann. Ich bitte, der armenischen Nation, die bekannt ist für ihre vollkommene Ergebenheit gegenüber der Kaiserlich Ottomanischen Regierung, den Ausdruck meiner Genugtuung und Dankbarkeit zu übermitteln.

Enver, Kriegsminister, Vizegeneralissimus der Kaiserlichen Armee."

Dieser Kundgebung entsprachen auch die Tatsachen, denn die maßgebende armenische Partei Daschnakzutiun hielt beim Kriegsausbruch fest an demjenigen entscheidenden Punkte ihres Programms, der die staatliche Loyalität der Armenier in der Türkei und die Einheit und Unteilbarkeit des türkischen Reichs, einschließlich Armeniens, aussprach. Auf der andern Seite bildeten die Voraussetzung hierfür natürlich der staatliche Schutz und die bürgerliche Rechtssicherheit der armenischen Bevölkerung. Daß es hiermit auch unter dem jungtürkischen Regime nach einem kurzen Anlauf zum Besseren alsbald wieder sehr zweifelhaft aussah, das hatten die Armenier allerdings während der Zeit von 1909 bis 1914 deutlich genug zu fühlen bekommen. Immerhin hofften die maßgebenden armenischen Führer, daß der Krieg dazu beitragen würde, die Jungtürken, denen alles an der Zusammenfassung der Kräfte des Staates gelegen sein mußte, auch ihrerseits zu einer gerechten Behandlung der Armenier zu bewegen. Auf der andern Seite war es begreiflich, daß es unter den armenischen Politikern auch solche gab, die den Türken nach wie vor mißtrauten, und daß England, Frankreich und Rußland sich bemühten, durch Agenten unter den Armeniern aufreizend zu wirken. Wesentlichen Erfolg hatten diese Versuche nicht.

Türkischerseits stellte man sich jetzt auf den Standpunkt, auch von den

russischen Armeniern im Kaukasusgebiet müsse erwartet werden, daß sie feindlich gegen Rußland seien und mit den kaukasischen Muhammedanern gemeinsame Sache zugunsten der Türkei machten. Das geschah nicht, weil Rußland in den letzten Jahren seine Armenier klugerweise gut behandelt hatte und diese keinen Grund hatten, sich den Türken zuliebe gegen ihre eigene Regierung aufzulehnen, zumal bei der Gefährlichkeit eines solchen Unternehmens. Die Haltung der russischen Armenier verstimmte die Türken sehr. Obwohl von armenischen Verschwörungen und Aufständen mit dem Zweck, der Entente bewaffnete Hilfe zu leisten, nirgends die Rede war — Widersetzlichkeiten bei der Aushebung in den Bergen kamen hier und da vor, aber kaum so häufig wie bei den Muhammedanern — und obwohl die Rekrutierung unter den Armeniern im ganzen durchgeführt war und ein großer Teil ihrer waffenfähigen Mannschaft in der türkischen Armee steckte, unterlag jetzt in Konstantinopel unter den Jungtürken die Richtung, die aus Gründen der Klugheit und Gerechtigkeit die Armenier erhalten wollte. Die Armenierfeinde, denen sich auch der Generalissimus Enver anschloß, drangen damit durch, die Gelegenheit des Krieges müsse benutzt werden, die Armenier überhaupt auszurotten. Sie wurden jetzt angeblich als Arbeitssoldaten ausgehoben, aber man führte die Unglücklichen dann truppweise in die Berge und schoß sie nieder. Über die Frauen, Kinder und Alten wurde Deportation und Plünderung des Eigentums verhängt. Ausgenommen blieben nur die Armenier von Konstantinopel und der Provinz Smyrna.

Die türkische Regierung hielt diese Maßregel, über die bei der Unterbrechung aller Kommunikationen lange nichts Näheres zu erfahren war, erst geheim und leugnete sie dann ab. Später suchte man sich damit zu rechtfertigen, es hätten armenische Verschwörungen, Aufstände und Greueltaten gegen die Muhammedaner stattgefunden. Dieser Rechtfertigungsversuch ist völlig mißlungen. Die türkische Regierung produzierte ein schlechthin lächerliches „Aktenstück", ein Bilderbuch in vier Sprachen unter dem Titel „Die Leidenschaften und Bewegungen der revolutionären Armenier". Wenn es keinen andern Beweis für die Haltlosigkeit der türkischen Beschuldigungen gäbe, so läge er in der Tatsache, daß nur derartiges Beweismaterial aufgebracht werden konnte. In dem Buch sind Waffen photographiert, die den Armeniern abgenommen sein sollten. Erstens aber weiß niemand, ob diese photographierten Säbel, Gewehre und so weiter tatsächlich Armeniern gehört haben — man kann solches Material ja beliebig woher nehmen und abbilden — und zweitens ist jedes Volk im Orient bewaffnet. Ferner finden sich Bilder und Embleme, Wappen, Fahnen und dergleichen, die aber seit Jahr und Tag bekannt waren und in aller Öffentlichkeit von den Armeniern gebraucht wurden. Endlich Abbildungen aus dem Aufstand der Armenier von Wan. Dort hatten sich die Armenier allerdings in Verteidigungszustand gesetzt, aber erst nachdem zwei ihrer Führer auf Veranlassung der türkischen Verwaltung ermordet waren.

Die Deportation ist in drei Akten erfolgt. Zuerst sind die Armenier aus Cilicien, dann die aus den sechs ostanatolischen Provinzen, endlich die aus

dem Westen des Reiches verschickt worden. Die türkische Regierung hat selbst zugegeben, daß „durch die Schuld schlechter Beamter" eine Reihe von bedauerlichen Vorkommnissen sich bei der Durchführung der angeordneten Maßregel ereignet hätten. Das ist ein sehr milder Ausdruck für die tatsächlichen Vorgänge. Die Armenier sind gezwungen worden, in sehr kurzer Frist — in drei, stellenweise nur in einem Tage —, ihre Wohnstätten zu räumen, sie durften meist keine Fuhrwerke mitnehmen, ihr Hab und Gut wurde ohne jede Listenführung beschlagnahmt oder dem Pöbel ausgeliefert; die Haufen der Deportierten sind dann sehr bald von Kurdenscharen überfallen, die Männer zum größten Teil erschossen, die jungen Frauen und Mädchen in die türkischen Harems verteilt, die übrigen bei ganz ungenügender Pflege zu Fuß in Scharen von Tausenden durchs Land getrieben und schließlich am Rande der mesopotamischen Wüste in Konzentrationslagern interniert worden. Die Hälfte ist auf dem Wege umgekommen, der Rest dauernd durch Hunger und Epidemieen dezimiert worden.

Die zuverlässigste Schätzung der Zahl der türkischen Armenier vor dem Kriege lautete auf 1,85 Millionen. Davon sind etwa 250 000 nach dem Kaukasus geflüchtet oder durch den Vormarsch der Russen gerettet worden. Etwas über 200 000 sind in Konstantinopel und Smyrna und hier und da im Land als unentbehrliche Handwerker oder Arbeiter, oder weil sie zum Islam übertraten, verschont worden. Von der Deportation wurden also etwa 1,4 Millionen betroffen. Von diesen sind schätzungsweise vielleicht noch 250 000 am Leben, überwiegend Frauen und Kinder und meist im elenden Zustande. Über eine Million Armenier, weitaus die größere Hälfte des armenischen Volkes, ist also während der Jahre 1915 bis 1918 auf Befehl der türkischen Regierung massakriert worden oder durch Hunger, Kälte, Seuchen und Vergewaltigung auf dem Marsch und an den Verschickungsorten umgekommen*). Die Ausrede der Türken, es hätten sich durch die Schuld der Verwaltungsbeamten einige bedauerliche Vorkommnisse ereignet, ist vollkommen haltlos. Vielmehr haben jungtürkische Machthaber es gelegentlich gesprächshalber selber bezeugt, daß es auf die „Erledigung" der armenischen Frage, das heißt auf die Ausrottung des Volkes abgesehen war.

In dem bisher russischen Kaukasusgebiet lebten vor dem Kriege zwischen anderthalb und zwei Millionen Armenier, und etwa eine Viertelmillion hat sich aus dem eigentlichen Armenien vor den Massakres über die russische Grenze retten können. Zusammen mit den Versprengten und vereinzelt Sitzengebliebenen mag es also im eigentlichen Armenien, vorzugsweise in dem bisher russischen Anteil, noch zwei Millionen Armenier geben. Noch eine Viertelmillion entfällt, wie gesagt, auf die überlebenden Deportierten, die jetzt nach und nach ihre Heimat wieder aufsuchen. Bei der Lebenskraft und gesunden Vermehrung des armenischen Volkes darf wohl darauf gerechnet werden, daß mit der Zeit das armenische Hochland wieder eine überwiegend armenische Bevölkerung erhält. Davon, daß die Muhamme-

*) Die Daten nach der Deutsch-Armenischen Korrespondenz, herausgegeben von der Deutsch-Armenischen Gesellschaft, vom 12. November 1918, Nummer 1.

daner, die sich jetzt der armenischen Grundstücke und Häuser bemächtigt haben, in ihrem Besitz bleiben, darf keine Rede sein. Ebenso sicher ist anzunehmen, daß in Zukunft Mittel und Wege gefunden werden, um die Kurden energisch im Zaume zu halten. Da die Rückkehr des bisher türkischen Armeniens unter die türkische Oberherrschaft nach dem Vorgefallenen ausgeschlossen erscheint, und da es auch unwahrscheinlich ist, daß die russische Herrschaft im Transkaukasusgebiet in der bisherigen Weise wiederhergestellt wird, so wird voraussichtlich nach so furchtbaren Leiden das armenische Volk endlich politische Selbständigkeit und nationale Wohlfahrt in seiner angestammten Heimat erhalten.

Aus den Massakres und Deportationen von 1915

Die Karawanen, die am 8., 9. und 10. Juni Ersingian in scheinbarer Ordnung verließen (die Kinder vielfach auf Ochsenwagen untergebracht), wurden von Militär begleitet. Trotzdem sollte nur ein Bruchteil das nächste Reiseziel erreichen. Die Straße nach Charput verläßt die Ebene von Ersingian östlich der Stadt, um in das Defilee des Euphrat, der hier die Tauruskette durchbricht, einzutreten. In vielen Wendungen folgt die Straße, zwischen steilen Bergwänden am Strom entlang laufend, dem Euphrat. Die Strecke bis Kemach, die in der Luftlinie nur 16 Kilometer beträgt, verlängert sich durch die Windungen auf 55 Kilometer. In den Engpässen der Straße wurden die zwischen Militär und herbeigerufenen Kurden eingekeilten wehrlosen Scharen, fast nur Frauen und Kinder, überfallen. Zuerst wurden sie völlig ausgeplündert, dann in der scheußlichsten Weise abgeschlachtet und die Leichen in den Fluß geworfen. Tausende zählten die Opfer bei diesem Massakre im Kemachtal. Die deutschen Krankenschwestern erzählen:

„Die Wahrheit der Gerüchte wurde uns zuerst von unsrer türkischen Köchin bestätigt. Die Frau erzählte unter Tränen, daß die Kurden die Frauen mißhandelt und getötet und die Kinder in den Euphrat geworfen hätten. Zwei junge, auf dem amerikanischen College in Charput ausgebildete Lehrerinnen zogen mit einem Zug von Deportierten durch die Kemachschlucht (Kemach-Boghasi), als sie am 10. Juni unter Kreuzfeuer genommen wurden. Vorn sperrten Kurden den Weg, hinten waren die Miliztruppen eines gewissen Talaat. In ihrem Schrecken warfen sie sich auf den Boden. Als das Schießen aufgehört hatte, gelang es ihnen und dem Bräutigam der einen, der sich als Frau verkleidet hatte, auf Umwegen nach Ersingian zurückzukommen .. “

Am folgenden Tage, dem 11. Juni, wurden reguläre Truppen von der 86. Kavalleriebrigade unter Führung ihrer Offiziere in die Kemachschlucht geschickt, um, wie es hieß, die Kurden zu bestrafen. Die türkischen Truppen haben, wie es die deutschen Krankenschwestern aus dem Munde türkischer Soldaten, die selbst dabei waren, gehört haben, alles, was sie von den Karawanen am Leben fanden, fast nur Frauen und Kinder, niedergemacht. Die türkischen Soldaten erzählten, wie sich die Frauen auf die Kniee gestürzt und um Erbarmen gefleht hätten, und dann, als keine Hilfe mehr war, ihre Kinder selbst in den Fluß geworfen hätten. Ein junger türkischer Soldat sagte: „Es war ein Jammer. Ich konnte nicht schießen. Ich tat nur so.“ Andre rühmten sich gegenüber dem deutschen Apotheker, Herrn Gehlsen, ihrer Schandtaten. Vier Stunden dauerte die Schlächterei. Man hatte Ochsenwagen mitgebracht, um die Leichen in den Fluß zu schaffen und die Spuren des Geschehenen zu verwischen. Am Abend des 11. Juni kamen die Soldaten mit Raub beladen zurück. Nach der Metzelei wurde mehrere Tage in den Kornfeldern um Ersingian Menschenjagd gehalten, um die vielen Flüchtlinge abzuschießen, die sich darin versteckt hatten. (Lepsius, Bericht über die Lage des armenischen Volkes in der Türkei, Potsdam 1916, S. 45—47.)

* * *

In Ewerek, 40 Kilometer südlich von Kaisarije, hatte sich am 11. Februar des Jahres, also drei Monate, bevor die allgemeine Deportation beschlossen wurde, ein Zwischenfall ereignet, der nur lokale Bedeutung hatte. In einem Hause des Ortes fand eine Explosion statt. Es stellte sich heraus, daß ein junger Armenier namens Kework, der kurz vor Kriegs-

ausbruch von Amerika heimgekehrt war, versucht hatte, eine Bombe zu füllen, und dabei selbst verunglückt war. Der junge Mann erlag nach sechs Stunden seinen Verletzungen. Eine Deutsche, die damals in Ewerek lebte, berichtet, daß der Kaimakam und seine Beamten sich in verständiger Weise benommen hätten. Der Kaimakam, der ein vernünftiger und wohlwollender Mann war, ließ zwar einige Leute verhaften, machte aber die armenische Bevölkerung des Ortes nicht für den Vorfall verantwortlich, weil er wußte, daß dieselbe mit dem zugereisten jungen Armenier nichts zu tun hatte. Dies mißfiel dem Mutessarif von Kaisarije, der den Kaimakam absetzte und einen Tscherkessen, Seki Beg, einen wahren Unmenschen, an seine Stelle setzte. Dieser kam in die Stadt, ging mit der Peitsche in der Hand und mit einem Gefolge von Gendarmen in alle Häuser, nahm massenhafte Verhaftungen vor, so daß die Gefängnisse vollgestopft waren, und ließ die Gefangenen foltern. Nicht nur, daß ihnen die Bastonade verabreicht wurde, sondern die Füße der Gefangenen wurden mit Schwefelsäure übergossen und angesteckt, die Brust mit glühenden Eisen gebrannt. Der Kaimakam ließ die Gefangenen, da sie nichts wußten und nichts aussagen konnten, nach Pausen von etlichen Tagen immer wieder aufs neue foltern und mit der Bastonade bearbeiten, bis ihre Füße von tiefen Wunden zerrissen waren. Viele Personen starben infolge der Folterungen. Einen Transport von 14 Personen, den der Kaimakam selbst begleitete, ließ er unterwegs erschießen.

Fräulein Frida Wolff-Hunecke, die diese Dinge berichtet, fühlte sich nicht mehr sicher am Ort und wünschte nach Deutschland zurückzukehren. Der Mutessarif von Kaisarije wollte ihr aber keine Ausreiseerlaubnis geben, da „sie das Land mit schlechten Eindrücken verlassen würde". Durch Vermittlung der Botschaft kam sie dann heraus. Damals waren in Kaisarije 640 Armenier im Gefängnis. 30 von ihnen waren die Füße im Stock dermaßen zerschlagen worden, daß die ebenfalls gefangenen Ärzte nicht wußten, was sie damit tun sollten. Das Fleisch war vom Knochen gelöst und teilweise der schwarze Brand ausgebrochen. Verschiedenen mußten die Füße abgenommen werden. „Nach Aussage eines glaubwürdigen Mannes," schreibt Fräulein Wolff-Hunecke, „der selbst im Gefängnis war, sind die Füße der Gefangenen in den Stock gelegt worden; dann haben zwei Gendarmen zur Rechten, zwei zur Linken und zwei am Fußende stehend, abwechselnd die Füße mit dicken Stöcken bearbeitet, und wenn der Gefangene bewußtlos wurde, hat man ihm einen Eimer kalten Wassers über den Kopf gegossen." (Lepsius, Bericht, S. 131—133.)

* * *

Aus dem Bericht eines deutschen Beamten von der Bagdadbahn: „Am Anfang erhielten die Deportierten aus Cilicien von der Regierung pro Kopf und Monat (nicht pro Tag!) ein Kilogramm Brot. Sie lebten von dem, was sie noch mitgenommen hatten. Sodann wurden ihnen kleine Geldbeträge gezahlt. Ich hörte von 30 Personen, die früher wohlhabend waren, in dem Tscherkessendorf Bumbudch (Membidsch, auf den Ruinen des alten Bambyke), anderthalb Tagereisen von Aleppo, daß sie in 30 Tagen 20 Piaster erhalten hatten, nicht etwa pro Kopf, sondern die 30 Personen zusammen. Also für jede Person 10 Pfennig pro Monat. Durch Marasch kamen in den ersten Tagen etwa 400 barfüßige Frauen, auf dem Arm ein Kind, auf dem Rücken ein Kind (oft genug ein totes), ein andres an der Hand. Von den Armeniern von Marasch, die später selbst deportiert wurden, wurden für 50 Pfund (etwa 900 Mark) Schuhe gekauft, um die Durchziehenden damit zu versehen. Zwischen Marasch und Aintab wollte die mohammedanische Bevölkerung in einem türkischen Dorfe einem Transport von etwa 100 Familien Wasser und Brot verabreichen. Die Soldaten ließen es nicht zu. Die amerikanische Mission und die Armenier von Aintab, die später auch deportiert wurden, machten es möglich, während der Nacht den Transporten, die an Aintab vorüberkamen — sie zählten insgesamt etwa 20 000, meist Frauen und Kinder — Brot und Geld zu bringen. Es waren dies die Dörfer aus dem Sandschak Marasch. Die Transporte durften nicht nach Aintab hereinkommen, sondern lagerten auf freiem Felde.

Während des Transportes wurden die Deportierten zuerst ihrer Barschaft, dann aller Habseligkeiten beraubt ... Übrigens sind vier Fünftel der Deportierten Frauen und Kinder. Drei Fünftel davon gehen barfuß ... Am schwersten ist das Los der Frauen, die unterwegs niederkommen. Man läßt ihnen kaum Zeit, ihr Kind zur Welt zu bringen. Eine Frau gab in einer Nacht einem Zwillingspaar das Leben. Am Morgen mußte sie mit zwei Kindern auf dem Rücken zu Fuß weiterziehen. Nach zweistündigem Marsch brach sie zusammen. Sie mußte die beiden Kinder unter einem Busch niederlegen und wurde von den Soldaten gezwungen, mit den andern Reisegefährten weiterzuziehen. Eine andre Frau kam während

des Marsches nieder, mußte sofort weitergehen und brach tot zusammen. Eine weitere Frau wurde in der Nähe von Aintab von amerikanischen Missionarinnen umringt, als sie niederkam. Man konnte nur erreichen, daß sie ein Tier besteigen durfte und mit ihrem in Lumpen gehüllten Kind im Schoß weiterzog ... Unzählige Kinderleichen findet man unbeerdigt am Wege liegen. Ein türkischer Major, der vor drei Tagen mit mir zurückkam, sagte, daß viele Kinder von ihren Müttern unterwegs zurückgelassen würden, weil sie sie nicht mehr nähren könnten. Größere Kinder werden den Müttern von den Türken weggenommen. Der Major hatte ebenso wie seine Brüder je ein Kind bei sich; sie wollten dieselben als Mohammedaner aufziehen. Eins der Kinder spricht deutsch. Es muß ein Waisenkind aus einem deutschen Waisenhaus sein. Die unterwegs niedergekommenen Frauen der Transporte, die hier durchkamen, schätzt man auf 300 ...

Seit 28 Tagen beobachtet man täglich Leichen im Euphrat, die stromabwärts treiben, zu zweien mit dem Rücken zusammengebunden, zu drei bis acht an den Armen zusammengebunden ... Leichen, die ans Ufer angeschwemmt waren, fraßen die Hunde. Auf andre, die an den Sandbänken hängen blieben, ließen sich die Geier nieder. Ein Deutscher sah bei einem einzigen Ritt sechs Paar Leichen den Strom hinabtreiben. Ein deutscher Rittmeister erzählte, er habe auf seinem Ritt von Diarbekir nach Urfa zu beiden Seiten des Weges zahllose Leichen unbeerdigt liegen sehen, lauter junge Männer mit durchschnittenen Hälsen... Nicht die Hälfte der Deportierten bleibt am Leben. Vorgestern starb am Bahnhof hier eine Frau, gestern 14 und heute vormittag weitere 10. Ein protestantischer Pfarrer von Hadjin sagte zu einem Türken in Osmanieh: „Von diesen Deportierten bleibt nicht die Hälfte am Leben." Der Türke antwortete: „Das bezwecken wir ja nur."

Es soll nicht vergessen sein, daß es auch Mohammedaner gibt, die die Greuel, die man an den Armeniern verübt, mißbilligen. Ein mohammedanischer Scheich, eine angesehene Persönlichkeit in Aleppo, äußerte in meiner Gegenwart: „Wenn man über die Behandlung der Armenier spricht, so schäme ich mich, daß ich ein Türke bin." Wer am Leben bleiben will, ist gezwungen, den Islam anzunehmen. Um dies zu befördern, werden hie und da einzelne Familien auf rein mohammedanische Dörfer geschickt. Die Zahl der Deportierten, die hier und in Aintab durchgekommen sind, beträgt bis jetzt etwa 50 000. Von diesen erhielten neun Zehntel am Abend vor der Abreise den Befehl, daß sie am Morgen aufzubrechen hätten. Der größere Teil der Transporte geht über Urfa, der kleinere über Aleppo. Jene in der Richtung auf Mosul, diese in der Richtung nach Deir-es-Sor. Die Behörden sagen, sie sollen dort angesiedelt werden, aber, was dem Messer entgeht, wird zweifellos verhungern. In Deir-es-Sor am Euphrat sind von den Transporten etwa 10 000 angelangt. Von den übrigen hat man bisher keine Nachricht. Von denen, die in der Richtung auf Mosul geschickt werden, sagt man, sie sollen 25 Kilometer von der Bahnstrecke entfernt angesiedelt werden; das soll wohl heißen, man will sie in die Wüste treiben, wo ihre Ausrottung ohne Zeugen vor sich gehen kann.

Was ich schreibe, ist nur ein geringer Bruchteil all der Grausamkeiten, die seit zwei Monaten hier geschehen, und die mit jedem Tage an Umfang zunehmen. Es ist nur ein Bruchteil von dem, was ich selbst gesehen und von Bekannten und Freunden, die Augenzeugen waren, erfahren habe. Für das, was ich berichte, kann ich jederzeit die Daten und die Personen, welche Zeuge waren, angeben. (Lepsius, Bericht, S. 140—145.)

Die Vorgänge in Transkaukasien 1918

1. Die Armeniermetzelei in Ardahan

Als die türkischen Truppen sich im März dieses Jahres der früheren russischen Grenze vor 1914 näherten, organisierten die örtlichen Türken (die sogenannten Adscharen) in den Bezirken Ardahan, Olty und Ardwin der Gebiete Kars und Batum unter dem Kommando türkischer Emissäre einen Aufstand gegen die transkaukasische Republik. Sie besetzten Städte und Dörfer in diesen Gebieten und übergaben sie den türkischen Behörden. Angesichts dieser Zustände flüchteten die Armenier aus ihren Wohnstätten und versammelten sich hauptsächlich in Ardahan (siebentausend Personen) und Olty (fünfzehnhundert Personen). Diese Armenier machten mehrfach den Versuch, Ardahan und Olty zu verlassen und sich in der Richtung Kars zu entfernen, allein die örtlichen Tataren und Adscharen ließen sie

nicht fort mit dem Hinweis, die Wege seien nicht gefahrlos und ähnliches mehr. In Wirklichkeit trugen sie sich mit ganz andern Absichten. Am 15. März traf der bekannte kurdische Aga Abdulla mit seinen zweihundert Reitern in Ardahan ein und wurde von den örtlichen aus Tataren und Adscharen bestehenden Behörden, die sich den Aufständischen angeschlossen hatten und auf die Seite der Türkei übergegangen waren, mit großer Feierlichkeit begrüßt. Abdulla selbst galt als in türkischen Diensten stehend.

Am folgenden Tage (16. März) begann die Armeniermetzelei in Ardahan. Augenzeugen: Georgier, Griechen und Russen — Offiziere und Beamte verschiedener russischer Institutionen, die auf der Flucht einige Tage in Ardahan festgehalten waren — haben diese Greuel geschildert. Sie sahen mit eigenen Augen, wie die Mannschaften Abdullas und örtliche Tataren und Adscharen in Gruppen den Häusern der Armenier sich näherten, die in der vorhergehenden Nacht mit besonderen Zeichen versehen worden waren. Zuerst wurde jedes Haus beschossen, dann drang man in die inneren Räume ein, schleppte die Männer heraus und schoß sie an der Schwelle nieder. Oft liefen die Männer selbst aus den Häusern heraus oder sprangen aus den Fenstern, sie wurden aber fast ohne Ausnahme auf der Flucht niedergeschossen. Einzelnen gelang es, sich auf Dächern und in Kellern zu verbergen. Aber auch sie wurden gefunden und an Ort und Stelle niedergeknallt. Nicht selten sahen die Augenzeugen unter den Ermordeten auch die Leichen von Frauen und Kindern. Jedoch die Mehrzahl der jungen Frauen sah man gruppenweise in einzelnen Häusern gefangen. Einige dieser Häuser, in denen Frauen und Kinder interniert waren, wurden angezündet, wobei die Insassen lebendig verbrannt wurden.

Auf diese Weise wurden etwa siebentausend Personen niedergemetzelt, deren einzige Schuld darin bestand, daß sie als Armenier geboren waren. Ebenso erging es den fünfzehnhundert Armeniern, die sich in der Stadt Olty versammelt hatten.

2. Das Blutbad in Baku

Über das Blutbad in Baku berichtet die Tifliser Zeitung „Kawkaskoe Slowo" vom 12. Oktober 1918:

„Eine Persönlichkeit, die während des türkischen Einzuges in Baku in dieser Stadt weilte, berichtet: Die Türken drangen am 14. September 1918 aus drei Richtungen in die Stadt ein: von der Schemachinskistraße, der Stanislawskistraße und der Schwarzen Stadt her. Es begann Mord und Plünderung. Das Plündern geschah streng systematisch. Gruppen von örtlichen Tataren durchgingen in Begleitung von zwei bis drei türkischen Soldaten die Straßen und raubten die Häuser der Reihe nach aus. Sie ließen nicht eine einzige Wohnung aus, sie übergingen nicht einen einzigen Laden. Von allen armenischen Häusern in Baku blieben, wie durch Wunder, nur etwa fünfzehn verschont. Die Häuser wurden rein ausgeplündert. Die Plünderer ließen buchstäblich nichts zurück, nicht einmal ein Tablett, noch eine gebrechliche Bettstelle oder einen Blumentopf. Sie nahmen alles mit; schwerere Gegenstände führten sie auf Leiterwagen weg, die den Plünderern folgten.

Auch das Morden der Armenier war methodisch. Es wurden weder Männer noch Frauen geschont, weder Kinder noch Greise und Kranke. Die Mörder drangen in die Häuser ein und töteten die ganze Familie vom Jüngsten bis zum Ältesten. Nur wenigen gelang es, sich loszukaufen, und diese verdankten ihre Rettung nur dem Umstande, daß in ihre Häuser nicht auch Aserbeidschaner Tataren, sondern nur türkische Soldaten eingedrungen waren. Es ist wahr, an der Bluthochzeit nahmen in gleicher Weise teil die türkischen Soldaten wie die örtlichen Tataren; aber die Türken waren immerhin weniger unerbittlich. Es gab Fälle, wo die Türken, nachdem sie das Loskaufgeld empfangen, ihre Opfer nicht nur nicht töteten, sondern sie auch gegen die Tataren in Schutz nahmen. Diese letzteren waren überhaupt mitleidslos; der Anblick des Blutes reizte sie nur zu neuem Blutvergießen. Wenn bei den türkischen Soldaten manchmal das Geld oder das Flehen der Opfer nutzte, so ließen die Tataren sich durch nichts vom Morden abhalten, durch nichts rühren. Auf das Flehen um Schonung, auf das Angebot des Loskaufs erwiderten sie nur: „Wir wollen es nicht, wir brauchen Blut."

In ihrem blutigen Beginnen machten die Tataren selbst vor den öffentlichen Einrichtungen nicht Halt. Im Krankenhause von Balachani wurden alle Kranken niedergemetzelt; die Ärzte und Krankenschwestern vergifteten sich, um den Martern und Mißhandlungen zu entgehen. Getötet wurden auch die Kinder in den Flüchtlingskinderhorten. Als man

die Stadt von den Leichen zu säubern begann, wurden in der Kameniskoestraße auf das Lastautomobil, das die Leichen aus der Stadt bringen sollte, sechzig Leichen von acht- bis zehnjährigen Waisenkindern aus dem Flüchtlingsheim geladen. Weder die getöteten noch die am Leben gebliebenen Frauen entgingen der Schändung. Vergewaltigt wurden auch kleine Mädchen und bejahrte Frauen in den Häusern und auch auf den Straßen......

Die Tataren sagten nachher, es sei ihnen erlaubt worden, drei Tage lang zu morden und zu plündern.

Es ist sehr schwer, die Zahl der Opfer genau festzustellen. Jedenfalls ist sie sehr groß. In den tatarischen Kreisen schätzt man die Zahl der Getöteten auf achttausend; nach Angabe der Armenier sind es dreißigtausend. Gänzlich vernichtet ist die armenische Bevölkerung von Ermenikend und der Schwarzen Stadt.

Drei Tage währte dieses schreckliche Morden...

Als das Morden aufhörte, begannen die Verhaftungen. Fast die ganze in der Stadt gebliebene armenische Intelligenz wurde ins Gefängnis geworfen. Die Armenier werden aus Baku nicht herausgelassen; wem es glückt zu fliehen, dem drohen die Gefahren der Reise.

Die Lage der Verhafteten ist hart. Es ist sehr schwer, ihnen von außen her zu helfen. Der Verhaftungsgrund ist unbekannt. Auf die Frage: „Warum verhaftet Ihr?" erfolgt die Antwort: „Es ist nötig, und deshalb verhaften wir, was braucht da noch der Grund erklärt zu werden?" Bis jetzt noch ereignen sich Aufläufe in den Straßen, und Armenier, die in das Gedränge geraten, werden arretiert und ins Gefängnis gebracht. Kurz, die Lage der Armenier in Baku ist entsetzlich. Wenn keine Hilfe von außen kommt, werden viele Armenier Hungers sterben...."

Ein dem türkischen Befehlshaber Halil Pascha beigegebener deutscher Offizier gab dem diplomatischen Vertreter der armenischen Republik in Tiflis gegenüber seinem Unmut über die Greuel mit folgenden Worten Ausdruck: „Die Barbarei, die in Baku begangen wurde, ist unbeschreiblich. Als Christ und Europäer solche Greuel mitanzusehen, geht über meine Kräfte, ich werde noch heute abend Halil Pascha meinen Abschied einreichen. Das Morden geschah in der barbarischsten Weise, und die ganze Stadt wurde geplündert. Ich sah in einer Straße zwanzig bis fünfunddreißig gefesselte Armenier und neben ihnen eine Wache. Ihr Schicksal war mir klar, und es kostete mich große Mühe, sie zu retten. Aber wie viele ähnliche Fälle mußten ohne die rettende Hilfe bleiben! Wenn wir durch die Straßen gingen, hörten wir immer Hilferufe aus den Häusern. Einigen konnten wir folgen, aber wie vielen nicht. Wir waren nur vier Deutsche und konnten nicht viel helfen, da das Benehmen (der Mohammedaner) auch uns gegenüber nachgerade feindselig war. Halil Pascha ist nicht direkt schuld an den Greueln. Die ganze Verantwortlichkeit fällt auf Nuri Pascha und seinen Stab; sie hätten, wenn sie es gewollt, die Massakres und Plünderungen verhindern können. Diese fanden statt nicht nur beim Einzug der Truppen in die Stadt, sondern auch später. Ich habe den Eindruck, daß die Metzelei im voraus geplant war. Darin lag wohl auch der Grund, daß die Türken alles taten, um die Teilnahme der deutschen Truppen an der Expedition zu hindern."

Die Herrschaft der Türken in Baku dauerte nicht lange. Jetzt ist diese Stadt wieder von den Engländern besetzt worden.

3. In Nuchi und Aresch

Nach der Einnahme von Baku haben auch im Bezirk Jelisawetpol ähnliche Massakres stattgefunden. Dem Bericht eines armenischen Priesters aus der dortigen Gegend an den diplomatischen Vertreter der armenischen Republik in Tiflis entnehmen wir das folgende: „Die armenischen Dörfer der Distrikte Nuchi und Aresch, nämlich Groß- und Klein-Sogutlu, Hochkahin, Tosik, Hirik, Nisch, Vardaschen und Ballet, die während der letzten Metzeleien verschont geblieben waren, haben in den letzten Tagen Gewalttaten, Grausamkeiten und Metzeleien erlitten. Die Landleute hatten, als sie erfuhren, daß den tatarischen Banden und den ottomanischen Truppen verboten war, sie zu ermorden und ihre Dörfer zu verbrennen, ihre kaum verlassenen Feldarbeiten wieder aufgenommen. Sie besorgten die Getreideernte und lieferten von Gemüse und Korn auf Befehl des Paschas, der sich in Groß-Sogutlu befand, auf ihren Karren zwei Zehntel ihrer Ernte nach Agdasch. Aber nach der Einnahme Bakus veränderte sich das Benehmen des Kommandanten der türkischen

Truppen und der Soldaten. Nach Beendigung der Feldarbeit glaubten die Dorfbewohner, daß sie ihre Pflichten gegen die Türken erfüllt hätten. Aber nun begannen folgende Schreckenstaten: Zuerst nahmen die Türken den Priester von Groß-Sogutlu Sarkis Ter-Arsenian, einen hundertfünfzehnjährigen Greis, und den Pater Narses Ter-Owsepian, sowie alle hervorragenden Persönlichkeiten gefangen, führten sie zum Dorfe hinaus und machten sie nieder. Am folgenden Tage wurden alle jungen Leute des Dorfes versammelt, einige Werst vom Dorfe weggeführt und in gleicher Weise erschossen. Nur wenigen Dorfbewohnern gelang es, sich zu retten. Darauf kam die Reihe an die jungen hübschen Frauen, die in die tatarischen Dörfer gebracht und geschändet wurden. Endlich sammelten die Türken die Kinder von fünf bis zehn Jahren und schlugen sie mit Knuten tot. Die erschreckten Bauern wandten sich, um ihr Leben zu retten, an die muhammedanische Priesterschaft und baten um die Erlaubnis, zum Islam übertreten zu dürfen, erhielten aber ablehnenden Bescheid. Man sagte ihnen, in der Gegend von Nuchi und Aresch sollte das Armeniertum aus der Erinnerung der Menschen verschwinden.

Die Ruinen von Ani

Aus: A. v. Schweiger-Lerchenfeld, Armenien, S. 17—20. Jena 1878, Verlag Hermann Costenoble

Das erste, was der Wanderer erblickt, ist die empordräuende Stadtumwallung, welche über die tiefe Kluft des Arpatschai ins Land lugt. Dort erheben sich noch in ihren Ruinen imposante Tortürme, von deren Zinnen einst der Ausblick über die Kulturflächen der westlichen Alagiös-Abdachungen wohl noch ein lohnender gewesen sein mochte, bis die mongolischen Horden das Land mit Feuer und Schwert verwüsteten und der rohe Tschamar-Khan in die bagratidischen Paläste drang, um in ihnen ein grausiges Blutbad anzurichten. Von jenen Palästen erhebt sich einer, noch allenthalben in seinen hauptsächlichsten Konstruktionsgliedern erhalten, ganz im Westen der Stadt, auf dominierender Felskante, die in einen natürlichen Felsgraben abtaucht. Anis Ruinen erheben sich nämlich auf einer felsigen Halbinsel, mit der Längenachse nach Nord-Süd, im Osten durch den Arpatschai, im Westen durch ein trockenes Felsental begrenzt. Nur im Norden war die Stadt von Natur aus ungeschützt (wie Konstantinopel im Westen), und dort hatte man eine gewaltige doppelte Wallmauer mit flankierenden Rundtürmen gezogen, um sich eines jeden Landangriffes zu erwehren.

Wie Anis Ruinen sich heute dem Beobachter darbieten, so waren sie es schon vor fünf Jahrhunderten. Sie gleichen mehr einer verlassenen, denn einer vollständig zerstörten Stadt, und während ringsum auf dem öden Plateau die Bewohner in elenden Erdlöchern hausen, ist anderseits der Anblick der einstigen armenischen Prachtbauten auch heute noch geeignet, Bewunderung für ein Geschlecht hervorzurufen, das nicht nur vom Zauber der ältesten menschlichen Traditionen umwoben ist, sondern auch sonst im Verlaufe der Jahrhunderte einen Wall gegen asiatische Barbarei bildete. Man wandelt heute noch in Ani in förmlichen Gassen, stößt hier auf die grandiose Fassade eines Palastes, buntscheckig aus schwarzen, roten und gelben Quadern aufgeführt, dort auf das klaffende Portal eines Domes, durch dessen zusammengestürzte Kuppel das Tageslicht hereinlugt. Aber auch vollständig erhaltene Kuppelbauten gibt es, und sie dienten bisher den kurdischen Hirten und ihren Herden zum Schlupfwinkel, wenn die Sonne

des armenischen Sommers die Hochsteppen ungastlich machte. Selbst der Torweg im östlichen Walle existiert noch, aber bisher sind durch denselben nicht viele Forscher eingezogen, um etwa aus der lapidaren Geschwätzigkeit der Armenier, welche sich wie bei den Assyrern durch zahlreiche Mauerinskriptionen kundgibt, manches historische Geheimnis, das noch ein dichter Schleier umgibt, zu erforschen ... Ani war unter der Reihe armenischer Königsresidenzen, die sich allesamt auf dem beschränkten Territorium zwischen dem Unterlaufe des Arpatschai und des benachbarten Flusses erheben, die letzte. Zur Zeit des Bagratidenkönigs Aschod I. war an ihrer Stelle nur eine Art Kastell, behufs Aufbewahrung der Kronschätze und ihrer Sicherung gegen die Araber, welche bekanntlich gegen Ende des achten Jahrhunderts bis tief nach Armenien eingedrungen waren. Ein Aschod, der dritte seines Namens, war es auch, der hierher definitiv seine Residenz verlegte und der Stadt jene Ausdehnung verlieh, wie sie heute noch in ihren Ruinen zu verfolgen ist. Sie blieb es bis um die Mitte des elften Jahrhunderts, wo der letzte Bagratidenkönig Gagik II. den Waffen des byzantinischen Kaisers Constantinus Monomachos unterlag und Ani sowie die befestigte Grenze, welche durch den Arpatschai markiert war, zur Schutzwehr gegen das von Osten vordringende Türkentum wurde. Der kleine Grenzfluß hatte demnach schon vor mehr als neun Jahrhunderten eine ähnliche Rolle gespielt wie in neuester Zeit, aber die Byzantiner waren keine Zerstörer, und wie Ani nichts von seinem Glanze einbüßte, so blieb auch das umliegende Land in voller Blüte, bis die Reiter des Seldschukkiden Arzlan durch die bagratidischen Tempelhallen ritten und auf den Hochaltären der Patriarchendome ihre Rosse fütterten. Diese Katastrophe trat nach kaum zwanzigjähriger Okkupation Anis durch die Byzantiner ein. Aber auch den Seldschukkiden sollte das armenische Emporium noch einmal abgenommen werden, und zwar sechzig Jahre später (1124) durch den georgischen König David, der es an sich riß und so unter christliche, wenn auch nicht armenische Herrschaft brachte. Er hatte Abulsevar seiner Satrapie entsetzt und mit sich nach Georgien fortgeschleppt, dafür wälzte bald darauf Pschadlun, der Sohn des Gefangenen, seine Scharen aus Chorassan nach dem Arpatschai, und nach zweijähriger Belagerung zog er in Ani ein — ohne der Stadt etwas anzutun. Die Geschichte der Seldschukkiden gibt wiederholt Beweise derartiger Großmut und Toleranz, und man braucht nur den Namen eines Melek-Schah zu nennen, um sich des gewaltigen Unterschiedes zwischen dieser ersten Turkdynastie und ihren Nachfolgern bewußt zu werden. Dafür kam bald darauf das furchtbare Gewitter der Mongoleninvasion, die zwei Drittel der Bewohnerschaft Anis unters Messer brachte, und zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts legte ein furchtbares Erdbeben die Stadt in Trümmer. Seitdem hat keine Hand mehr an diese armenische Kulturstätte gerührt, und gleichwie in einem oberirdischen Pompeji vermag heute der Wanderer durch die verödeten Gassen zu schreiten, die Palasthallen zu bewundern und sich an dem kunstvollen Mosaikgetäfel zu erquicken, das, trotz der vielhundertjährigen Wetterunbilden, noch immer mit seltener Pracht von den Wänden der bagratidischen Herrschersitze herabflimmert ... Durch alle diese Räume heult heute der Sturm, der von den

Schneewipfeln des Ararat herniederbraust; nur wenige Menschen haben sich in den Ruinen eingenistet, und ihre primitiven Steinhütten inmitten der früheren Pracht — liegen in den Felsspalten im Westen des Ruinenfeldes, wo dieses in die erwähnte trockene Felsschlucht abtaucht. Die Katakomben, nicht unähnlich den Grabhöhlen aber (noch immer geschmückt mit Säulenschäften und stilvoller Portalornamentik an ihren Eingängen) sind den kurdischen Wegelagerern willkommene Schlupfwinkel.

Die geographische Ausbreitung des armenischen Volkes in Geschichte und Gegenwart

Aus den von Dr. Johannes Lepsius' herausgegebenen »Mitteilungen aus der Arbeit«, 1918

Die Armenier sind nächst den Juden das am meisten zerstreute Volk in der Welt; aber diese Erscheinung datiert erst von einem verhältnismäßig späten Zeitpunkt in der Geschichte. Zur Zeit der ersten Teilung Armeniens im Jahre 387 nach Christi Geburt saßen die Armenier noch in einem geschlossenen Gebiet zwischen dem Euphrat, dem Urmiasee und dem Fluß Kur südlich des Kaukasus beisammen. Die Annexion der westlichen Teile durch das römische Reich gab den ersten Anstoß zu einer Wanderung nach Westen. Nach 387 nach Christus wurden die römischen Grenzgarnisonen in die neuen armenischen Provinzen verschoben, und diese Truppen rekrutierten sich wahrscheinlich in der Hauptsache, gemäß dem allgemeinen römischen Brauch, aus der örtlichen Bevölkerung. Doch in der Mitte des siebenten Jahrhunderts wurden die römischen Grenzen durch das Vordringen der neuen arabischen Weltmacht überrannt. Die Garnisonen jenseits des Euphrats wurden nach Nordwesten zurückgezogen und nach einem Jahrhundert von Kämpfen und Unruhen, währenddessen alle alten Grenzsteine verrückt wurden, finden wir den „armenischen Militärdistrikt" von den Ufern des Euphrats an die Ufer des Halys (Kisil-Irmak) verschoben, so daß derselbe annähernd mit dem gegenwärtigen Wilajet Siwas zusammenfiel. Dieser Truppenverschiebung muß der Natur der Sache nach eine beträchtliche Verschiebung der armenischen Bevölkerung entsprochen haben, und es kann als sicher angenommen werden, daß der Rückzug der Truppen von einem gewissen Teil der Zivilbevölkerung begleitet war. So kann man auf das siebente Jahrhundert den Beginn der blühenden armenischen Kolonieen in den Städten von Nordost-Anatolien, die in dem Trauerspiel von 1915 so schwer gelitten haben, zurückführen.

Die Gebirgszone zwischen der römischen Festung Siwas (Sebaste) am Halys und den arabischen Vorposten längs des Euphrats, von Malatia bis Erserum, war jetzt ein strittiges Gebiet zwischen den muhammedanischen und christlichen Reichen. Im achten Jahrhundert war es im Besitz einer unabhängigen armenischen Sekte, Paulizianer genannt. Diese Paulizianer waren ein unbezähmbares Volk. Sie waren ihrer Lehre wegen sowohl von der gregorianischen (armenischen) Kirche als auch von dem orthodoxen Patriarchat exkommuniziert worden und überfielen unterschiedslos die

Grenzgebiete des römischen Reiches und des arabischen Kalifats. Die Kaiser führten gegen sie einen Ausrottungskrieg und nahmen die gegenwärtige Politik vorweg, indem sie die Paulizianer aus ihren Bergfesten an die entgegengesetzten Enden des kaiserlichen Territoriums deportierten. Im Jahre 752 nach Christus wurde eine Anzahl von ihnen in Thrazien angesiedelt, wo sie ihre militärische Tapferkeit bei der Grenzverteidigung gegen die Bulgaren beweisen konnten. Im Jahre 969 nach Christus verpflanzte der Kaiser Johannes Tzimiskes (selbst ein Armenier) einen weiteren Teil von ihnen nach Philippopel. Man mag bezweifeln, ob eine direkte Verbindung zwischen ihnen und der gegenwärtigen gregorianisch-armenischen Kolonie in Philippopel besteht, doch ihre Zahl und ihr Einfluß muß beträchtlich gewesen sein, wie man auch aus der starken Verbreitung ihrer Lehren unter den Bulgaren und Südslawen schließen kann; jedenfalls sind sie bemerkenswert als Vorläufer der armenischen Diaspora in Europa und der protestantischen Reformation. Die paulizianischen Exulanten inspirierten die südslawischen Bogomilen; die Bogomilen inspirierten die Albigenser von Languedoc, und möglicherweise streuten sie etwas von dem Samen der hussitischen Bewegung unter den Tschechen und Slowaken aus.

Wanderungen im größeren Maßstabe wurden durch die türkischen Einfälle des elften Jahrhunderts hervorgerufen. Im Jahre 1021 nach Christus zum Beispiel überließ die artsrunische Dynastie von Wan ihr heimisches Territorium dem römischen Reich im Austausch gegen die mehr gesicherte Herrschaft von Siwas. Ihre Herrschaft im Exil währte aber nur sechzig Jahre, bis sie auch dort durch das Vordringen der türkischen Flut weggeschwemmt wurde; aber die gegenwärtigen armenischen Dörfer im Wilajet Siwas leiten sich zweifellos von den artsrunischen Exulanten her. In demselben Jahr wiederum, in dem die Herrschaft der Artsruniden in Siwas vernichtet wurde, begründeten die Bagratiden von Ani (im Gebiet von Eriwan) für sich ein zweites Königreich in Cilicien. Das (einstige) cilicische Königreich stellt sich noch heute in jener Kette armenischer Bergstädte und Dörfer dar, die sich von den Quellen des Seihun (Saros) und Djihun (Pyramos) bis zu den Gestaden des Golfs von Alexandrette erstreckten.

Die noch schrecklicheren Einfälle des dreizehnten Jahrhunderts zerstreuten die Armenier noch über ein weiteres Gebiet. Die Beziehungen von Kleinarmenien zu den Fürstentümern der Kreuzfahrer öffneten den Armeniern das Tor nach Westeuropa. Als die Dynastie der Rubeniden erlosch, folgte ihr ein Zweig des französischen Hauses der Lusignan aus Zypern, und im Jahre 1335 fand die erste Absplitterung von der gregorianischen Nationalkirche zur römischen Kirche statt. Diese neuen Anhänger des Papsttums zerstreuten sich weit und breit über die lateinische Christenheit. Eine starke Kolonie armenischer Katholiken entstand in Lemberg, die später durch polnische Eroberung für die katholische Kirche gewonnen wurde. Andre ließen sich in Venedig, dem europäischen Herd des levantischen Handels, nieder. In dieser venezianischen Niederlassung wurde die Überlieferung der armenischen Kultur durch den berühmten Orden der Mechitaristen lebendig erhalten. Eines ihrer Klöster liegt auf der Insel San

Lazzaro gegenüber dem Lido. Hier gründeten sie die erste armenische Druckerei im Jahre 1565 und gaben eine ununterbrochene Folge von armenischen Publikationen heraus. Ihr größtes Werk war ein ausgezeichneter Thesaurus der armenischen Sprache, der im Jahre 1836 erschien.

Dieser römisch-katholische Zweig war von großer Bedeutung für die Erhaltung des Bandes zwischen Armenien und dem Westen. Seit dem Beginn des neunzehnten Jahrhunderts sind diese Verbindungen durch eine protestantische Abzweigung verstärkt worden. Im Jahre 1831 wurden die amerikanischen Missionen in der Türkei gegründet. Amerikanische Missionare, von der ottomanischen Regierung verhindert, mit der muhammedanischen Bevölkerung in Beziehung zu treten, widmeten sich den christlichen Elementen, und die Armenier bedienten sich eifriger als irgendeine andre Nationalität des näheren Ostens, mit Ausnahme vielleicht der Bulgaren, der Dienste, die ihnen die Amerikaner anboten. Vier Generationen des Missionswerks haben eine starke protestantische armenische Gemeinde hervorgebracht, obwohl die Missionare keineswegs darauf aus waren, Proselyten zu machen. Sie hatten die Absicht, die armenische Nationalkirche zu erwecken, nicht aber Konvertiten zu machen. Ihre Schulen und Hospitäler standen allen offen, die sie besuchen wollten, ohne Unterschied des Glaubens. Ihr ausgebreitetes und gut organisiertes Erziehungswerk gab den amerikanischen Missionen im ottomanischen Reich jederzeit das auszeichnende Gepräge. Außer dem berühmten Robert-College und dem Frauen-College am Bosporus haben sie Schulen und andre Institute in den Hauptstädten der Provinzen begründet, mit stattlichen Gebäuden und einem großen Stab gut vorgebildeter amerikanischer und armenischer Lehrer. Auch die Erziehungswerke deutscher und schweizerischer Protestanten und der Jesuiten verdienen Anerkennung, aber sie können sich mit dem Umfang des amerikanischen Werkes nicht vergleichen und werden in der armenischen Geschichte kaum dieselbe Rolle spielen. Amerika hat, ohne sich aufzudrängen, einen unberechenbaren Einfluß auf den näheren Osten ausgeübt. Im neunzehnten Jahrhundert kamen die amerikanischen Missionare den Armeniern zu Hilfe; im zwanzigsten Jahrhundert setzte die Rückbewegung ein und die Bevölkerung des näheren Ostens wanderte zu Tausenden über den Atlantischen Ozean nach Amerika. An dieser Bewegung beteiligten sich die Armenier ebenso lebhaft wie die Griechen, Rumänen, Serben, Montenegriner und Slowaken, und man kann unbedenklich sagen, daß dieser zwiefache Kontakt mit Amerika ein neues Kapitel in der armenischen Geschichte einleitet.

Inzwischen brachte die Unterwerfung des eigentlichen Armeniens während fast zweier Jahrhunderte unter die mongolischen Ilkhane und weiterhin unter die Schahs des neueren Persiens für vorübergehende Zeit eine wenn auch geringere, so doch nicht unwichtige Ausbreitung des armenischen Volkes nach dem Osten mit sich. Im siebzehnten Jahrhundert wurde die tüchtige und gebildete armenische Bevölkerung von Djulfa am Araxes nach der persischen Hauptstadt Ispahan gefangen geführt, wo die Verbannten eine Druckerei gründeten und ein Zentrum für armenische Kultur schufen. Seitdem war das armenische Element ein Faktor in der politischen und sozialen Entwicklung von Persien, und von diesem neuen

Zentrum breitete sich das armenische Element Hand in Hand mit der britischen Eroberung über Indien aus.

So hat sich das armenische Volk im Laufe der Jahrhunderte von Kalkutta bis Neuyork verbreitet und hat in seiner Anpassung an jede Art fremder Umgebung eine bemerkenswerte Lebenskraft bewiesen. In Kalifornien zum Beispiel gibt es eine blühende Kolonie armenischer Obstzüchter an einem so entlegenen Platz wie Fresno. Die Schattenseite dieses Bildes ist die Gefahr der Entwurzelung der Nation aus ihrem heimischen Boden. Die von Zentralasien einwandernden Mongolen- und Türkenstämme ließen sich nicht alle dauernd in den armenischen Stammländern nieder. Einige von ihnen fluteten zurück nach Aserbeidschan und in die Niederungen längs der Küste des Kaspischen Meeres sowie an den Unterlauf des Araxes und des Kur. Andre rückten gegen Nordwesten vor, längs der alten Königsstraße, und zwangen der Bevölkerung von Mittelanatolien den muhammedanischen Glauben und die türkische Sprache auf. Nichtsdestoweniger schwächten die beständigen Vorstöße der Seldschukken und die mongolischen Raubzüge die Stellung der Armenier in Hocharmenien. Das Landvolk wurde durch diese Einfälle dezimiert, und wenn die Eroberer das Land überflutet hatten und dann wieder abzogen, wurden die Lücken, die man in die Reihen der eingeborenen Bevölkerung gerissen hatte, durch nomadisierende Kurden, die von Südosten her mit ihren Herden vordrangen, ausgefüllt ...

Dieses kurdische Vordringen nach Armenien hinein begann schon im zehnten Jahrhundert nach Christus. Es war schon weit fortgeschritten, als die Osmanen im Jahre 1514 das Land annektierten, und es wurde von der ottomanischen Regierung gefördert, die ihre neuen Territorien dadurch zu sichern suchte, daß sie den kurdischen Eindringlingen Privilegien gab und sie einlud, in größerer Zahl aus ihrer Heimat in die Einflußsphäre des rivalisierenden Perserreiches herüberzukommen. Das Nebeneinander des kurdischen Nomaden und des armenischen Bauern, des herrschenden Moslems und des unterworfenen Gjaurs, war von da an ein immerwährender Stachel in den sozialen und politischen Verhältnissen des Landes; aber es gewann niemals einen verhängnisvollen Charakter bis auf das Jahr 1878, als es in erfinderischer Weise von Sultan Abd ul Hamid ausgebeutet wurde.

Überblicken wir die Verteilung des armenischen Elementes im ottomanischen Reich, wie sie sich in den vier Jahrhunderten der ottomanischen Herrschaft zwischen der Zeit Selims I. und dem Eintritt der Türkei in die Gegenwart entwickelt hat, so ergibt sich folgendes Bild.

Der Reisende, der mit der Orientbahn aus Mitteleuropa in die Türkei reist, begegnet Armeniern zuerst in Philippopel in Bulgarien und sodann in Adrianopel, der ersten ottomanischen Stadt jenseits der Grenze. Wenn er die kleineren Städte von Thrazien besuchte, fand er, daß Handwerk und Handel vielfältig in armenischen Händen lag. Kommt er nach Konstantinopel, so drängt es sich ihm auf, daß die Armenier eines der wichtigsten Elemente im ottomanischen Reich sind. Er lernt sie kennen als Bankiers, Exporteure und als Organisatoren des Großhandels. Wenn er den Bosporus über-

schreitet und die Vorstädte auf der asiatischen Seite besucht, bekommt er den Eindruck, als stände die armenische Bevölkerung nicht hinter der türkischen des Reichs zurück. Die Küste des Marmarameeres war mit blühenden armenischen Dörfern besetzt; in Armasch bei Ismid war ein großes theologisches Seminar der gregorianischen Kirche. Bedeutende Schweizer und amerikanische Institute waren in Bardezag (türkisch: Baghtschetschik) und Adabasar. In Adabasar allein betrug die armenische Bevölkerung 25 000.

Hinter Adabasar nahm die armenische Bevölkerung ab. Wer dann der anatolischen Bahn durch Kleinasien bis zu ihrem Endpunkt in den nördlichen Ausläufern des Taurus folgte, bekam den Eindruck, durch ein ganz türkisches Land zu reisen. Es gab Kolonieen armenischer Handwerker, Kaufleute und Ladenbesitzer in wichtigen Plätzen an der Linie, wie Afiun, Kara-Hissar oder Konia, aber man fand dort auch eine gleiche Zahl von Griechen, und in Stadt und Land übertraf sie das türkische Element. Aber sobald man den Taurus überschritt, traten die Armenier wieder in den Vordergrund. In der cilicischen Ebene und an der Küste waren sie ebenso zu Haus wie am Marmarameer und am Bosporus. Adana, Tarsus und Mersina mit ihren armenischen Kirchen und Schulen hatten ebenso wie Adabasar oder Ismid das Aussehen armenischer Städte; und wenn der Reisende die gewöhnliche Straße verließ und die nordöstliche Richtung in das cilicische Hochland einschlug, würde er sich für die erste Zeit in einem fast ausschließlich armenischen Lande befunden und bemerkt haben, daß die armenische Bevölkerung hier einen höheren Prozentsatz als in irgendeinem andren Gebiet der Türkei, bis nach Wan, ausmachte. Aber dieser Gürtel armenischer Dörfer, so dicht er besetzt war, wird bald überschritten; wenn man an seine Ostseite und an den Rand der mesopotamischen Ebene gelangt, hat man eine der Grenzen des armenischen Ausbreitungsgebietes erreicht. Es gab armenische Vorposten an den Rändern von Mesopotamien: Marasch, Aintab, Urfa, Aleppo, — aber sobald man in die mesopotamische Steppe oder die syrische Wüste kam, befand man sich in der arabischen Welt und ließ Armenien hinter sich. Immerhin gab es auch im Irak armenische Ansiedelungen, insbesondere in Bagdad.

Der Reisende würde mehr von den Armeniern gesehen haben, wenn er von Eskischeher an der anatolischen Bahn wenige Stunden südlich von Adabasar die östliche Linie nach Angora gewählt hätte. In Angora waren die Armenier ein beträchtliches Element, und je weiter man von Angora nach Osten vordrang, um so mehr wuchs auch der Zahl und der sozialen Bedeutung nach die armenische Bevölkerung. Hinter dem Kisil-Irmak (Halys) im Sandschak Kaisarijeh und im Wilajet Siwas bildeten sie die große Mehrheit im städtischen Mittelstande. Die stärksten Zentren armenischen Nationallebens in der Türkei waren die Städte Marsowan, Amasia, Zile, Tokat, Schabin, Kara-Hissar und die Stadt Siwas selbst, sodann auch kleinere Plätze wie Talas und Ewerek in der Nachbarschaft von Kaisarijeh. In diesem ganzen Gebiet waren Türken und Armenier gleich stark vertreten, die Türken auf dem Land, die Armenier in der Stadt, in gleichem numerischen Verhältnis.

Längs der Küste des Schwarzen Meeres gab es starke armenische Ele-

mente in Samsun, Kerasund und Trapezunt, wenn auch hier andre Volkselemente, wie Lasen, Griechen und vorgeschobene Posten von Kurden, mit ihnen vermischt waren. Trapezunt war in alten Zeiten die letzte griechische Kolonie nach Osten zu. Es ist noch immer ein Platz, der die Reisenden anzieht, denn es ist ein Ausgangspunkt der alten Karawanenstraße, die quer durch Persien in den asiatischen Kontinent hineinführt. Jeder, der diesem Hochweg über das Gebirge folgt, über Gümüschkhane, Baiburt und Erserum, würde auf den ersten Stationen ungefähr dasselbe Bild gehabt haben wie im Wilajet Siwas. Türkisches Landvolk und armenische Städte, nur etwa mit einem wachsenden armenischen Element in der bäuerlichen Bevölkerung, steigend bis zu einem tatsächlichen Übergewicht der armenischen Dörfer, wenn man die Ebene von Erserum erreichte. Mit Erserum beginnt der zweite Teil der Karawanenstraße; sie kreuzt von Tal zu Tal die Quellflüsse des Araxes und des östlichen Euphrats (Murad-Su) und zieht sich weiter nach Osten zum Fuß des Ararat in der Richtung auf Bajasid und Täbris. Von hier ab aber mußte der Erforscher Armeniens sein Gesicht nach Süden wenden.

Die Gebirge südlich dieser Straße bilden ein mächtiges Bergland mit endlosen Bergketten von Ost nach West bis zum Horizont, die schwerer zu übersteigen sind als die Randgebirge der Küste. Die Bergmauer, die man vor sich hat, trägt viele Namen. Gegenüber Erserum liegt der Bingöl-Dagh, weiter westlich das übelberüchtigte Dersim. Das ganze Gebirge trägt denselben Charakter. Es fällt steiler nach dem Norden ab. Dieser Nordabhang ist bespült von den Wassern des Araxes und des Kara Su (westlichen Euphrats), die nach Ost und West in entgegengesetzter Richtung fließen und den Fuß des Gebirgswalles mit einem tiefen fortlaufenden Graben flankieren. Wer diesen Graben überschritten hat und in das Gebirge eindringt, kommt mit einem Male in eine völlig verschiedene Welt. Der westliche Teil der Türkei, den wir beschrieben haben, befindet sich mehr oder weniger in einem geordneten Zustand von Besiedelung, ähnlich dem wie in irgendeinem der Länder des näheren Ostens, die zwischen Belgrad und dem Euphrat liegen, wo die Bevölkerung seßhaft ist und in offenen Landstädten und Dörfern lebt, die den Ackerbau betreiben. Wenn man aber den Euphrat kreuzt, tritt man in ein Land ein, das unsicher und gefahrvoll ist. Die Dorf- und Stadtbewohner leben in einem Zustande der Verteidigung und Rechtlosigkeit. Herr des Landes ist der Nomade. Wir befinden uns im Gebiet der Kurden.

Dieser Zustand der Unsicherheit gehörte zu den chronischen Lebensbedingungen des eigentlichen Armeniens und war nicht nur durch die unglücklichen politischen Zustände des Landes bestimmt. In seinem geographischen Bilde ist das armenische Hochland ebenso wie in seiner Geschichte weit mehr durch stark betonte Eigentümlichkeiten und lebhafte Gegensätze bestimmt, als die anatolische Halbinsel, die sich im Westen anschließt. Es umfaßt weite Striche baumloser Gebirgsketten, auf denen die Humusschicht zu dünn für eine Kultivierung ist, und wieder gibt es dazwischen Niederungen, wo der Boden reich und das Klima so günstig ist wie irgendwo in der Welt. Da sind die tiefen Einschnitte von Flüssen wie der Murad Su, der bald

Bergland, bald Ebenen durchschneidet. Da sind Vulkane wie der Sipan-Dagh und Nimrud-Dagh und Seengebiete wie das Bassin des Wansees. Von Urzeiten an war das ganze Gebiet geographisch geteilt zwischen dem Schafhirten und dem Ackerbauer, der verhältnismäßig dichten seßhaften Bevölkerung in den Ebenen und den zerstreuten Wanderstämmen des Hochgebirges, zwischen Zivilisation und Fortschritt auf der einen Seite und rückständiger Barbarei auf der andern Seite. Kurden und Armenier sind nicht nur völlig verschiedene Nationalitäten, sie sind auch in wirtschaftlicher Beziehung entgegengesetzte Volkselemente, und dieser Gegensatz existierte im Lande, schon bevor die Kurdeneinfälle begannen. Viele der Nomadenstämme, die jetzt das armenische Hochland innehaben, gelten für Kurden, aber viele von ihnen sind es nur dem Namen nach. Im Dersimgebiet zum Beispiel, das ungefähr mit der Halbinsel zusammenfällt, die durch den westlichen und östlichen Zweig des Euphrats, den Kara Su und den Murad Su, gebildet wird, sind die Kurden stark durchsetzt mit Zazas, deren Sprache, soweit sie erforscht ist, mindestens ebensoviel Ähnlichkeit hat mit dem Armenischen wie mit dem Kurdischen, und deren primitives Heidentum, wenn es auch etwas christlich gefärbt ist, bis auf diesen Tag nicht den geringsten Anstrich vom Islam besitzt. Auch die Nomadenkurden sind nur oberflächlich muhammedanisiert. Diese Zazas stellen ein Element dar, das von Anfang im Lande existiert haben muß und die Herrschaft des mittelalterlichen und alten Armeniens ebenso bedroht hat, wie es noch heutzutage die armenischen Städter und Landleute und die ottomanischen Lokalbehörden bedroht.

Zur Zeit der Katastrophe von 1915 war dieses Gebiet hinter dem Euphrat eine Schatzkammer von durcheinander gemischten Bevölkerungen und mannigfaltigen Formen des sozialen Lebens. Seine nordwestliche Bastion ist der Dersim, ein Niemandsland mit gewundenen Tälern und schmalen Uferebenen, nach Norden ansteigend zu dem großen Schutzwall des Gebirges, der steil zu dem Graben des östlichen Euphrats abfällt. Im Dersim leben unzählige Clans von Zazas und Kurden, die dort ihr Hirten- und Brigantenleben führen, unerreichbar für den Arm der ottomanischen Behörden. Reisende, die von Erserum südwärts gehen, tun gut, den Dersim zu ihrer Rechten in weitem Bogen zu umgehen. Bei den Quellwassern des Araxes und der Ebene von Khnyß kann man den Hals der Gebirgshalbinsel überschreiten. Auf diesem Wege erreicht man den Murad Su und verfolgt ihn dann durch die fruchtbaren Niederungen von Melaskert, Bulanik und Musch. Hier findet man sich wieder — wenigstens vor zwei Jahren war es so — in einer friedlichen, beinahe zivilisierten Umgebung, volkreichen Landstädten mit einem Gürtel ackerbautreibender Dörfer, und einer Landbevölkerung, die noch einheitlicher armenisch war, als die Bevölkerung der Ebene von Erserum. Die Ebene von Musch ist der Kreuzungspunkt aller Straßen, die das Hochgebirge übersteigen. Kommt man von ihrem Südostwinkel über die südlichen Ausläufer des Nimrudvulkans, so findet man sich plötzlich am Ausgange des weitausladenden Wansee-Beckens und kann einer Bergstraße folgen, die an seiner südlichen Steilküste entlangläuft, bis man an der Südostecke des Wansees in das offene Tal von Hayotz-Tzor

gelangt. Hier kreuzt man einen Bergrücken, an dessen Hang das hübsche Dorf Artamid liegt, und ist in wenigen Stunden in der Stadt Wan.

Wan war vor dem April 1915 die volkreiche, zivilisierte Hauptstadt der Provinz, mit einem malerischen Zitadellenfelsen über dem See und offenen Gartenvorstädten, die sich auf der Ostseite über die Ebene ausbreiteten. Die Stadt Wan mit ihrer großen Ebene, die das Ost und Nordostufer des Sees umfaßt, war im eigentlicheren Sinne als irgendein andres Gebiet des ottomanischen Reiches armenisch. Im Wilajet Wan (den Hakkiari-Distrikt ausgenommen) überstiegen die Armenier nicht nur jedes einzelne der andern Rassenelemente, sie bildeten auch die absolute Mehrzahl der Bevölkerung. Diese Armenier von Wan hatten einen entscheidenden Anteil an den Ereignissen von 1915. Wan, als Hauptsitz der armenischen Bevölkerung, schloß zu gleicher Zeit das armenische Gebiet in dieser Richtung ab. Südöstlich von Wan war das obere Tal des Zab und das Becken des Urmiasees von christlichen Syrern und mohammedanischen Kurden besetzt, bis auch die Syrer in das Schicksal der Armenier hineingezogen wurden.

Um unsre Wanderung zu vollenden, müssen wir uns wieder zurückwenden und die nördlichen Ufer des Wansees umgehen, bis wir noch einmal in die Ebene von Musch kommen. Der Ebene von Musch ist südlich und südwestlich ein andrer Gebirgswall vorgelagert, der den Südrand des armenischen Hochplateaus bildet und genau dieselbe Struktur wiederholt, die der Reisende beobachtete, als er von Norden her aus der Ebene von Erserum in das Gebirge eintrat. Auch dieser Südwall fällt steil nach Norden ab, zuerst in die Ebene von Musch und dann weiter westlich in das Tal des Murad Su, der ihn auf seinem ganzen Wege bis zur Verbindung mit dem Kara Su talabwärts von Charput wie ein Graben begleitet. Wie der nördliche Wall, so verläuft auch der Südwall in ein Labyrinth von Bergstöcken und verwickelten Tälern, die allmählich in die Ebene von Diarbekir abfallen. Dies südliche Hochland ist bekannt als der Sassun; er ist das physiographische Gegenbild zu dem Hochland des Dersim und war ebenso die Zufluchtstätte halb unabhängiger Bergstämme. Während aber die Dersimlis heidnische Zazas oder mohammedanische Kurden sind, die in beständiger Fehde mit ihren armenischen Nachbarn lebten, waren die Sassunlis Armenier und standen in enger Verbindung mit ihren Landsleuten am Murad Su und in den Ebenen von Musch und Bulanik.

Sassun war eine der interessantesten armenischen Volksgemeinden in der Türkei. Es war ein Bund von etwa vierzig Bergdörfern, die in tatsächlicher Unabhängigkeit von den ottomanischen Behörden in Bitlis und Diarbekir lebten und sich gegen die gleichfalls unabhängigen Kurdenstämme, die sie umringten, behaupteten. Sie waren wohlhabende Herdenbesitzer und arbeitsame Bebauer ihres Berglandes, ein vollkommenes Beispiel der kantonalen Phase der wirtschaftlichen Entwicklung, die von außen nichts bedurfte und sogar ihr eigenes Pulver fabrizierte. Die Sassun-Armenier befanden sich in derselben sozialen Lage wie die schottischen Hochländer vor 1745. Die Armenier von Wan, Siwas und Konstantinopel dagegen waren ein Volk des zwanzigsten Jahrhunderts, die sich in derselben Weise betätigten

und ungefähr dasselbe Leben führten wie die Kaufleute und Geschäftsmänner von Wien, London und Newyork.

Nur unternehmende Reisende, die die Route von Musch nach Diarbekir einschlugen, kamen den Sassun hinauf. Der meist begangene Weg ist die längere Route, die vom Südostende der Ebene über das Gebirge nach der Südwestecke des Wansees führt. Von Norschen, dem letzten Dorf der Ebene, führt ein bequemer Weg über den Sattel und bringt den Reisenden unerwartet nach der bedeutenden Stadt Bitlis, die am Fuß eines Rückens unmittelbar südlich von der Wasserscheide liegt. Bitlis ist die Hauptstadt eines Wilajets, und bevor Djevded Bey sich im Juni 1915 auf Bitlis zurückzog, gab es dort ein beträchtliches armenisches Element in der Bevölkerung. Bitlis war wiederum eines der Grenzgebiete des armenischen Territoriums. Die Wasser, die rings um die Stadt entspringen, fließen südlich dem Tigris zu. Mit ihnen läuft die Heerstraße hinab in die Ebenen, die von einer vermischten Bevölkerung syrischer Jakobiten, Araber, Türken und Kurden bewohnt sind. Wenn man dem Tigris stromaufwärts folgt bis nach Diarbekir, so hätte man vor dem Juni 1915 einige armenische Dörfer an der Straße gefunden. In Diarbekir selbst, einer bedeutenden Stadt, war nur eine kleine armenische Kolonie, ein schwaches Glied in der Kette von armenischen Vorposten am Rande der mesopotamischen Ebene. Aber Diarbekir liegt an der Königsstraße, auf der man seit undenklichen Zeiten von Bagdad nach den Küsten des Bosporus und des Ägäischen Meeres kam. Diese Heerstraße läuft in nordwestlicher Richtung über Argana und die Argana-Minen, zieht sich an dem Südabfall des armenischen Hochlandes im Tal des Argana Su hinauf, berührt den Göldschik-See an der Wasserscheide und zieht sich wieder nach Nordwesten über Charput an den Lauf des Murad Su hinab. Viele Karawanen armenischer Deportierter sind in umgekehrter Richtung während der Sommermonate von 1915 dieses Weges gezogen von ihrem heimischen Hochland in das ihnen fremde Klima der arabischen Wüsten. — Hiermit haben wir unsere Reise durch die armenischen Gebiete in der Türkei vollendet und können in Gedanken von Charput über Malatia und Siwas und so fort an unsern Ausgangspunkt zurückkehren.

Diese etwas ausführliche Beschreibung hat ihren Zweck erfüllt, wenn sie einen Eindruck gibt von der außerordentlichen Lebenskraft und Vielseitigkeit der armenischen Nation im ottomanischen Reich in dem Zeitpunkt, wo ihre Vernichtung geplant und durchgeführt wurde. Die Regierung ist ihren Untertanen auch vordem nur von geringem Nutzen gewesen. Niemals hat sie die soziale oder ökonomische Entwicklung von sich selbst aus gefördert. Sie war eher ein Hemmschuh für alle Unternehmungen von Eingeborenen oder Fremden. Trotzdem gab es unter diesem Leichentuch von Stagnation mannigfaltige Ansätze zu neuem Leben. Wo immer sich die Gelegenheit bot, wo immer die Regierung es nicht hinderte, machten die Armenier unermüdliche Fortschritte in der Richtung einer besseren Zivilisation und Kultivierung des Landes. In ihren unfruchtbaren Hochländern und abgelegenen Ebenen brachten sie ihre Herdenwirtschaft und Ackerbaukultur zu glücklichem Aufschwung. In ihren Schulen vertieften und erweiterten sie ihre Bildung. Sie legten den Grund zu den lokalen Industrieen im Wilajet

Siwas; sie entwickelten das Bankwesen, die Schiffahrt und den Handel in Trapezunt, Adana und Konstantinopel; sie feuerten die Energie des ottomanischen Reiches an, und jeder, der mit der Geschichte des näheren Ostens bekannt ist, würde ihre verheißungsvolle Entwicklung mit der der Griechen ein Jahrhundert zuvor verglichen haben. Aber diese Hoffnungen müssen begraben werden, denn in dem ganzen Gebiet, das wir durchwandert haben, mit Ausnahme von Konstantinopel, gibt es keine Armenier mehr. Von den eineinhalb Millionen fleißiger Bauern, Handwerker und Gewerbetreibenden sind nur noch einige Tausend oder Zehntausend zurückgeblieben, die freiwillig oder unfreiwillig den Islam angenommen haben. Was sonst von dem Volke übrig geblieben ist, befindet sich an den Rändern der Arabischen Wüste. (Geschrieben im Sommer 1918.)

Über das armenische Volkstum

I. Aus: Unter Halbmond und Sonne, von Graf v. Westarp, S. 138—49 Berlin 1913, Verlag Hermann Paetel

Doch nun einige allgemeine Worte über die Armenier selbst. Sie sind ein außergewöhnlich begabtes Volk, das eigentliche kulturtragende Element jener Gegenden, und von allen Völkern, unter denen sie in Asien wohnen, wohl das intelligenteste, an Energie und Willenskraft sind sie ihnen jedenfalls bei weitem überlegen. Ihr Geschäftssinn hat ihnen schnell in der Handelswelt die erste Stelle verschafft, allerdings haben sie dies mit ihrem guten Ruf erkaufen müssen. Überdies ist dieser Geschäftssinn entschieden ererbt, denn schon Herodot und Xenophon berichten über die armenischen Handelsbeziehungen in Tyros und Babylon.

Die Armenier sind ausgezeichnete Soldaten, ihre Kühnheit, Ausdauer und Gewandtheit würde sie allen Völkern der dortigen Gegend überlegen machen, und die Regierung hat ihre guten Gründe, wenn sie den Armeniern das Waffentragen verbietet.

Die Festigkeit, mit der sie an ihrem Volkstum festhalten, ist ja bekannt und hat sie sowohl für die Türken als auch für die Russen zu recht unbequemen Untertanen gemacht. Übrigens sind sie der russischen Herrschaft durchaus nicht gewogen, wenngleich ihre Stammesbrüder im Kaukasus unter dieser Herrschaft freiere Entfaltungsmöglichkeiten hatten. Diese Abneigung macht sie aber geeignet, dem Türkenreich als tüchtige Untertanen erhalten zu bleiben, wenn man ihnen auch hier mehr Freiheiten und die Möglichkeit zu freier Betätigung gäbe. Sie würden von großem Nutzen für den Staat sein.

Die Armenier werden in der Türkei auf etwa 650 000*) geschätzt. Ihre Heimat ist das Hochland von Armenien, aber noch nicht ein Drittel der gesamten Bevölkerung in der Hochebene ist von dem Volksstamme bewohnt, der dieser den Namen gegeben hat.

Aber ähnlich wie die Juden, so finden wir die Armenier in allen Ländern,

*) Die wahrscheinlichste Zahl ist 1,85 Millionen; alle amtlichen und halbamtlichen türkischen Angaben suchen die Zahl der Armenier bis ins Unglaubliche zu verringern.

nicht nur des Orients, sondern auch des Abendlandes, während wir sie in größerer Anzahl, meist in Dörfern zusammenwohnend, im türkischen Wilajet Wan antreffen. Als einer der ältesten und bekanntesten Volksstämme haben die Armenier mit als die ersten das Christentum angenommen. Viele Reiche und Dynastieen, teilweise von hoher Macht und Blüte, hat dieses Land und das armenische Volk erlebt. Allmählich ist aber auch ihr Christentum verknöchert und erstarrt, obgleich sie noch fest an ihrem Glauben halten. Sie teilen sich in die „Unierten", die den Papst als ihr kirchliches Oberhaupt anerkennen, und in die „Nichtunierten", an deren Spitze ein Katholikos und ein Patriarch stehen. Ersterer in Etschmiadsin, nicht weit vom Ararat gelegen, letzterer, welcher mehr ein politischer Vertreter der Kirche und Repräsentant des Volkes bei der Regierung ist, in Konstantinopel.

Neben dem Oberkatholikos, wenn man ihn so nennen darf, gab es bis vor etwa fünfzehn Jahren noch einen Katholikos in Achtamar, auf einer Insel im Wansee, die wir auch später besuchten. Nach seinem Tode hat man aber aus Rücksicht auf die Kosten keinen neuen gewählt und begnügt sich damit, ihn durch einen älteren Mönch des Klosters vertreten zu lassen. Wir lernten diesen Vertreter des geistlichen Oberhauptes kennen und waren recht enttäuscht, denn nichts von Würde oder äußerer Pracht war ihm, noch seiner Umgebung anzumerken, die großen Zeiten waren auch hier vergangen.

Der andre Katholikos hat seinen Sitz in der Nähe von Adana.

Zerrissen wie die Kirche, so ist auch das Volk, und obgleich in allen mehr oder weniger dasselbe Streben herrscht, so ist doch keine Einheit des Volkes und gemeinschaftliches Handeln zu erzielen. Es ist dies eine typisch armenische Charaktereigenschaft, die auch letzten Endes die Ohnmacht und den Verfall des Reiches herbeigeführt hat. In neuerer Zeit hat eine Partei, die „Daschnakzutiun", hierin etwas Wandel geschaffen.

Diese Partei, seit 1890 bestehend, war dazu berufen, alle unzufriedenen, revolutionären Elemente des Landes zu einem festen, solidarischen Bunde zu vereinigen, daher ihr Name Daschnakzutiun (Bund)*). Die revolutionäre Organisation wurde auch Droschakpartei nach dem Titel des offiziellen Zentralblattes genannt. Die hervorragendsten Parteiführer waren meist russische Armenier.

Während der zweijährigen Tätigkeit der Partei hatte sie kein geschriebenes Programm; das Ziel war zu klar und ihre Taktik von selbst gegeben. Es handelte sich darum, das Volk in Türkisch-Armenien für eine Erhebung vorzubereiten, zu bewaffnen, für den Widerstand und für die Insurrektion zu organisieren, um eine europäische Intervention herbeizuführen, die vielleicht Armenien die Autonomie geben würde.

Die Partei beschloß erst 1892 auf einem Generalkongreß, ein demokratisches Programm aufzustellen. Das heutige Programm der Partei wurde jedoch erst 1907 ausgearbeitet.

Bald kam es zu regelrechten Kämpfen zwischen der Daschnakzutiun einerseits und den Regierungstruppen oder den Kurden anderseits. Auch

*) Das Programm der Partei ist weiter unten abgedruckt.

in den Städten zeigten sich bald die Folgen der revolutionären Propaganda bei dem Sturm auf die Ottomanische Bank im Jahre 1896, dem großen sassunischen Aufstand 1903, der zwei Monate dauerte, und bei dem Attentat gegen Sultan Abd ul Hamid, das mittels einer Höllenmaschine vor der Moschee des Jildis-Kiosk im Juli 1905 verübt wurde.

Die armenische Bewegung übte einen nicht geringen Einfluß auf das Erwachen der jungen Türkei aus.

Da deren Führer ähnliche Ziele verfolgten, so lag es nahe, daß beide Teile gemeinsam arbeiteten. Infolgedessen wurde damals ein Kongreß nach Paris einberufen, an dem mehrere Oppositionsgruppen der Türkei teilnahmen. Unter diesen waren die zwei mächtigsten Gruppen „Einigkeit und Fortschritt" und die „Daschnakzutiun".

Auch in Russisch-Armenien und in Persien war die Partei tätig, besonders in Persien kam es wiederholt zu blutigen Zusammenstößen während der Kämpfe gegen den Absolutismus. Hier hat sich ein Armenier, Efrem, als Führer der konstitutionellen Armee großen Ruhm erworben, bis er schließlich bei Hamadan fiel.

Indessen hat sich die Daschnakzutiunpartei nicht damit begnügt, eine reine Kampfesorganisation zu sein. Sie hat vielmehr einen großen Teil ihrer Kräfte der Verfolgung von Kulturarbeiten zugewandt, indem sie Schulen eröffnete, Zeitungen herausgab, Bibliotheken gründete und so weiter.

Seit Einführung der Verfassung ist sie als eine legale Partei anerkannt und hat in dem Staatsleben als wichtige Stütze der Verfassung und des jungtürkischen Regimes eine besondere Rolle gespielt, bis sie April 1911 genötigt wurde, ihre Beziehung zu der türkischen Regierung abzubrechen in der Erkenntnis, daß von dieser Seite allein ohne europäische Hilfe eine Reorganisation des osmanischen Reiches nicht zu erwarten sei. Seitdem ist ihr Streben darauf gerichtet, eine staatliche Reformtätigkeit des osmanischen Reiches mit Unterstützung der Großmächte zu erreichen.

Soviel von der Daschnakzutiunpartei.

Wie ich früher schon erwähnte, bestehen bei uns über die Armenier meist ganz falsche Ansichten. Was ist eigentlich der Grund des allgemeinen Hasses gegen sie, eines Hasses, der sich nicht nur in den Metzeleien und andern Mißhandlungen im fernen Asien Luft macht, sondern auch bei uns Abendländern das allgemeine harte und absprechende Urteil hervorgerufen hat? Sagt man doch nicht nur in den großen Handelsstädten des Ostens, daß ein Jude drei Christen, ein Grieche drei Juden, ein Armenier aber drei Griechen betrügt.

Der Leser wird bereits gemerkt haben, daß ich wesentlich andre Erfahrungen mit den Armeniern des inneren Asiens gemacht habe, und ich freue mich, auch an andern Orten auf diese von der Allgemeinheit abweichenden Ansichten gestoßen zu sein. Wohlgemerkt, ich sage: des inneren Asiens. Man darf die Armenier nicht gleichmäßig beurteilen. Es besteht ein großer Unterschied zwischen denen der Levante, die in den Küstenstädten wohnen, und denen des Innern. Sie sind, wie schon erwähnt, mit einem ausgesprochenen Sinn für Handel und Gewerbe begabt, gebildet, zivilisiert,

von klugem, weitschauendem Geiste und von rastlosem Fleiß, und so bleibt der Erfolg meist auf ihrer Seite und ruft den Neid der zurückgedrängten und durch die armenische Konkurrenz bedrohten Handelsleute der andern Nationalitäten hervor.

Nun kommt dazu, daß auch die Regierung auf die Armenier nicht gut zu sprechen war, einmal, weil man fürchtete, ihrem Drängen schließlich nachgeben und die auf dem Berliner Kongreß 1879 versprochenen Reformen doch einführen zu müssen. Erkannte die Regierung auch schließlich den Wert des Volkes als Hauptsteuerzahler doch mehr oder weniger an, so versuchte man trotzdem mit allen Mitteln auf eine Ausrottung oder Auswanderung hinzuarbeiten, um die Notwendigkeit, dort zu reformieren, aus der Welt zu schaffen. Die Armenier lehnten sich gegen die Regierung auf, welche die versprochenen Reformen nicht einführen wollte. Das war an sich ja verständlich, doch in den nun folgenden Kämpfen zwischen Volk und Regierung wurden auch seitens des ersteren Fehler begangen, die natürlich von letzterer mit Freuden ergriffen und ausgebeutet wurden. Das führte nun zu den bekannten Metzeleien, für die sich nicht nur in den Städten, sondern auch auf dem Lande bereitwilligst Handlanger fanden, dort in Gestalt von allerlei Gesindel, hier in Gestalt von Kurden, auf die ich später noch zu sprechen komme.

Ist es daher verwunderlich, wenn ein so gedrücktes, geistig aber regsames und hierin seinem Bedrücker überlegenes Volk in einem Lande, in dem Recht und Gerechtigkeit nicht ohne weiteres der Sieg gehört, auf anderm Wege, durch List und Betrug, sein Ziel zu erreichen sucht? Und so stellt sich dem flüchtigen Besucher jener Länder der Armenier, den er in den Küstenstädten als gewandten Handelsmann kennen lernt, und über den er von seiner Umgebung nur Schlechtes hört, als jener verachtete Betrüger dar, und schnell wird dieses Urteil auf das ganze Volk übertragen.

Kann man es den Armeniern verargen, wenn sie alle mehr oder weniger revolutionär gesinnt sind, wenn sie sich zusammentun zu revolutionären Verbindungen, die ihre Sitze hier und dort haben, wenn sie Programme aufstellen, nach denen sie ihre Ziele zu erreichen hoffen, und diese Programme weit über das Erreichbare hinausgehen? Ein Teil der Armenier, der gemäßigtere, verlangt nichts andres als die Durchführung der im Frieden von S. Stefano und im Berliner Kongreß versprochenen Reformen, das heißt Reformen seitens der Pforte, aber unter europäischer Kontrolle. Daneben aber trifft man auch häufig auf phantastische Hoffnungen, die auf einen selbständigen Staat hinzielen. Charakteristisch ist auch, was mir häufiger gesagt wurde: „Warum kommt ihr Europäer nicht und helft uns? Wir warten darauf, daß irgendeine Macht sich unser erbarmt, ihr wißt doch, wie es mit uns steht. Warum kommen die Deutschen nicht und befreien ihre Glaubensgenossen?"

Nun, ich glaube, keine europäische Macht hat Interesse an dem Bestehen eines selbständigen Armenierstaates im Innern Asiens, aber auch keine Macht will sich hier die Finger verbrennen und für andre Leute Kastanien aus dem recht heißen internationalen Feuer holen. So sehr

die Lage der Christen dort zu beklagen ist, so stehen gerade uns Deutschen doch so manche nationale Aufgaben näher als die Not des Volkes.

Ich will nicht sagen, daß jeder Armenier ein Vertrauensmann ist, denn ich habe auch den Stadtarmenier kennen gelernt, ich will aber mit der Erfahrung, die ich mit den Armeniern des Innern gemacht habe — und nicht allein hier im Chynis —, bei denen ich stets gastfreie Aufnahme in gefälligster Weise gefunden habe, nicht hinter dem Berge halten. Übrigens habe ich nie gehört, daß sich in den Küstenstädten die andern Nationen durch besondere Ehrlichkeit auszeichnen.

Auch die beiden Diener, die wir hatten, waren Armenier. Treu suchten sie stets auch bei Krankheit und starker Ermüdung ihrer Pflicht zu genügen, waren ehrlich im Kleinen wie im Großen, mit Geld und mit Gegenständen, so daß ich ihnen beiden nur ein gutes Zeugnis ausstellen kann.

Mehr und mehr wuchs der Gegensatz zwischen diesem Volk und der Regierung, welche ein Gesetz nach dem andern mit mehr oder weniger Härte gegen das Volk erließ. Daß ihnen vor Gericht, ob absichtlich oder unbewußt beeinflußt, lasse ich dahingestellt, nicht volles Recht zukommt, ist dabei selbstverständlich. Ich möchte hier einen der mir bekannt gewordenen Fälle nicht unerwähnt lassen.

Im Innern Ostanatoliens, in einem Armenierdorf, wohnt ein reicher Türke, dem eines Tages seine Heumiete in Flammen aufgeht. Er verklagt die Armenier, und das Dorf wird verurteilt, das Heu zu ersetzen. Nun gehen aber die Dorfbewohner zum Angriff vor, und man beweist — wenigstens nach deutschen Begriffen —, daß er selbst die Heumiete angesteckt hat. Der erste Zeuge sagt aus, daß er ihn auf einen zur Miete führenden Wege gesehen habe, der zweite hat ihn in einem Seitenweg, der dorthin führt, einbiegen und der dritte bei der Miete selbst gesehen. Zeuge 1 und 2 haben ihn dort nicht bemerkt, da sie sich nicht in der Nähe der Miete befanden. Nun wird ihnen die Frage gestellt, zwischen welchen Fingern (!) er die Zigarre, mit der er das Heu in Brand gesteckt haben soll, getragen habe. Darauf konnte natürlich keiner eine Antwort geben. Der Türke wurde also frei gesprochen und die Zeugen wegen unstimmiger Aussage eingesperrt.

Näher auf die sehr komplizierte armenische Frage einzugehen, ist hier nicht der Platz. Zweck dieser Betrachtung sollte sein, unsre von der Allgemeinheit abweichenden Erfahrungen mit den Armeniern zum Ausdruck zu bringen und dem entgegenzutreten, daß man alles, was sich zu diesem Volke rechnet, in Bausch und Bogen als Betrüger und Lügner verurteilt.

Im scharfen Gegensatz zu den Armeniern stehen die Kurden, ein Volksstamm, der ebenfalls neben jenen die östlichen Provinzen der asiatischen Türkei bewohnt. Die Kardukhoi, von denen Xenophon schon spricht, unterscheiden sich merklich von den Türken oder, wie man sie im Orient nennt, Osmanli, mit denen sie nicht verwandt sind. Sie gehören vielmehr zur indogermanischen Rasse, sind von schönem, hohem Körperbau, haben eine helle Hautfarbe, dunkles Haar, ein leuchtendes, lebhaftes Auge und eine ausgesprochene Vorliebe für gute Kleidung.

Wenngleich sie äußerlich dem Islam huldigen, so nehmen sie es mit den Religionsvorschriften doch nicht so genau, so daß auch die Frauen ein freieres Leben führen. Diese nehmen mehr als bei den andern Volksstämmen am Leben der Männer teil, arbeiten mit ihnen und tragen zur Arbeit meist weite, an den Knöcheln aber fest anliegende Pluderhosen. Ihren Kopf schmückt ein silberner, durchbrochener Teller, von dem mehrere Ketten oder Ringe bis in das zuweilen recht hübsche Gesicht herabhängen.

Von ihren Eigenschaften, die im Altertum schon bekannt waren, haben sie bisher wenig verloren. Noch jetzt zeichnen sie sich ebenso durch ihren Wandertrieb, wie durch Raub und Kriegslust aus. Alle Versuche der Regierung, die Kurden ansässig zu machen, sind gescheitert und werden es wohl stets, falls solche Versuche noch unternommen werden sollten. Kriegerisch und fanatisch, von heftigem, temperamentvollem Charakter, mit stark ausgeprägtem Familiensinn und Achtung vor seinem Herrn, mit dem er in den Krieg zieht, aber auch jeden Überfall und Raub ausführt, stellt der Kurde den Schrecken der Landstraße und der armenischen Bauern dar. Von jeher unbotmäßig und widersetzlich, machen sie auch jetzt der Regierung bei weitem die meisten Sorgen aller Bewohner jener Wilajets. Ihr Mut wird jedoch bezweifelt, er ist in der Regel nur dort vorhanden, wo keine Gefahr besteht.

Die Zahl der Kurden zu ermitteln, ist natürlich sehr schwer, da viele von ihren Stämmen dauernd umherziehen, heute auf türkischem, morgen auf persischem oder russischem Gebiete sind, um dann wieder weit ins Innere von Asien zu wandern. Selbst bis zum Westen Kleinasiens und bis Syrien und Mesopotamien sind sie vorgedrungen. Ich verzichte daher darauf, selbst die wahrscheinlichste der vielen genannten Zahlen wiederzugeben.

Die ansässigen Kurden leben meist in Stämmen zusammen, jeder Stamm verteilt sich auf mehrere Dörfer in derselben Gegend. Ihr Leben unterscheidet sich wenig von dem der Armenier, wenngleich der alte Zwist natürlich nicht ausgerottet wird, der seinen Grund schon in der religiösen Verschiedenheit hat. Sie bebauen ihre Felder und züchten ihr Vieh wie jene.

An der Spitze jedes Stammes steht ein Stammesoberhaupt, Aga genannt, der eine fast unbeschränkte Macht in seinem Gebiet ausübt, nicht nur im Rahmen des von der Regierung Erlaubten, sondern je nach Belieben, der Recht und Gerechtigkeit in seiner Hand vereinigt.

Nun beging die Regierung 1900 einen der schwersten Fehler der inneren Politik. Sie befürchtete, daß die Christen in Armenien im Fall eines Krieges ernstliche Schwierigkeiten bereiten würden. Aus militärischen Gründen, auf die ich später zu sprechen komme, und als Gegengewicht gegen die Christen wurden die Kurden bewaffnet.

Nichts lag den Kurden näher, als ihre Aufgabe, ein Gegengewicht gegen die Armenier zu bilden, schon im Frieden möglichst ausgiebig zu erfüllen, und seit dieser Zeit mehrten sich die Überfälle auf die wehrlosen Armenier, denen das Tragen von Waffen verboten war. Sie überfielen Karawanen, brachen in Dörfer ein, die sie ausraubten und anzündeten, sie schleppten

Frauen und Mädchen fort, stahlen das Vieh und machten nieder, was sich ihnen in den Weg stellte. Nach der Konstitution flaute dieses wüste Treiben ab, da das jungtürkische Regime in der Lage war, einige Zeit eindämmend zu wirken. In neuester Zeit bricht sich aber der alte Geist wieder Bahn, und Kenner sagten mir damals, es sei so schlimm wie nie zuvor.

II. Aus den Deutsch-Armenischen Blättern, Mitteilungen der Deutsch-Armenischen Gesellschaft 1912

Noch immer begegnet man in Deutschland dem alten Vorurteil, die Armenier seien ein Volk von schlauen Kaufleuten, die skrupellos das Volk ausbeuteten. Jeder, der nur einmal ein paar Tage als Tourist in Konstantinopel gewesen ist, hält sich für berechtigt, als „Kenner" des Orients aufzutreten, und wenn er einmal von einem armenischen Händler übers Ohr gehauen wurde, glaubt er dabei aus eigener Erfahrung sprechen zu können. Es kommt hinzu, daß die Deutschen in Konstantinopel, die keinen weiteren Blick besitzen und nicht in das Innere des Landes gekommen sind, in der Regel alle möglichen Schauergeschichten über die Armenier erzählen, wonach der Armenier ungefähr das schlechteste Element des an zweifelhaften Charakteren wahrlich nicht armen Völkergemischs im Orient darstelle. Man hat sogar versucht, die entsetzlichen Mordtaten gegen die Armenier als Ausfluß der Rache seitens der ausgebeuteten ehrlichen Kurden und Türken hinzustellen. Gegenüber dieser immer wieder versuchten Fälschung des Tatbestandes ist es nicht überflüssig, den wirklichen Sachverhalt festzustellen.

Die Armenier haben infolge der jahrhundertelangen Unterdrückungen Zehntausende ihrer Volksgenossen in die Fremde ziehen lassen müssen. Wir haben eine bis nach Rumänien und Ungarn reichende armenische Diaspora, dazu armenische Kolonieen in Frankreich, England, neuerdings auch in Amerika. Die Masse des Volkes sitzt aber noch jetzt in der alten Heimat. Von diesen betreiben über achtzig Prozent den Ackerbau. Sie sind als Arbeiter wegen ihrer Geschicklichkeit und ihres Fleißes sehr gesucht. Die Seidenzucht in mehreren Provinzen Kleinasiens lieg fast ausschließlich in ihrer Hand. Die wichtigsten Handwerke werden in Türkisch-Armenien fast ausschließlich von ihnen betrieben. Vor allem zeichnen sich die Armenier durch einen starken Bildungsdrang aus, durch den sie alle übrigen orientalischen Nationen übertreffen. Sie haben ein ausgebreitetes Netz von Volksschulen und eine Anzahl höherer Schulen; dazu hat wohl kein Volk der Welt, abgesehen von den Japanern, prozentual so viele Akademiker.

Infolgedessen finden wir die intelligenten und arbeitsamen Armenier überall unter der türkischen Beamtenschaft, in der sie die hervorragendsten Stellungen einnehmen. In Nummer 5 unsrer Blätter sind eine Reihe von hohen Staatsämtern angegeben, die ständig von Armeniern besetzt wurden. Zweimal war ein Armenier in der neuen Türkei Minister der öffentlichen Arbeiten, einmal von Post und Telegraph, einmal (Gabriel Effendi Noradunghian) Minister des Auswärtigen. In Ägypten war Boghos Nubar Pascha ein Armenier, der ungarische Ministerpräsident

von Lukacs und der ehemalige Vizepräsident des österreichischen Abgeordnetenhauses Abrahamowicz sind armenischen Blutes. Von je haben die Armenier im Heere eine hervorragende Rolle gespielt. Im byzantinischen Reiche waren zwölf Kaiser armenischer Abkunft; die Armenier galten als die beste Söldnertruppe. Narses, der berühmte Feldherr Justinians, war Armenier; in Rußland die Heerführer im Kriege von 1877 Loris Melikow (der spätere Diktator), Lasarew und Tergukassow. Ein besonderes Verdienst haben sie um die persische Freiheitsbewegung, als deren Vater der Armenier Mirza Melkom Khan bezeichnet wird und die in Jefrem ihren energischsten Verteidiger hatte. Im Balkankriege hat die türkische Heeresleitung durch die Presse erklärt, daß die armenischen Soldaten im türkischen Heere „mit Löwenmut" gekämpft und sich die Dankbarkeit des Vaterlandes erworben hätten.

Ein Volk, das solche Männer hervorgebracht hat und dauernd hervorbringt, soll ein „Schachervolk" sein? Ein Volk, von dem Zehntausende für ihren Glauben gestorben sind, obwohl sie nur den Finger hätten aufzuheben brauchen, um ihr Leben zu retten? Es gibt natürlich auch unlautere Elemente unter den Armeniern, und es ist erklärlich, daß sich diese in den Großstädten am zahlreichsten finden. In Konstantinopel wird man auch die Kraft der Türken und Griechen nicht suchen dürfen. Um aber dem armenischen Händler gerecht zu werden, muß man bedenken, daß der ganze orientalische Handel noch auf der rückständigen Stufe steht, wie sie bei uns im Mittelalter vorhanden war, und wo die Erzielung kleinlichen Gewinns durch Übertölpelung des Kunden als eigentliches Zeichen von Geschäftsklugheit galt. Syrer und Griechen stehen in der Reellität des Handels ganz gewiß nicht über dem Armenier. Nur wird es ihm vermöge seiner größeren Intelligenz in vielen Fällen gelingen, jene in der im Orient nun einmal üblichen Art des Handels zu übertreffen. Daraus aber auf den Charakter des ganzen Volkes zu schließen, von dem überhaupt nur ein kleiner Teil sich mit dem Handel beschäftigt, wäre eine grobe Ungerechtigkeit.

Jede Kulturarbeit im Orient bedarf des Armeniers als des fleißigen und intelligenten Vermittlers. Davon wissen die wirklichen Kenner des eigentlichen Armeniens sämtlich zu berichten. Die maßgebenden politischen und kommerziellen Kreise im Orient, auch die deutschen, sind davon überzeugt. Die einsichtigen Türken geben das selber zu. Sie wollen Armenien nicht verlieren, weil sie wissen, daß sie damit eine Quelle von Kraft aufgeben würden, die das türkische Reich nicht entbehren kann. Armenien kann aber der Türkei nur erhalten bleiben, wenn europäische Verwaltung ihm das verschafft, was das türkische Beamtentum ihm noch auf eine Reihe von Jahren hinaus nicht gewähren kann: Ruhe und Sicherheit für Leben und Eigentum.

* * *

Ein Türke über Türken und Armenier

Ein türkischer Pädagoge und Publizist, Hamdullah Subhi, veröffentlichte im „Ikdam“ vom 17. Dezember 1912 einen Aufsatz: „Die Armenier und wir“. Ungeachtet der während des Weltkriegs verfolgten offiziellen türkischen Vernichtungspolitik gegen die Armenier steht Hamdullah Subhi mit seinen Ansichten zur armenischen Frage nicht allein unter seinen Landsleuten; es gab vielmehr nicht wenige Türken, die entschiedene Gegner der Ausrottung der Armenier waren. Aus den Darlegungen des türkischen Verfassers geht hervor, daß schon 1912, in und unmittelbar nach dem Balkankrieg, als die Armenier nicht nur eine loyale, sondern eine im ottomanischen Sinne durch und durch patriotische Haltung zutage legten, über ihnen das Damoklesschwert schwebte. Anders kann man wohl die Worte von den neuen Schäden, mit denen die Armenier überhäuft werden sollen, nicht verstehen. Noch kennzeichnender ist, daß die Einwanderung der Muhadschirs — muhammedanischer Auswanderer aus dem Balkan — für Hamdullah Subhi als Einleitung zu seinen weiteren Ausführungen dient. Auch in der Zeitschrift „Mesrop“ (Juli August 1914) werden die Verfolgungen der Armenier mit der Ansiedlung der Muhadschirs in Zusammenhang gebracht, indem es dort heißt, die Auswanderung der Armenier aus ihren angestammten Wohnsitzen sei von den türkischen Behörden durch beständigen Druck und durch das Gewährenlassen der kurdischen Gewalttaten absichtlich gefördert worden. „Man hoffte auf diese Weise die eigentlichen armenischen Gebiete mit der Zeit von Armeniern zu entvölkern und an Stelle der Armenier Muhammedaner, Türken und Kurden zu setzen.“ Auch heute denken so nicht wenige unter den jungtürkischen Politikern. Sind die politischen Betrachtungen Hamdullah Subhis geeignet, uns über die nationalen Verhältnisse zu orientieren, können anderseits seine Angaben über den armenischen Volkscharakter gewisse deutsche „Orientkenner“ zur Besinnung mahnen. Man vergleiche zum Beispiel das, was er in dieser Beziehung sagt mit dem, was ein Universitätsprofessor in München im Balkanheft der „Süddeutschen Monatshefte“, September 1915, schrieb: „Es hat zwar eine Zeit gegeben, wo auch wir Deutsche durch Johannes Lepsius und, wenn ich mich nicht irre, auch Paul Rohrbach uns zu einer Armenierbegeisterung verleiten ließen, aber im ganzen haben wir erkannt, daß die aufrührerischen, nichtsnutzigen und betrügerischen Armenier den gerechten Zorn der Kurden und Osmanen erregt hatten.“ Ebenso sucht eine „Orientkennerin“ — Else Marquardsen — in ihrem Büchlein „Das Wesen des Osmanen“ ihre Leser zu überzeugen, daß der Türke in dem Bewußtsein seiner moralischen Eigenschaften mit Recht für den Armenier nur Verachtung übrig hat. Man braucht kaum noch darauf hinzuweisen, wie sehr die Tatsache, daß ein Türke in diesen Fragen eine größere Unbefangenheit zeigen kann, als Deutsche, unserm nationalen Ansehen und unsrer nationalen Würde Abbruch tun muß, und zwar in erster Linie bei den Türken selbst.

Das Wort hat nun Hamdullah Subhi.

Die Armenier und wir

Jede gewaltsam vollzogene Auswanderung bringt viel Elend, viel Leid, aber noch viel mehr Haß und Feindschaft in die für sie bestimmten Gegenden mit. Wie das im Jahre 1293 (1877) der Fall war, so werden auch diesmal die Auswanderer aus Rumelien für ihr Unglück und ihre Bedrängnis, für die Entehrungen, denen sie unterworfen waren, ein heilloses Rachegefühl in die für sie bestimmten anatolischen Dörfer und Städte mitbringen, ein Gefühl, das bei ihrer Niedergeschlagenheit und Erbitterung kaum zu unterscheiden vermag, gegen wen es sich richten soll.

Was für ein schändlicher Fehler würde es jedoch unserseits sein, wenn wir nicht wissen sollten, wer sich unserm Unglück gegenüber freut, wer es heraufbeschworen hat, und nun die Feindschaft, die in unsern Herzen gewachsen ist, auf die Armenier ausdehnen würden.

Wir Muselmanen und Türken sollten schon längst uns dessen bewußt sein, was für eine Bedeutung die Armenier für das Wohl und Heil des osmanischen Vaterlandes haben und wie sehr dieses Wohl und Heil von dem ihrigen abhängig ist. Wir Muselmanen sollten auch dessen uns bewußt sein, wenn die ersprießliche Arbeit nicht gewesen wäre, die dieser Volksstamm unter allerlei Verfolgungen vollbracht hat, so wären unsre Dörfer und Städte noch mehr zerstört, unsre Staatskasse wäre noch ärmer und es würde in unserm Vaterlande von einem Ende bis zum andern noch finsterer aussehen und noch größeres Elend dort herrschen, als es jetzt der Fall ist.

In dem Augenblick (im Balkankrieg 1912—1913. D. H.), wo die andern vor unsern Augen unsre flüchtenden Weiber und Kinder mordeten, kämpften die Soldaten, die die Armenier in unsre Armee gestellt hatten, mit einem Heldenmut, der keinen höheren Grad kennt, und die Beamten, die sie unsrer Regierung zur Verfügung gestellt hatten, waren die letzten, die bei der Evakuierung der vom Feinde bedrohten Städte ihre Amtsstelle verließen. Ihre Familien waren es, die den auswandernden Bürgern ihre Türen öffneten und sagten: „Geht nicht weg, zerstört euren Herd nicht; leben wir zusammen, bis die Unglückstage vorbei sind."

In der Zeit des letzten russisch-türkischen Krieges — die übrigens mit der heutigen unglückseligen große Ähnlichkeit hat — erwarben die andern christlichen Völker Selbstverwaltung.

Ein jeder war damals der Überzeugung, daß es für das ottomanische Reich keine Rettung mehr gibt, daß vielmehr seine letzte Stunde geschlagen hat. Wie entfernt waren jedoch die Forderungen der Armenier, die sie in einem solchen Augenblick dem Berliner Kongreß vorlegten, von jeder separatistischen Tendenz! Ja, sie waren von einer Mäßigung getragen, die uns heute sehr nachdenklich stimmen sollte.

Wenn wir gerecht sein wollen, so müssen wir gestehen, wenn die Schwächen und der Indifferentismus unsrer Verwaltung nicht gewesen wäre, so wäre es den Armeniern schon längst gelungen, den Boden, den sie bewohnen, in einen Blumengarten, in ein blühendes Land zu verwandeln. Und wenn wir nun, nachdem wir ihren Fortschritten dauernde Hindernisse entgegengestellt haben, dieses alles nicht für genug erachten und, aus welchen

Gründen es auch sei, sie mit neuen Schäden überhäufen wollen, so wird das nicht nur die verbrecherischste aller Sünden sein, sondern auch der beste Beweis dafür, daß wir nicht imstande sind, weder unsre wahren Freunde zu erkennen noch unsre eigenen Interessen wahrzunehmen.

Tewfik Djewdet Bey sagte mir einmal, als ich ihm unmittelbar nach der armenischen Revolution (1896? D. H.) einen Besuch abstattete, in einem sehr gerührten Ton: „Wir wissen es nicht, wir verstehen es nicht, daß ein jeder Schlag, den wir ihnen versetzen, in Wirklichkeit unser Haupt trifft, jeder Schlag, den wir ihnen zufügen, uns noch mehr schadet. Das, was wir tun, ist nichts andres als das Vernichten eines Elementes, das unser Land belebt."

Wir erleben jetzt eine Zeit, wo ein jeder, der wie ich in einer gemeinsamen Schule (im Robert-College), sei es als Schüler, sei es als Lehrer, mit ihnen dauernd zusammengelebt und mit ihnen in nähere Berührung gekommen ist, seinem Gefühl und seiner Überzeugung Ausdruck geben muß. In unserm eingeschlossenen und unter strenger Kontrolle stehenden Schulleben waren uns keine von den mit uns zusammenlebenden griechischen, serbischen, bulgarischen Schulgenossen so nah, keine von diesen hatten wir so ins Herz geschlossen wie die armenischen Kameraden. Wir konnten nebeneinander sitzend ein Thema berühren, welches wir auch nur wollten, es stellte sich immer zwischen uns und ihnen eine Geistesverwandtschaft, eine Intimität heraus, die wir den andern gegenüber niemals empfinden konnten. Sie waren reinherzige Jünglinge und liebe Freunde. In ihren Handlungen kam eine Geradheit zum Ausdruck, die uns allen ein volles Vertrauen abzwang.

Dank einem schätzenswerten Zufall befinde ich mich wiederum mit ihnen in einer Schule zusammen. In den Klassen, wo ich unterrichte, haben sich junge Leute aus Adana und aus Aintab zusammengefunden. Ich danke Gott für diesen Zufall: ich kann ihnen nützlich sein und die Gelegenheit wahrnehmen, um den Teil Verantwortung, der mich trifft, zu erleichtern und um die Gewissensbisse, die ihr Leiden und Jammer hervorrufen muß, zu mildern. Es genügt, nur den Fortschritt ins Auge zu fassen, den sie in einem Jahr erzielen, um zu verstehen, was man aus diesen Jünglingen machen konnte. Es genügen ihnen ein oder zwei Jahre, und sie können die schönsten Erzählungen in türkischer Sprache schreiben, Gedichte meisterhaft vortragen.

Mehr denn je bin ich durch diese Betrachtungen zu der Überzeugung gekommen: wenn wir aus ihnen Nutzen zu ziehen verstehen wollen, so ist es immer noch möglich zum Heil und zum Gedeihen unsres Landes. Sie sind nicht so wie wir mit tausendfachen moralischen und Gefühlsmomenten mit ihrer Vergangenheit verknüpft, und darum werden sie sich, wenn wir sie in größerer Zahl in unsre Regierung und in unsre Armee aufnehmen, bei dem Wiederaufbau als einer der zweckmäßigsten Faktoren erweisen. Wie die Walachen in Rumelien, so sind die Armenier in Anatolien die einzigen unter den Christen, deren Bestrebungen wir größtes Vertrauen schenken dürfen. Wir brauchen nur einen Blick auf die persische Revolution zu werfen, nur mit einem Blick die armenischen Heerführer, unter deren Füh-

rung die russischen Heere (1877—1878) gegen uns zogen, zu würdigen, um zu verstehen, welche Vorteile sie denen, die sie aufnehmen, gewähren; welchen Nutzen diejenigen von ihnen ziehen können, die gegen sie nicht gesündigt haben.

Seit den ersten Tagen der Verfassung waren es nur die Armenier, die bei den aus diesem Anlaß ausgebrochenen Unruhen niemals der Ernst und die Ruhe verließ und die an dem Heil, an dem Fortschritt und an dem Gemeinwohl haften blieben. Ein armenischer Mönch hatte sich in den ersten Tagen der Konstitution vor dem Kriegsministerium auf das Angesicht zu Boden geworfen und die Erde geküßt. Was für ein bedeutungsvolles Sinnbild der Gefühle eines ganzen Volkes! Dieser Mönch, der die Erde küßte, hatte mit dieser eindrucksvollen Geste die Freude kundgegeben, die alle Armenier empfanden, indem sie sich durch die Verfassung mit dem Vaterland, das ihnen bis dahin entzogen war, wieder vereinigt sahen. Für uns ein ewiges Andenken der Treue, ein Symbol des Patriotismus.

Die Armenier stellen endlich das Volk dar, das dem Traum des Ottomanentums eines Midhat Pascha, den dieser mit seinem Blut genährt hatte, am treuesten geblieben sind. Jedoch die Erwartungen, die die Armenier hegten und als elementarste Rechte für sich in Anspruch nahmen, verwirklichten sich nicht. Die zahlreichen Übel, die die türkische Presse unbegreiflicher und unverständlicher Weise immer noch verheimlichen zu müssen glaubte, dauern zum größten Unheil dieses Volkes noch fort. Hat denn die Regierung keine wirksamen Mittel in ihrer Hand, um dem Volk die Wahrheit über die Armenier zu sagen? Könnten denn nicht unsre Geistlichen in Anatolien das Volk, um ihm unsre nationalen Interessen zum Bewußtsein zu bringen, ermahnen und aufklären, wie dies die christlichen Geistlichen in Rumelien getan haben?

Werden wir immer noch in unsern Fehlern beharren, damit der Heldengeist und der kriegerische Mut, der in unserm Volke seit Jahrhunderten aufgehäuft und unverbraucht geblieben ist und den der armenische Soldat in solch gewaltiger Weise nun zutage legte, anstatt daß er fortfährt, sich zu unsern Gunsten zu betätigen, sich gegen uns richtet?

Programm der Partei Daschnakzutiun

(Sozial-revolutionäre*) armenische Föderation)

Die Partei wurde am Anfang der neunziger Jahre des verflossenen Jahrhunderts in Russisch-Armenien gegründet und gewann seitdem für das politische Leben der Armenier immer größere Bedeutung. Einer ihrer hervorragendsten Gründer war Kristaphor Mikhaelian. Eine große Anzahl der bedeutendsten Namen der Nation gehörten außerdem von Anfang an dazu. Das Programm ist zugleich sozialistisch und national, insofern als die Partei die Verbesserung der Lage der türkischen Armenier, zu

*) Die Bezeichnung „revolutionär" galt nach dem Sprachgebrauch der türkischen Revolutionsepoche für alle ernsthaften Reformbestrebungen als unerläßlich.

ihrem Hauptziel machte. Nach der „Wiederherstellung“ der türkischen Verfassung, 1908, wurde die Partei von der türkischen Regierung als legal und als Repräsentantin des armenischen Volkes anerkannt, und sie erhielt verschiedene Posten in den Ministerien. Nachstehend der besonders auf die Türkei bezügliche Teil des Parteiprogramms.

Programm für die Wahlen und die erste Session des türkischen Parlaments

Die revolutionäre armenische Föderation Daschnakzutiun will die fundamentalen Prinzipien ihres Programms nicht verleugnen, nach denen die sozialen Übel verschwinden werden, sobald die sozialistische Ordnung zur Herrschaft gekommen ist, das wirtschaftliche Leben auf dem Prinzip der Arbeit begründet ist und die durch die Produktion errungenen Güter allein denen vorbehalten sind, die an ihrer Gewinnung teilgenommen haben;

sie hält fest an dem Grundsatz, daß die Freiheit und die Gleichheit unantastbare Rechte darstellen sowohl für die Individuen als auch für die Nationen oder die religiösen Gemeinschaften, unabhängig von der Zahl der Personen, die zu ihnen gehören;

sie ist überzeugt, daß das System der Föderation und Dezentralisation dasjenige ist, das jedem Staate am meisten frommt, ganz besonders aber dem ottomanischen Reiche, das eine große Zahl verschiedenartiger Nationalitäten und Rassen in sich schließt: denn wenn die Gruppen, die eine Provinz vom geographischen, ökonomischen und ethnologischen Gesichtspunkte aus charakterisieren, sich lokaler legislativer und administrativer Autonomie erfreuen, so werden sie die organische Konstitution des Staates verstärken, indem sie ihm mehr Zusammenhang und Harmonie zuführen;

sie ist gleichermaßen überzeugt, daß man zu diesem Endergebnis nur schrittweise und durch solidarisches Zusammenarbeiten mit den andern benachbarten Nationen und den andern Parteien gelangen kann;

sie ist von dem Wunsche beseelt, das neue Regime gegen vermeidbare Erschütterungen zu sichern,

und sie schlägt daher für die Gegenwart und die ersten Sessionen des ottomanischen Parlaments die folgenden Forderungen vor, die sie für unumgänglich und durch die wahren Bedürfnisse des Reichs geboten erachtet.

Leitende Gesichtspunkte

1. Das ottomanische Reich soll, solange es sich einer konstitutionellen demokratischen Regierung erfreut, als unabhängig und unteilbar betrachtet werden.

2. Das türkische Armenien bildet einen integrierenden Bestandteil des Reiches und ordnet seine lokalen Angelegenheiten nach dem System der Dezentralisation, an dessen Wohltaten alle andern Nationen des Reiches in gleichem Maße teilnehmen sollen.

3. Die ottomanische Zentralregierung, auf der Grundlage der Volksvertretung begründet, sorgt für die allgemeinen Angelegenheiten des Staates: die auswärtige Politik, das Heer, die Finanzen, den Zoll, die Eisenbahnen,

Post und Telegraph und so weiter, und überläßt die Angelegenheiten lokalen Interesses den Provinzial- und Kommunalbehörden.

Allgemeines Stimmrecht

4. Das Parlament, die Gerichts- und die lokalen Verwaltungsbehörden sollen durch das Mittel des allgemeinen, gleichen, geheimen und proportionellen Stimmrechts gewählt werden. Dies Prinzip ist anwendbar auf alle Nationalitäten und religiösen Gemeinschaften ohne Unterschied.

Rechte der Provinzen (Wilajets)

5. Die Wilajets sollen in der Verwaltung der lokalen Angelegenheiten die weitestgehende Autonomie genießen, ebenso die Kommunen für die kommunalen Angelegenheiten.

Den Wilajets (Provinzen), den Kasas (Bezirken), den Kommunen und den Zivilbehörden sind vorbehalten: A) die Straßen, B) die öffentliche Gesundheitspflege, C) der öffentliche Unterricht, D) die Bewässerung, E) die örtlichen Polizeiverwaltungen, F) die Verbreitung industrieller, landwirtschaftlicher und andrer Kenntnisse.

Ein bestimmter Teil (zwanzig bis fünfundzwanzig Prozent) der Einnahmen der Wilajets soll den Bedürfnissen der zuständigen Lokalbehörden dienen.

6. Abgesehen von den Walis, den Mutessarifs, den Prokuroren der Berufungsgerichte und den Präsidenten der Gerichte sollen die andern Beamten durch die entsprechenden lokalen Vertretungen ernannt werden.

7. Bei der Begrenzung der Wilajets muß im Gegensatze zu dem unter dem alten Regime befolgten System auf den völkischen Charakter und den Bildungsstand der Bewohner Rücksicht genommen werden, damit soviel wie möglich homogene Vereinigungen zustande kommen.

Gleichheit der Rechte

8. Vollkommene Gleichheit für alle Nationalitäten und alle religiösen Gemeinschaften. Unterdrückung aller Privilegien, die Klassencharakter tragen.

Die Angehörigen der verschiedenen Nationalitäten sollen Zugang zu den öffentlichen Ämtern, zentralen wie provinzialen, haben, im Verhältnis zur Zahl ihres Volksteiles. Diese Ordnung ist auf alle Unternehmungen anzuwenden, die vom Staate abhängig sind.

Revision der Konstitution

9. a) Revision der Konstitution im Geiste der Dezentralisation;

b) Verantwortlichkeit der Minister vor der gesetzgebenden Körperschaft;

c) der Souverän und die Armee sollen den Treueid auf die strikte Befolgung der Konstitution leisten;

d) Abschaffung des Senats (Ayan).

Anmerkung. a) Bis zur Erreichung dieses Zieles sollen die Glieder des Senats durch die Provinzialräte gewählt werden;

b) für die erste Legislaturperiode soll die Vorbereitung der Liste seiner Mitglieder durch die Deputiertenkammer erfolgen;

c) Abänderung des gegenwärtigen Wahlsystems durch Einführung des allgemeinen Stimmrechts.

Politische Freiheit

10. Peinliche Wahrung der Gewissensfreiheit, Redefreiheit, Preßfreiheit, Versammlungsfreiheit, der Freiheit zum Streik, Unverletzbarkeit der Personen, des Wohnsitzes, der Korrespondenz, Freizügigkeit, Abschaffung der Inlandspässe.

Unterricht und Sprachen

11. Obligatorische, unentgeltliche und allgemeine Volksschule.

Vollständige Unterrichtsfreiheit.

Rechtsgleichheit für alle Schulen derselben Ordnung.

Unterricht in der Muttersprache in den Schulen jeder Nationalität.

Unterricht in der Staatssprache in diesen Schulen vom vierten Schuljahre an.

Unterricht in den Landessprachen in den türkischen Schulen vom gleichen Jahre an.

12. Verteilung des für den öffentlichen Unterricht bestimmten Staatsbeitrages unter die verschiedenen Nationalitäten nach der Zahl ihrer Angehörigen. Diese Verteilung soll durch zu diesem bestimmten Zweck erwählte Organe ausgeführt werden.

13. Die Kenntnis der Staatssprache ist obligatorisch. Alle Beamten sind verpflichtet, außer der Staatssprache sich die Sprachen der Bevölkerung anzueignen, in der sie zu wirken haben.

Anmerkung. Zulassung der Landessprachen neben der Staatssprache vor den Gerichten und bei öffentlichen Behörden. Verpflichtung zur Veröffentlichung offizieller Akte in den Landessprachen.

Gerichtswesen

14. Fundamentale Erneuerung des Gerichtswesens. Unentgeltliche Rechtspflege.

Militärdienst

15. Gleichmäßige Verpflichtung zum Militärdienst für alle Nationalitäten des Reichs ohne Unterschied der Religion. Beschränkung der Dauer des Militärdienstes unter den gegenwärtigen Umständen auf zwei Jahre.

Anmerkung. Die Kontingente jeder Gegend leisten in Friedenszeiten ihre Militärdienstpflicht in den benachbarten Gegenden ab.

Erhöhung der Soldatenlöhnung.

Sofortige Unterdrückung der Hamidiétruppen.

Beamtenschaft

16. Verringerung der Zahl der Staatsbeamten. Verringerung der Gehälter der höheren Beamten und gesetzliche Festlegung eines Maximums für diese Gehälter. Erhöhung der Gehälter der niederen Beamten.

Anmerkung. Verantwortlichkeit aller Beamten vor den Tribunalen des gemeinen Rechts.

Agrarfrage

17. Zusicherung einer bestimmten Menge Landes aus den Staatsländereien für jedes Dorf. Übertragung der Staats- und Kronländereien auf die Kommunen.

18. Das Recht der Nutzung des Bodens gebührt den Arbeitern nach den Grundsätzen des Arbeitsrechts. Jeder Arbeiter hat das Recht, die Ländereien zu bebauen in genügender Ausdehnung, um, ohne seinen Nächsten angehen zu müssen, seine Existenz und die seiner Familie zu sichern.

19. Durch die erwählten Kommunalvertretungen sollen verwaltet werden: die Gemeindeländereien (Wälder, Weiden) und die Gemeindewasserläufe (motorische Kraft und Fischerei). Die daraus sich ergebenden Einnahmen sollen für den öffentlichen Unterricht in den Gemeinden verwendet werden.

20. Dem Staate sind vorbehalten: die Minen und die andern natürlichen Bodenschätze von außergewöhnlichem Charakter. Ein bestimmter Teil ihres Ertrages soll für die allgemeinen Bildungsbedürfnisse der lokalen Bevölkerung verwendet werden.

Steuern

21. Fundamentaler Wechsel des Finanzsystems.

22. Progressive Einkommen- und Erbschaftssteuer. Gänzliche Steuerbefreiung aller derjenigen, deren Einkommen eine bestimmte Summe nicht erreicht.

Kredit

23. Staatskredit unter annehmbaren Bedingungen.

24. Staatliche Versicherung gegen Dürre, Hagel, Heuschrecken, Überschwemmungen und andre Unfälle.

Bestimmungen über die Arbeitsverhältnisse

25. Einsetzung eines Ministeriums der öffentlichen Arbeiten.

Gesetzliche Organisation und Schutz der Arbeit.

a) Festsetzung der Arbeitszeit für die Arbeiter sowohl in der Stadt wie auf dem Lande. Herabsetzung dieser Stundenzahl für die besonders ungesunden oder gefährlichen Arbeiten.

b) Verbot der Nachtarbeit für Frauen und Kinder. Die Frauenarbeit soll in den sechs Wochen nach der Entbindung verboten sein. Untersagung der Kinderarbeit bis zum fünfzehnten Jahre. Beschränkung auf sechs Stunden pro Tag für die Arbeit der Kinder von fünfzehn bis achtzehn Jahren. Verbot von Überstundenarbeit. Verbot der Verringerung des Lohnes durch Geldstrafen.

c) Vollständige Arbeitsruhe am Sonntag oder den andern Tagen, die bei einer jeden Religion als wöchentlicher Ruhetag bestehen.

26. Versicherung der Arbeiter gegen Unfall, Krankheit, Alter und Arbeitslosigkeit auf Kosten des Staats und der Arbeitgeber.

27. Organisation von öffentlichen Arbeiten, Erbauung von Eisenbahnen und Straßen hauptsächlich in den Provinzen wo es daran fehlt, wie zum Beispiel in den armenischen Provinzen.

Der Vertreterausschuß der revolutionären armenischen Föderation Daschnakzutiun

Konstantinopel, den 1. Oktober 1908.

Die Armenier in der Türkei und die deutschen Interessen

Aus der Zeit vor dem Weltkriege stammt der folgende Brief einer sehr unterrichteten und beachtlichen Persönlichkeit über englische und deutsche Methoden gegenüber den Armeniern, der an die Ereignisse zur Zeit der Armeniermetzelei von 1898 in Konstantinopel anknüpft. Manches von seinen Ausführungen bezieht sich speziell auf die Zeit seiner Abfassung, aber die Gesamttendenz ist davon unabhängig und prinzipiell lehrreich.

„... Die Beantwortung Ihrer Frage betreffs England fällt mir um so leichter, als ich sie eingehend genug studiert habe. Zwar hat England in Sachen Armenien auch nicht alles getan, was es hätte tun können, aber doch mehr als alle andern „christlichen" Nationen zusammengenommen ... Der große, von einer hohen Mauer umgebene Garten der (englischen) Botschaft war manchmal ganz voll von Flüchtlingen. Die türkische Polizei wollte diese Geretteten wieder in ihre Klauen bekommen und lauerte Tag und Nacht vor den Toren der Botschaft. Auch offiziell wurden die Flüchtlinge in der pressantesten Weise der Botschaft abverlangt und aller möglichen phantastischen Delikte bezichtigt, nur um sie herauszubekommen, aber immer vergeblich. Mehr als einmal sind flüchtige Armenier aus der Botschaft in der Weise gerettet worden, daß zwei Sekretäre sie flankierten, ein Kawaß voraus schritt und ein paar Matrosen mit aufgepflanztem Bajonett den Rücken deckten, bis man an der Barkasse eines englischen Schiffes war. Das waren Sachen, die das Volk sah, erlebte und mit dem Tun und Lassen der andern Botschaften, namentlich der deutschen und österreichischen, verglich und seine Schlüsse daraus zog. Außer diesen beiden handelten auch die übrigen Botschaften mehr oder weniger menschlich und gewährten Asyl, aber keine in dem Umfange wie England. Es ist kein Wunder, daß bei den Armeniern eine unauslöschliche Dankbarkeit für England Platz griff, während Deutschland gegenüber das Gegenteil der Fall war. Es war fatal, daß die meisten Deutschen, die nach der Türkei kamen, auch Privatleute, sich als übereifrige Freunde des Islams und des türkischen Schlächters zeigten und an Feindseligkeit gegen die Armenier mit den Türken wetteiferten. Derartige Stimmen von deutschen Berichterstattern wurden von den Sultanskreaturen in den türkischen Blättern schmunzelnd aufgegriffen, und den Lesern wurde immer wiederholt, diese Deutschen seien die besten Freunde des Sultans. Natürlich mußten die Armenier, aber auch die Jungtürken, in Deutschland den Verbündeten ihres Peinigers sehen. Das hat in jenen früheren Jahren in der ganzen Türkei einen viel größeren Eindruck gemacht, als man glaubt, und es ist kurzsichtig, wenn man in

Deutschland nicht einsieht, wie infolgedessen in den heutigen türkischen Regierungskreisen über das politische Deutschland gedacht wird. Die Kanonenkäufe bei Krupp und die Freundschaft mit dem um die Türkei hochverdienten v. d. Goltz Pascha ändern daran nichts. Ich weiß wohl, daß deutsche Staatsmänner die Armenierfreundschaft Englands als blöde Sentimentalität bezeichneten, die Freundschaft mit dem Mörder dagegen als politische Weisheit priesen, aber selbst von diesem reinen politischen Geschäftsstandpunkt aus hat England klüger gehandelt, denn es genießt jetzt die größten geschäftlichen Vorteile, die in der Türkei nur erwartet werden können. Man darf nicht vergessen, daß der Minister für öffentliche Arbeiten ein Armenier ist und Konzessionen in erster Linie von ihm abhängen. Ich möchte hervorheben, daß sogar zur Zeit der schlimmsten Armenierverfolgungen immer Armenier unter der Zahl der höchsten Beamten waren. Mit Recht hebt Hepworth in seinem Buche „Through Armenia on horseback“ hervor, daß die Türkei ohne ihre Armenier gar nicht auskommen würde. So war zum Beispiel der Privatfinanzminister des Sultans Abd ul Hamid während dessen dreißigjähriger Regierung ein Armenier. Seit Menschengedenken ist der Unterstaatssekretär im Ministerium des Äußern ein Christ, und mit einer Unterbrechung von kaum einem Jahre war es stets, auch heute noch, ein Armenier. Im auswärtigen Amt in Konstantinopel ist aber der Unterstaatssekretär nicht selten alles. Ebenso seit Menschengedenken ist der sogenannte Conseiller légiste, der juristische Rat des Sultans, durch dessen Hand sämtliche Handelsverträge und alle übrigen wichtigen Sachen gehen, ein Armenier. So auch heute. Der Generalsekretär für den Verkehr mit den fremden Botschaften in Konstantinopel und mit den Botschaftern der Türkei im Auslande ist gleichfalls Armenier. Ich könnte diese Liste noch lange fortsetzen, aber die gegebenen Beispiele werden genügen. Seit dem Falle Abd ul Hamids ist nur insofern ein Wandel eingetreten, als die armenischen hohen Beamten heutzutage sämtlich armenisch-national fühlende und verläßliche Männer sind. Der frühere Minister für öffentliche Arbeiten, Gabriel Effendi (Noradunghian), ein sonst sehr tüchtiger Mann, mußte demissionieren, da er, obwohl auf seine Art auch national empfindend, die armenisch-nationalen Momente nicht mit der Entschiedenheit vertrat, wie die Armenier das jetzt fordern. Je entschiedener aber ein Armenier für sein Volk empfindet, desto größer ist seine Freundschaft für England. Die Engländer handeln auch nach wie vor klug. Als in den Massakres von Adana der armenische Stadtteil niedergebrannt war, weigerte sich eine französische Versicherungsgesellschaft, die von ihr ausgestellten Policen zu bezahlen. Eine große englische, in Adana gleichfalls tätige Versicherungsgesellschaft erklärte, daß sie bereit sei, alle Schäden ohne Einrede zu vergüten, nicht nur für die bereits niedergebrannten Häuser, sondern auch in zukünftigen ähnlichen Fällen. Sie erklärte ferner, daß sie ein Viertel der Prämien für die fernerhin bei ihr abgeschlossenen Versicherungen den Opfern des Massakres von Adana widme! Natürlich bekommt diese Gesellschaft nicht nur die armenischen Kirchen und Gemeindehäuser, sondern auch die armenischen Privatgebäude zur Versicherung. Sie wird ein sehr großes Geschäft machen und außerdem

als edle und humane Korporation dastehen. Deutschlands Freunde sind in der Mehrzahl nur unter den Freunden des gefallenen Sultans und Mörders der Armenier zu suchen. Die Kurden, die während der Massakrezeit den Armeniern ihre Häuser und ihre Grundstücke fortgenommen haben, die Reaktionäre, die rückschrittliche muhammedanische Geistlichkeit und was sonst dahin gehört — diese Elemente hoffen heute noch auf Deutschland. Das ist bedauerlich, denn noch vor zwei Jahrzehnten war gerade bei der armenischen Intelligenz eine sehr lebhafte Sympathie für Deutschland vorhanden. Die deutschen Universitäten und die deutsche Wissenschaft waren hochgeschätzt, und deutsche Werke wurden ins Armenische übersetzt. Besonders schmerzhaft empfand man, daß die deutsche Presse und die deutsche Schriftstellerwelt fast ohne Ausnahme auf Seite des blutigen Sultans war. Es wäre kein Fehler für die deutschen Interessen, wenn ihre Zeitungen sich die Mühe gäben, die jetzige Lage in der Türkei etwas näher zu studieren und auch dem Armeniertum ein größeres und freundlicheres Interesse zu widmen ..."

Der nationale Kulturwille der Armenier

Von Dr. Melkon Krischtschian

„Wenn die Individualität des Einzelnen pflegen, für die ihn umgebende Gesellschaft neue nützliche Kräfte zu erzeugen bedeutet, so bedeutet es der Menschheit dienen, wenn man die eines Volkes pflegt."

Grigor Artsruni, armenischer Publizist.

I.

Das tragische Schicksal des armenischen Volkes führt man nicht mit Unrecht auf seine historisch-geographische Lage zurück. Das berührt jedoch nur die objektive Seite des Problems, die durch die Berücksichtigung materiell ökonomischer Momente vertieft und erweitert werden könnte. Wenn man sich aber vergegenwärtigt, daß die Geschichte den Armeniern nicht zuletzt deshalb eine so von Blut triefende Leidenskette auferlegt hat, weil sie stets durch ihre geistig-kulturelle Sonderart von der Umgebung stark abstachen, ohne jemals diese Sonderart aufzugeben, so muß man gestehen, daß dieses Schicksal auch eine subjektive Quelle hat: *den steten Willen des Volks zur Wahrung seiner geistig-kulturellen Individualität, die unüberwindliche Sehnsucht nach Selbstbetätigung auf dieser Grundlage.*

In der Tat, es sind sich nur wenige dessen voll bewußt, in welchem Grade das armenische Problem in erster Linie eine kulturelle Frage ist. Es wird kaum noch ein Volk zu nennen sein, das jahrtausendelang blutig und ununterbrochen um sein geistiges Selbstbestimmungsrecht gerungen hat, aber *politisch sich so leicht mit historisch-geographischen Unabweisbarkeiten abgefunden hätte*, wie das armenische. Ein kurzer Blick auf die Hauptetappen dieses jahrtausendelangen Ringens um kulturelle Selbständigkeit, die zugleich eines der interessantesten und charakteristischsten Momente nicht nur der armenischen, son-

dern der vorderasiatischen Entwicklung bildet, beweist dies deutlich und darf uns nicht reuen. Darin finden wir auch den besten Schlüssel zum Verständnis der Gegenwart.

Die Anhänglichkeit des Armeniers an seine kulturelle Sonderart ist groß. Sie entspringt aber nicht einer geistigen Selbstüberschätzung und hat auch in keiner Periode der Geschichte zur kulturellen Selbstgenügsamkeit geführt. Im Gegenteil: Sprache, Religion und andre Kulturdenkmäler zeigen, daß gleich den Verkehrswegen des alten Orients sich auch die verschiedensten Kulturrichtungen in Armenien kreuzten, um hier als auf einem empfänglichen Boden und in einem eigenartigen Schmelztiegel zu einem neuen Guß geformt zu werden. Wie sehr die Armenier, fest im Osten fußend, einen innigen Kontakt mit der übrigen Welt sich zum Ideal erhoben hatten, wie sehr aber auch neben der historisch-geographischen Lage der Drang zur geistig-kulturellen Individualität ihnen zum Verhängnis werden sollte, das kam schon in ihrem Verhältnis zum Christentum zum Ausdruck.

Armenien wurde früher als das römische Reich ein christliches Gemeinwesen, war aber politisch eine Dependenz des Sassanidenstaates, der sich zum iranischen Mazdaismus bekannte. Das christliche Bekenntnis der Armenier, das sie mit den feindlichen Oströmern einte, erschien den Sassaniden gefährlich. Mit großer Energie versuchte man daher von Persien aus, den religiösen Anschluß der Armenier an Iran zu erzwingen. Je mehr aber der mazdajasnische Riesenstaat gegen das kleine armenische Vasallenland in wiederholten Religionskriegen Sturm lief, um so entschiedener erreichte er damit nur das ungewollte Ziel, daß die ursprüngliche Hof- und Adelsreligion sich zum Volksglauben und zur Volkskirche entwickelte und festsetzte.

Die „Könige der Könige“ in Iran konnten die politische Treue und Hingabe der armenischen Fürsten, die ihnen mit ihren Streitkräften in Zentralasien zu glänzenden Siegen verholfen hatten, nicht genug rühmen, deren geistig-religiöse Starrhalsigkeit, die für Persien ebenso blutige wie beschämende Niederlagen bereitet hatte, nicht genug bedauern. War den Armeniern etwa die morgenländische Kultur so fremd und die abendländische so verwandt? Eher war das Gegenteil der Fall. Abgesehen davon, daß das ganze armenische Leben von persisch-orientalischen Sitten und Gebräuchen durchdrungen war, war der altpersische Sonnen- und Feuerglaube im vorchristlichen Armenien so zu Hause gewesen, daß man heute noch von den armenischen Bauern „Arewe wga“ (die Sonne ist Zeuge), „Tschrage wga“ (Feuerlicht ist Zeuge) genau so oft hört, wie „Astwatz wga“ (bei Gott). Noch kennzeichnender ist, daß die nationale Kirchenpoesie „Sonne“ und „Licht“ zum herrschenden Motiv erhob. Was die armenische Nationalseele nicht ertragen konnte, das war die Unterdrückung des eigenen Lebens, eine Tatsache, die in der Selbstbehauptung gegenüber den Bestrebungen der griechisch-orthodoxen Kirche nicht minder zutage trat, während die georgische Kirche, die politisch eine ungefährdetere Lage innehatte, den Byzantinern unterlag.

Auch das arabische Kalifat hatte kein Bedenken, nach dem es mehr als zweieinhalb Jahrhunderte umsonst versucht hatte, das Christentum in Armenien mit dem Schwert durch die Lehre des Propheten, durch die Religion des Orients zu ersetzen, — freiwillig die politische Selbständigkeit durch die Gründung der Bagratidendynastie wiederherzustellen (884). Nicht nur sollte sich von da an der neue Staat als einer der treuesten Vasallen des Kalifats erweisen, sondern auch der arabischen Wissenschaft ist (nachdem sich der politische Druck gemildert hatte) in den armenischen Klöstern eine Pflege gediehen, wie kaum in einer andern christlichen Kulturgemeinschaft. Das Dorf Ani, das sich binnen weniger Jahrzehnte zu der „Stadt von 1001 Kirchen" emporschwang, zeigt in seinen Ruinen eine eigenartige Verschmelzung armenischer mit byzantinisch und arabischer Kultur, die sich vorwiegend in der Architektur widerspiegelt. Soviel Kraft steckte selbst in den weit nach Westen verschlagenen armenischen Volkssplittern, daß auf den byzantinischen Thron nicht weniger als zehn Kaiser armenischer Herkunft gelangt sind. Daß Heinrich Gelzer in Krumbachers „Geschichte der byzantinischen Literatur" ein besonderes Kapitel hat, unter der Aufschrift: „Der Höhepunkt oströmischer Machtfülle unter der armenischen Dynastie" ist bezeichnend genug. Nicht weniger bezeichnend sind die Worte, in welchen der bekannte Wiener Kunsthistoriker Strzygowski seine Eindrücke nach den an Ort und Stelle unternommenen Forschungen zusammenfaßt: „In die Zeit vom vierten bis sechzehnten Jahrhundert fällt die Blüte der armenischen Kultur — eine Epoche, in welcher Armenien Byzanz und dem Abendlande mehr gegeben, als es von ihnen empfangen hat," Worte, die in Wirklichkeit für eine Periode unaufhörlicher Zerstörung und Verwüstung von mehr als einem Jahrtausend gelten. Daß aber dieses Volk selbst im tiefen Mittelalter der Welt mehr zu sagen gehabt hätte, als es wegen der ungünstigsten politischen Verhältnisse sagen konnte, hat nicht zuletzt der Mönch Mechitar von Sebaste durch die Gründung der Mechitaristenkongregation auf der Insel San Lazzaro bei Venedig gezeigt.

So betätigte sich der Geist der Nation fern von seinem Heimatland und an den Peripherieen. Dem Kenner der unbeschreiblichen Verhältnisse im Lande selbst wird sich unwillkürlich die Frage aufdrängen müssen: Wie kommt es, daß das armenische Volk im Laufe der Jahrhunderte nicht restlos zerrieben wurde? Die Antwort ist nicht schwer und ist für unsre Betrachtungen sehr wichtig: Nicht dem Erbarmen der Eroberer verdankt es sein Fortbestehen, auch nicht allein den heldenhaften Widerständen, die in den unzugänglichen Berggegenden organisiert wurden. *Es hatte verstanden, sich durch seinen Kulturgeist und Gewerbesinn für die Eroberer so notwendig zu machen wie nur möglich.* Die Armenier wurden sowohl für die Osmanen als auch für die Perser begehrenswert, und sie wurden zu Hunderttausenden sowohl nach Westen als auch nach ganz Persien gebracht. So kommt es, daß allein in Konstantinopel die Zahl der Armenier bisweilen 300 000 bis 350 000 erreicht haben soll. Über ihre Rolle spricht sich Professor H. Zimmerer, um von den zahlreichen andern, die Meinung eines Kenners im Vorübergehen zu zitieren, folgenderweise aus: „Der Armenier war der öffentliche

Sänger und Musiker, ja er hat im gewissen Sinne die türkische Musik geschaffen und ausgebildet; er war Schauspieler und Komiker in dem, was man Theater nannte; er war Baumeister und Kunsthandwerker. Die hauptsächlichsten Paläste und Moscheen Konstantinopels wurden von armenischen Architekten entworfen und von ihren Handwerkern ausgeführt." (Asien, I. Jahrgang.)

Der persische Schah Abbas war aber nicht nur die Nützlichkeit der armenischen Bevölkerung gewahr geworden, sondern auch ihre große Anhänglichkeit an die nationalen Heiligtümer. Nachdem er gewaltsam aus Transkaukasien mehr als hunderttausend Armenier nach Persien verschleppt hatte, wollte er das Kloster Etschmiadsin niederreißen, die Steine nach Persien schaffen und hier ein Neu-Etschmiadsin erstehen lassen — wie er bereits ein Neu-Dschulfa gegründet hatte — um auf diese Weise den geistigen Brennpunkt des armenischen Volkes nach Persien zu verlegen. Doch er soll den flehentlichen Bitten der persischen Armenier nachgegeben und das Kloster dort gelassen haben, wo es war und ist. Zwar brachen seitdem noch viele Stürme über die Kuppeln von Etschmiadsin herein, keiner jedoch vermochte das hier schwach flackernde „Öllicht", das einer der besten neuarmenischen Dichter, Howhannissian, so stimmungsvoll besungen hat, und das noch viele verborgene Funken der Hoffnung auf Wiedergeburt des Landes am Leben erhalten hat, auszulöschen. Der Hauch der deutschen Geisteskultur war es, der sie zur Entflammung brachte und die Wiedergeburt in die Wege leitete.

II.

Kaum war Transkaukasien unter russische Herrschaft gekommen (1828), die, um der Wahrheit die Ehre zu geben, trotz der späteren Drangsale doch als die Rettung der Ostarmenier angesehen werden muß, so beginnen sich hier Kräfte zu regen, die die neue Ära vorbereiteten. Hierher gehören die Gründung des armenischen Lasarjanischen Instituts in Moskau und des Seminars (Mittelschule) Nersissjan in Tiflis, dem ähnliche in fast allen russisch-armenischen Gouvernements folgten. Hand in Hand gingen die wissenschaftliche Erschließung des Landes von außen und die Wiedergeburt der kulturellen Kräfte Ostarmeniens. Es herrscht bei den armenischen Kultur- und Literarhistorikern darüber Einstimmigkeit, daß der Besuch des Dorpater Gelehrten Parrot in Etschmiadsin (1829) zur Besteigung des Ararat ein Markstein in dieser Entwicklung ist. Nicht nur deshalb, weil Parrot und die ihn begleitenden Gelehrten in dem ihnen beigegebenen, von einer seltenen Wissensbegierde erfüllten jungen Armenier Abowian den Mann erkannten und in geistige Pflege nahmen, dessen Werk „Die Wunden Armeniens" allein schon imstande gewesen wäre, eine armenische „Sturm- und Drangperiode hervorzurufen: Dieser Sturm und Drang war schon da, als erst im Jahre 1858 das Werk von Abowian erschien, um den Siegeszug dieses Geistes bis in die entlegensten ostarmenischen Gebiete dringen zu lassen. Die Dorpater Gelehrten haben die Wiedergeburt der Ostarmenier dadurch gesichert, daß sie sich mit Abowian nicht

begnügten*); sie zogen noch andre junge Armenier nach Dorpat und umgaben sie mit einer solchen idealen väterlichen Fürsorge und Freundschaft, daß Dorpat in den Herzen der gesamten aufgewachten armenischen Jugend einen heiligen Klang erwarb und zur wissenschaftlichen Pilgerstätte einer ganzen Schar junger Leute wurde. Verschieden war wohl ihre Begabung, aber die Sehnsucht der Jahrhunderte, die Sehnsucht eines immer vorwärts strebenden und vom Schicksal stets zurückgeschlagenen Volkes brannte in ihnen allen in gleicher Weise. Dorpat war die Stätte, wo diese Sehnsucht mit dem Geiste der deutschen Sturm- und Drangperiode und mit dem Idealismus der Tat befruchtet wurde, so daß Leo, der namhafte armenische Publizist und Kulturhistoriker mit vollem Recht ausruft: „Dorpat, die Wohltäterin der Ostarmenier!"

Es würde zu weit führen, wenn wir uns hier mit den Einzelheiten jenes kulturellen Umschwungs, den Abowian, Nasareantz, Patkanian und andre Dorpatianer hervorriefen, befassen wollten. Es genügt zu sagen, daß sich ohne diese Männer die gegenwärtige neuarmenische Sprache, Literatur, Dichtung, Publizistik und Wissenschaft nicht denken läßt. Man braucht nur die Mahnungen und Ratschläge, die die Dorpater Gelehrten Abowian erteilten, in seinen Aufzeichnungen zu lesen, um sich von dem Einfluß der Dorpater Universität auf die armenische Renaissance ein Bild zu machen. „Euer (der Armenier) erster Stolz soll Treue zu eurem Glauben, zu euren Kirche bilden," sprach zu ihm öfters Parrot, „denn alle Christen sind in Christo eins, ob Armenier, ob Lutheraner, ob Katholiken. Jeder soll in seinem Handeln gerecht sein ... An dem Tag, wo ihr in eurem Glauben schwach werdet, zerreißen auch alle Bande zwischen euch und mir, ich will dann niemanden von euch sehen." (Luma, Zeitschrift I. Band, Seite 4.) Ähnliches hörte er stets von Friedländer und sogar von dem Mathematiker Burger. So sprach dieser einmal mit Abowian über die Freiheit in Amerika: „Von der Freiheit entstehen alle Wohltaten. Ich weiß, daß russische Beamte bei euch im Lande viel Unheil stiften. Nur ein Mittel kann dagegen empfohlen werden: den Geist der Nation zu erwecken und zu fördern. Eure Nation stellt ein tüchtiges Volk dar, man soll sie nur zu heimatlich vaterländischer Freiheit aufmuntern. Dafür ist Bildung nötig, nicht eine höhere, sondern eine solche, die das Notwendigste zur Weltkenntnis vermittelt; alles übrige wird von selbst kommen." (Ibid. Seite 53.)

Daß die Seele eines Armeniers für solche Samen einen überaus empfänglichen Boden darstellt, dürfte dem Leser aus der ganzen geschichtlichen Entwicklung klar geworden sein; zumal die von Natur aus glühende Seele eines Abowian. Diese Mahnungen mußten um so eindringlicher und nachhaltiger wirken, als er von der ganzen Umgebung wie ein Sohn, Freund und Bruder angesehen wurde; in den Familien der Gelehrten nahm er meistens seine Mahlzeiten, seinen Privatunterricht, er war mit ihnen bei

*) So wandte sich einmal sein Freund Schweba an ihn mit der Frage, ob er keine andern Armenier kennte, die nach Dorpat kommen und dort studieren könnten: „Es ist sehr wünschenswert," sagte er, „daß ihr als Söhne eines alten tüchtigen Kulturvolks zahlreicher bei uns vertreten wäret." Abowian schlug Nasariantz vor, den Gründer der modernen armenischen Publizistik.

Spaziergängen, auf Reisen und so weiter zusammen. Kein Wunder, daß er sich selbst in der Nacht unter dieser Suggestion befand. Es träumte ihm einmal, daß er in einer armenischen Kirche predigte und plötzlich tritt Parrot herein. Verlegen unterbricht er die Predigt. Der Lehrer ruft ihm aber zu: „Lehrt doch die Kinder Armeniens, was schweigt ihr denn.“ Das alles erst macht uns sein Werk „Die Wunden Armeniens“, die darin in jeder Zeile bekundete glühende Liebe zum Heimatvolk, zum Heimatland und zu dessen Zukunft verständlich. Unter diesen Eindrücken schreibt er an einer andern Stelle seines Tagebuches: „So reizend sind die Deutschen! Wenn ich nur nicht sterbe, bevor ich gesehen habe, daß auch andre Völker für uns ein so freundliches Auge besitzen ... O, ihr edlen Deutschen, welche Zunge wird euch nicht loben müssen!“ Diese Empfindungen wurden durch zahlreiche Briefe nach der Heimat übermittelt. Man kann sich denken, daß es kein Zufall war, daß die armenische Jugend auch nach Parrots Tod nach Dorpat strömte. Die deutsche Geisteskultur war es, die sie dorthin zog. Das geht deutlich aus der Tatsache hervor, daß sobald Dorpat nicht nur dem Namen nach — später Jurjew —, sondern auch geistig russifiziert zu werden beginnt, sich der Strom der armenischen Studenten, die sich für die nationale Kulturtätigkeit vorbereiten wollten, nach Deutschland richtet. Hierüber wollen wir das Zeugnis eines Mannes anrufen, der ursprünglich in Moskau und Petersburg studierte, sich dann lange in Frankreich aufgehalten, darauf noch als Student der deutschen Universitäten durch seine publizistischen Aufsätze in der armenischen Presse großes Aufsehen erregt hatte und später nach seiner Rückkehr und nach der Gründung der Zeitung „Mschak“ (Arbeiter) im armenischen Geistesleben bis zu seinem Tode (1892) eine alles überragende Stellung einnehmen sollte. Grigor Artsruni — so hieß er — schrieb nämlich unmittelbar nach dem deutsch-französischen Krieg: „Glücklicherweise waren uns russischen Armeniern, die wir immer bessere Bildungsgelegenheiten hatten als unsre armen Volksgenossen in der Türkei, schon vor dem Kriege die Vorzüge der deutschen Kultur bekannt.“ (Artsruni hatte vorher während des Krieges in einer Korrespondenz sich mit seinen ungeteilten Sympathieen auf Deutschlands Seite gestellt.) Er fährt dann fort: „Ein Beweis, daß ihr russischen Armenier unsern Brüdern in der Türkei um vieles voran seid, sagte mir voriges Jahr ein Mechitaristenpater in Paris, ist schon darin zu erblicken, daß, während ihr nach Deutschland fahrt, um zu studieren, die türkischen Armenier nach Paris kommen, weil sie die oberflächliche französische Firniskultur vorziehen.“

Die Neigung der türkischen Armenier zur französischen und die der russischen zur deutschen Kultur stellt auch Melik Karagösian fest und weist sie an der Hand einer zuverlässigen Statistik nach („Die armenische Studentenschaft in Deutschland“, Tiflis 1902 [armenisch]). Es wäre jedoch ungerecht, wenn man in der Gravitation der Konstantinopler armenischen Jugend nach Paris eine besondere Neigung zu kultureller Oberflächlichkeit erblicken wollte. Die Tatsache, daß die Armenier in Konstantinopel in allen freien Berufen und auch im staatlichen Dienst eine nicht nur quantitativ hervorragende Rolle spielen, läßt darauf schließen, daß sie auch während

ihres Studiums Arbeitslust und Arbeitskraft gepflegt haben müssen. Berichtete doch Doktor v. Rose vor nicht allzu langer Zeit, daß nach der Meinung der Konstantinopler Presse die Ministerien von Noradungian und Haladschian „die einzigen gewesen seien, in denen wirklich gearbeitet wurde". (Tägliche Rundschau Nr. 511, 1913; vergleiche Mesrob 1914, I, 1.) Ein andrer Beobachter, der bekannte süddeutsche Politiker und Militärschriftsteller Kaiserlich Ottomanische Major F. K. Endres, stellt als Ergebnis seiner jahrelangen Beobachtungen in dem Kapitel „Die Armenier" seines viel gelesenen Buches „Die Türkei" folgendes fest: „Ich habe unter den gebildeten Armeniern prachtvolle Menschen gesehen. Ihre Leistungen als Ärzte sind hervorragend. Das armenische Krankenhaus in Konstantinopel (Pankaldi) kann sich trotz seiner Einfachheit und Kleinheit, was Modernität der Behandlung, Sauberkeit und Aufmerksamkeit der Ärzte und Schwestern anlangt, mit jedem europäischen Krankenhaus messen. Dabei nehmen die Leute nicht mehr Honorar an, als für ihr bescheidenes Leben wirklich nötig ist. Auch ausgezeichnete Chirurgen und Spezialisten weist die armenische Ärzteschar auf. Bedeutende armenische Gelehrte, Künstler und Beamte sind zu nennen," fährt Major Endres fort, „ich erinnere hier an den hervorragenden ehemaligen Postminister Oskian Effendi, der vom jungtürkischen Regime zu einer Zeit an die Spitze des Postwesens gesetzt wurde, wo man glaubte, daß durch Ablösung der ausländischen Posten ein grenzenloses Tohuwabohu entstehen würde. Mit fester Hand hat er zugegriffen und trotz der unsagbaren Schwierigkeiten, die durch das Sprachengewirr und durch die Ungeschicklichkeit vieler seiner türkischen Unterbeamten verursacht wurden, hat er es dahin gebracht, daß man dem türkischen Telegraphendienst das Prädikat sehr gut, dem Postdienst mindestens gut einräumen mußte. („Die Türkei": Eine Einführung in das Verständnis von Land und Volk von Franz Karl Endres, Kaiserlich Osmanischer Major a. D., 4. Auflage, Seite 176. Verlag Oskar Beck, München 1918.)

Noch verfehlter wäre es, wenn man aus der Tatsache, daß die türkischen Armenier bis jetzt Frankreich Deutschland vorgezogen haben, eine direkte Abneigung gegen deutsches Kulturwesen ableiten wollte. In einem Staat, wo fast seit Jahrhunderten das gesamte Kulturleben von Frankreich beeinflußt war (man denke nur an die Schulen in der Türkei, wo Französisch als offizielle Sprache galt) bleibt dem Untertanen in der Wahl der Kulturrichtung kein großer Spielraum. Die russischen und persischen Armenier aber haben wohl deutlich genug gezeigt, wohin der Armenier, soweit es auf ihn ankommt, geistig gravitiert. Jede objektive Kulturgeschichte des russischen und persischen Armeniens muß unbedingt zu der Feststellung gelangen, daß Heidelberg, Bonn, Leipzig, Berlin, Zürich bei der Wiedergeburt des armenischen Volkes nicht nur relativ, sondern auch absolut eine größere Rolle gespielt haben, als alle übrigen Universitäten der Welt, die russischen einbegriffen, wenn wir uns auch der Bedeutung der letzteren vollauf bewußt sind. (Man darf den Einfluß des russischen gesellschaftlichen Gedankens und der russischen Literatur, deren Entwicklung durch andre Faktoren bedingt ist, mit denjenigen der Universitäten nicht

verwechseln.) Und in der Tat, wenn wir auf die russisch-armenische Presse seit den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts zurückblicken, so sehen wir, daß Literatur und Wissenschaft, zumal alle Preßorgane, fast ohne Ausnahme und auch ohne Unterschied der Richtung unter dem unmittelbaren oder leicht festzustellenden mittelbaren Einfluß der deutschen Universitäten gestanden haben und noch stehen. Was bleibt zum Beispiel übrig, wenn wir Abowian mit seinem „Werk Hajastani", Stephanos Nasarianz mit seinem „Hüsisapahl" („Nordlicht", Monatsschrift), Kerowbe und Raphael Patkanians und die treffliche Schar der Dorpatianer der fünfziger und sechziger Jahre überhaupt, die Gebrüder Artsruni mit „Mschak" („Arbeiter", Tagblatt, demokratisch liberal), Abgar Johannissiani mit seiner „Ardsaganck" („Echo", zuerst Wochenschrift, nachher Tagblatt, freikonservativ), Avedik Araschanjan mit seinem „Murtsch" („Hammer", Monatsschrift, liberal), Spandarjan mit seiner „Nor-Dar („Neues Jahrhundert", Tagblatt, konservativ), Pfarrer Aghanjan mit seinem „Luma" („Schärflein", Monatsschrift, konservativ) in Abzug bringen? Wären uns etwa Proschyan, Raffi, Schirwan-Zade, Nardos, Aharonian (die namhaftesten Romanschriftsteller und Publizisten), Kristaphor Mikhaelian, Kalantarian (Publizisten), die zum Teil keine Universitätsbildung genossen haben, oder nicht in Deutschland studiert haben, ohne die in der ersten Gruppe genannten Männer verständlich? Schließlich dürfte nicht vergessen werden, daß nicht Puschkin und Lermontow es waren, die zuerst ins Armenische übertragen wurden, sondern Schiller und Goethe, besonders der erstere. Die deutsche Literatur hat bei den Armeniern schon in den sechziger und siebziger Jahren hervorragende Übersetzer ins Leben gerufen. Dasselbe und noch mehr gilt für die Wissenschaft und die Schule. Die armenische geistliche Akademie in Etschmiadsin, die sechs Seminarien, die in verschiedenen Gouvernements existieren, stehen seit den sechziger Jahren nicht nur überwiegend unter der Leitung von Persönlichkeiten, die aus deutschen Universitäten hervorgegangen sind, sondern auch ihre Lehrkräfte bestehen zu achtzig Prozent aus Zöglingen deutscher Kultur, während die deutsche Sprache in allen diesen Anstalten mit der Zeit die französische vollständig verdrängt hat, eine Entwicklung, die bezeichnenderweise während des Weltkrieges ihre Vollendung erfahren hat. Somit stand das gesamte russisch-armenische Bildungswesen unter dem starken und unmittelbaren Einfluß der deutschen Geisteskultur. Schon allein dieser Umstand machte die russische Regierung so nervös, daß sie schon in den achtziger Jahren den ersten Versuch unternahm, die Hand auf die armenische Schule zu legen. Da sie sah, auf welche Widerstände sie stoßen würde, behielt sie sich dies für spätere Zeiten vor. Nachdem die wichtigsten der oben erwähnten Zeitschriften schon längst suspendiert waren, schloß die russische Regierung 1894 auch alle Volksschulen, um sie durch russische zu ersetzen. Diese wurden jedoch boykottiert, und als im Jahre 1903 die Regierung auch die Kirchengüter konfiszierte, um dadurch auch den Lebensnerv der Seminarien abzuschneiden und zugleich die Kirche zu unterjochen, eroberte das armenische Volk in blutigen Kämpfen nicht nur die Kirchengüter, sondern auch die nationale Volksschule zurück, und

zwar bevor die Revolution hochgekommen war. Das tat ein Volk, das bis dahin dem russischen Reich gegenüber nur von einem tiefen Dankgefühl getragen war, eine Tatsache, die wiederum beweist, wie sehr es bei dem armenischen Volk in erster Linie auf die Wahrung seiner geistig-kulturellen Individualität ankommt. Das bestätigt auch ein guter Kenner und namhafter Forscher, indem er für die neunziger Jahre, wo die Russifizierungspolitik der kaukasischen Regierung rücksichtslos einsetzte, schrieb: „Daher war der Wahlspruch nicht nur einzelner Hochgesinnter, sondern eines großen Teils der Armenier: Lieber den leiblichen Tod in der Türkei als den geistigen in Rußland'" (C. F. Lehmann-Haupt Armenien einst und jetzt, Reisen und Forschungen, I. Band, Seite 64, Berlin 1916). Dieser Kampf der Armenier um ihre Schule wird erst dann recht gewürdigt, wenn man bedenkt, daß das armenische Volk rein auf Grund von freiwilligen Volksspenden sein Schulwesen binnen weniger Jahrzehnte auf eine Stufe gebracht hatte, die sich sowohl zahlenmäßig als auch inhaltlich mit der russischen messen konnte. Hatte doch der Herausgeber dieses Werkes noch in den neunziger Jahren von nächster Nähe beobachten und feststellen können: „Etwas für die Schule tun bedeutet bei den Armeniern seine religiöse Pflicht erfüllen" (P. Rohrbach, Aus Turan und Armenien).

Alle diese kulturellen Faktoren, die mit zäher Willenskraft zahlreiche innere und äußere Widerstände überwunden hatten, haben kaum innerhalb eines halben Jahrhunderts zahlreiche neue ins Leben gerufen: Wohltätigkeitsgesellschaften mit ihren Verzweigungen bis in die entlegensten Provinzstädtchen, Volksbibliotheken und Lesestuben, Gesellschaften für Bücherveröffentlichungen, Theater und andre Einrichtungen zur Kunstpflege, die den Armeniern in ganz Vorderasien kulturell eine führende Rolle verliehen haben, obwohl ein blutiger Alpdruck nicht nur die türkisch-persischen sondern auch die russischen Armenier stets in Schrecken hielt, obwohl die rücksichtslose Russifizierungspolitik dem ganzen geistigen Leben ein unterirdisches Gepräge aufzwingen mußte. Daß der andauernde nationale Schmerz dem ganzen Geistesleben und ganz besonders der Literatur einen melancholischen Charakter verleihen und den freien Flug in die übrige Welt hinein fesseln mußte, braucht nicht besonders betont zu werden. Dennoch wird es kaum irgend eine philosophische oder literarische Richtung, keine bewegende Idee, keine sozialpolitischen Gedanken in der Kulturwelt gegeben haben, die nicht in der armenischen Presse und Literatur Widerhall gefunden hätten. Dementsprechend gibt es kaum ein Gebiet des Geisteslebens, wo sich der Armenier nicht weit über die Grenzen des nationalen Lebens bemerkbar gemacht hätte. Über persische und türkische staatliche Zustände ist Bedeutendes von Armeniern geschrieben worden. Die türkische Philologie hat hervorragende armenische Vertreter, wie zum Beispiel K e l e k i a n (während des Krieges soll er zu Tode gemartert worden sein) und Kerestegian. Die türkische Presse hatte stets zahlreiche armenische Mitarbeiter gezählt und viele Armenier als Redakteure gehabt. Auch in der russischen Presse und an den Universitäten konnte man namhafte armenische Publizisten und Gelehrte nennen. Auch in Deutschland und in der Schweiz haben einzelne Armenier Lehrstühle innegehabt, abgesehen

von allgemein wissenschaftlich-literarischer Tätigkeit. Wollten wir die Kunst in Betracht ziehen, so war Aiwasowsky, Rußlands ruhmreichster Marinemaler, ein Armenier, ebenso sein Nachfolger Mahdesian. Nalbandian ist zurzeit einer der besten Violinvirtuosen und Musikpädagogen Rußlands. Die Schauspieler Adamian und Galsayan sind in der Rolle von Hamlet in Paris und Petersburg aufgetreten. Maxudian ist als Inhaber wichtiger Rollen ein ständiges Mitglied der Sarah-Bernhardtruppe.

Seit Jahrhunderten hat das armenische Volk sein Staatswesen verloren, aber es hat glänzende Kräfte den herrschenden Staaten in den Dienst gestellt. Persiens diplomatische Vertreter in den größten europäischen Staaten waren meistens Armenier. Ihre Rolle im türkischen Staatsdienst ist allzu bekannt, wir brauchen nur zu erwähnen, daß die rechte Hand eines Midhat Pascha bei der Ausarbeitung der ersten ottomanischen Verfassung der Armenier Odjan war. Auch die russische erste Verfassungsinitiative ist mit dem Namen eines Armeniers aufs engste verbunden: Loris Melikow. Er wurde in den letzten Jahren Alexanders II. in einem Augenblick zum höchsten Beamten eines Reiches ernannt und mit allen Vollmachten versehen, wo gegenüber den inneren Unruhen die berüchtigte Dritte Abteilung sich bankerott erwiesen hatte, alle Maßnahmen erschöpft waren. „Wenngleich der Antritt des neuen Großbeamten durch ein Attentat auf seine eigene Person beunruhigt ward," lesen wir in Webers Weltgeschichte, Band 15, 2, Seite 608, „so gelang es dem klugen, energischen Armenier dennoch, durch großartige Umgestaltung der bisherigen Behörden, durch Aufhebung der verhaßten Dritten Abteilung einen Zustand von Ruhe und Sicherheit zu begründen, wie er in Petersburg lange Zeit unbekannt gewesen war." „Er übte eine energische, weitgreifende und vielverheißende Wirksamkeit aus und bewog Alexander II. zu dem Plan, eine Art Volksvertretung zu berufen. Die Ermordung des Zaren im März 1881 vereitelte die Verwirklichung" (Meyers Konversationslexikon).

Der Name Loris Melikows führt uns aber auch auf das Gebiet der Strategie, auf dem man von den Armeniern am wenigsten eine Leistung hätte erwarten sollen angesichts der Tatsache, daß sie mit dem Verlust ihrer politischen Unabhängigkeit und bei der politisch trostlosen Lage überhaupt, jahrhundertelang der Möglichkeit, Waffen zu tragen, beraubt gewesen sind, geschweige denn, daß sie sich in großen Waffentaten zu üben Gelegenheit gehabt hätten. Loris Melikow war im russisch-türkischen Krieg von 1878 Generalissimus der kaukasischen Streitkräfte und Eroberer von Kars. Auch die meisten übrigen Armeeführer — Ter Gukasoff, Lasarew, der es vom Gemeinen zu diesem Rang gebracht hatte, Schelkownikow und andre in den früheren Kriegen — waren ebenfalls Armenier.

Alle diese Beweise für die originale Tüchtigkeit des armenischen Wesens können hier nur skizzenhaft erwähnt werden, insofern, als sie den Kulturwillen und das geistig-kulturelle Können der Rasse zum Ausdruck bringen. Worin besteht nun, wenn man so sagen darf, das geistig-kulturelle Ergebnis der armenischen Renaissance? Erstens in dem klaren, fast alle Volksschichten durchdringenden Bewußtsein, daß eine Kulturgemeinschaft, die den furchtbarsten Stürmen Jahrtausendelang standgehalten und sich trotzdem zur

Höhe emporgearbeitet hat, auf keinen Fall im zwanzigsten Jahrhundert durch rohe Gewalt zerstört werden darf. Der zweite kulturelle Reingewinn ist in der Frage zu erblicken, wie man bei der andauernden Gefahr den weiteren Bestand dieser Kulturgemeinschaft sicherstellen soll, und in deren Beantwortung in einem universalen Sinne. Die Frage hat seit siebzig Jahren, seit Abowian, das gesamte armenische Geistesleben, vor allem die Literatur, in Atem gehalten und ihr ein besonderes Gepräge verliehen. Daß die Antwort in verschiedenen Etappen der Entwicklung des gesellschaftlichen Gedankens verschieden lauten mußte, ist klar. Gemeinsam ist allen Generationen der Gedanke: Kultur, Kultur und wieder Kultur! Nicht nur das armenische Volk ist von dem Geiste durchdrungen, sondern auch die Nachbarvölker sollen für ihn gewonnen werden. In diesem Sinne wirkte Grigor Artsruni, seinerzeit der einflußreichste armenische Publizist, und es war kein Zufall, daß die erste armenische Schulgründungsgesellschaft „Araratjan" die Türe des ersten Seminars, das sie in Wan gründete (1879), auch den Muhammedanern öffnete. Der Eintritt einiger türkischer Schüler wurde als ein freudiges Ereignis der russisch-armenischen Presse berichtet und rief die Hoffnung und den Wunsch hervor, es möge die Schule, dieser Kulturtempel einer neuen Ära, freundnachbarliche Beziehungen schaffen. Der Gedanke, daß die vitalsten Interessen der Völker auf ihrer Solidarität beruhten, wurde allmählich der Leitstern der führenden und aktivsten Kreise des armenischen Volkes, und die neue Generation setzte ihren Ehrgeiz daran, diesen Gedanken weiter auszubauen. Nicht Völker wollen wir bekämpfen, lautete der Grundsatz seit Anfang der neunziger Jahre, sondern Regierungen und ihre Systeme, worunter alle Völker leiden, wenn auch nicht im gleichen Grade. Nicht ein Nationalstaat war das Ideal der neuarmenischen geistig-politischen Wiedergeburt, sondern die staatsbürgerliche kulturelle Freiheit und Gleichberechtigung in einem Völkerstaat. Gewiß, diese intensive Forderung nach Zivilisation und Kultur, dieser staatsbürgerliche Gedankengang entsprang und entsprach der wirtschaftlichen Rolle und den Neigungen des armenischen Volkes. Da aber den jüngeren Generationen die Wahrung der kulturellen Individualität als das Höchste galt, so machten die Gedanken vor den sozialwirtschaftlichen Konsequenzen nicht halt: die wirtschaftliche Überlegenheit der einen Rasse konnte in einem Völkerstaat zu den unerfreulichsten Konflikten führen. Von dieser Erkenntnis aus fanden die Ideen gesellschaftlicher Produktion und Distribution in der armenischen Jugend einen sehr empfänglichen Boden. Eine solche Ordnung würde es verhindern, daß irgendein Element als Ausbeuter, ein andres als Ausgebeuteter erscheine. Diese Denkart mußte um so größere Verbreitung finden, als in allen Ländern die sozialistischen Parteien es waren, die geschlossen und vorbehaltslos für die Rechte des Märtyrervolkes eintraten. Auch der schönste Kulturbau beruht auf Sand, wenn nicht eine klare staats- und weltbürgerliche Erkenntnis zugrunde liegt, die allein die Möglichkeit katastrophaler Erschütterungen verringert.

Man könnte nun mit Recht fragen: welches sind die Taten, die diese Atmosphäre hervorbrachten? Darauf ist zu antworten: Es war kein Zufall, daß am Anfang der neunziger Jahre eine armenische politische Organisation

ins Leben gerufen wurde, die die schweizerische föderative Verfassung zum politischen Ideal erhob, den Namen „Daschnakzutiun" (Föderation) übernahm und die größte Volkstümlichkeit erreicht, und die auch zurzeit die provisorische armenische Regierung verkörpert und der sozialistischen Internationale angehört. Es war auch kein Zufall, daß sie seit ihrer Gründung unablässig mit allen Völkern Transkaukasiens und der Türkei verhandelt hat, bei den Georgiern einer gleichen Partei mit dem gleichen Programm zur Bildung half und selbst bei Tataren und Türken ähnliche Bestrebungen hervorrief. Diese allerdings wurden durch die panslawistisch-zaristische und panislamitisch-hamidische Allianz in Blut erstickt. Trotzdem forderte die erste demokratische allgemeine armenische Nationalversammlung in Etschmiadsin (1906) die Aufteilung aller armenischen Klostergüter an die darauf wohnenden Bauern ohne Unterschied der Rasse und der Religion zur Nutznießung. Es war endlich kein Zufall, daß, als in den Jahren 1907 bis 1912 das zaristische Rußland nach Persien marschierte, um dort auch die junge persische Verfassung in Blut zu ersticken, die Russen auf organisierte Streitkräfte stießen, die unter der Führung der „Daschnakzutiun" aus Jungpersern, georgischen und armenischen Föderalisten zusammengesetzt waren. Diese brachten den russischen Truppen blutige Niederlagen bei (vergleiche Freiherr v. Dewitz, Deutsche Rundschau, Juli 1916). Dieselbe Daschnakzutiun vereinigte 1907 in Paris die namhaftesten Jungtürken, Araber und Kurden in einer Konferenz auf ein Programm für die Erneuerung der Türkei und kämpfte im Balkankrieg in den für die Türkei so kritischen Tagen so todesmutig für deren Integrität. Ihr schwebte die Föderation der vorderasiatischen Völker vor. Mochten diese Ideale angesichts der Tatsache, daß die „junge Türkei" ihnen panislamitische, richtiger pantürkische Ideale entgegenstellte und vorderasiatische Gedanken in Scherben schlug, als politische Phantasterei erscheinen, zutreffend konnte eine solche Ansicht insofern nicht sein, als dieselben armenischen Kreise sich niemals darüber getäuscht haben, in welcher rauhe Wirklichkeit sie noch steckten. Sie hatten sich auch für eine solche Wirklichkeit gerüstet, wie sie sich nur rüsten konnten*). Daß aber keine Rüstung viel helfen kann, wenn ein winziges Volk dank seiner geographischen Lage fortwährend unter die Räder gerät, braucht nicht erst gesagt zu werden. Ich brauche der deutschen Kulturwelt auch nicht zu sagen, daß Ideale haben, Ideale pflegen, noch nicht sich über die Wirklichkeit hinwegtäuschen bedeutet. Welchen Idealen die Zukunft gehört, kann nur die Zukunft selbst zeigen. Die geistigen Führer des heutigen Armeniertums werden von ihrem kulturpolitischen Credo auch heute nicht abrücken: jede Kulturgemeinschaft kann nur durch die Anerkennung und Hochachtung der andern gesichert sein.

---

*) Vergleiche Frankfurter Zeitung, 8. April 1914.

Die armenische Kirche

Von Pfarrer Ewald Stier, Marburg

Die Sage berichtet, daß die Apostel Bartholomäus und Thaddäus in Armenien das Evangelium gepredigt und dort den Märtyrertod gefunden hätten. Sicher ist, daß es schon in frühester Zeit christliche Gemeinden in Armenien gab. Schon im zweiten Jahrhundert hören wir von einem Bischof Meruzanes und dem Gnostiker Bardesanes. Noch ehe das Christentum im römischen Reiche Staatsreligion wurde, bekehrte sich König Tirdat I. von Armenien zur christlichen Religion und führte sie in seinem Reiche ein, wahrscheinlich schon vor dem Jahre 300, so daß wir die armenische die älteste christliche Kirche nennen müssen. Gregor, der Apostel Armeniens, war ein Prinz, der, im römischen Reiche christlich erzogen, dem Könige bei der Wiedereroberung des Reiches nach der Einnahme durch die Perser die größten Dienste leistete, aber wegen seiner Weigerung, auf dem Altar der Göttin Anahit Kränze niederzulegen, den furchtbarsten Martern ausgesetzt wurde: erst wunderbare Prüfungen, besonders eine schlimme Krankheit, machten den König andern Sinnes. Unter Tirdat nahmen zwar der Hofstaat und die Großen des Landes die neue Religion an, die eigentliche Volksbekehrung erfolgte aber erst seit der Einführung des Mönchtums durch den Katholikos Nerses den Großen 364—373. Die Kirche erhielt dann eine nationale Bibelübersetzung und Liturgie durch Sahak Partew und seinen berühmten Gehilfen Mesrop Maschtoz, den Schöpfer der armenischen Schrift. Die armenische Kirche blieb zunächst in enger Fühlung mit der Gesamtkirche, auf den drei ersten großen Kirchenversammlungen finden wir auch armenische Bischöfe; aber die Versammlung von Chalcedon 451, auf der die Einigung über die Lehre von den zwei Naturen in Christo erzielt wurde, konnte sie wegen eines Einbruchs der Perser nicht beschicken, und von da an ist sie ihren besonderen Weg gegangen. Sie anerkennt nur die drei ersten Kirchenversammlungen, sie lehrt, daß die göttliche und menschliche Natur in Christus eine völlige Einheit bilden, während in Chalcedon beschlossen wurde, daß die beiden Naturen unvermischt nebeneinander in Christus beständen: sie ist nach dem Fachausdruck eine monophysitische im Unterschied von der dyophysitischen allgemeinen Kirche. Auf diesem Standpunkt der Lehre ist sie stehen geblieben. Sie hat keine Lehrentwicklung gehabt wie die griechische und römische Kirche. Es gibt deshalb in ihr auf diesem Gebiet eine weitgehende Freilassung. Nur die Hauptlehren der Dreieinigkeit, der Gottheit Christi und der Erlösung sind festgelegt, in allen Einzelfragen herrscht Freiheit; das ist auch eine Ursache dafür, daß sie dem Einströmen protestantischen Geistes sich offener gezeigt hat als die übrigen Kirchen des Orients.

Größere Bedeutung als die Lehre haben in der armenischen Kirche der Kultus und die Verwaltung. Der armenische Gottesdienst ist wie in allen orientalischen Kirchen die Darstellung eines Dramas, das sich auf dem erhöhten Altarraum vollzieht. Die Kirche hat in ihm eine richtige Bühne, deren Vorhang auf und zugezogen wird. In dem unteren Teile des Altar-

raums, durch Schranken von der Gemeinde geschieden, sitzt der Chor, in bunte Kirchengewänder gekleidet, der wie in der griechischen Tragödie, die das Vorbild für den orientalischen Gottesdienst abgegeben hat, mit seinen Gesängen die Handlung begleitet. Die Handlung des Priesters wird unterbrochen durch Umzüge durch die Kirche. Die Gemeinde ist an der Feier nicht beteiligt, versteht auch vielfach die Vorträge nicht, da die Kirchensprache das alte Armenisch ist und sich von der Sprache der Gegenwart etwa wie das Mittelhochdeutsche vom Neuhochdeutschen unterscheidet.

Die Liturgie enthält wunderschönes, altchristliches Gut, das jetzt allerdings mit manchem Minderwertigen verquickt ist. Eigentümlich ist ihr die reiche Benutzung der Bibel; freilich werden dadurch die Festliturgieen so umfangreich, daß Gottesdienste von zwei bis drei Stunden (ohne Predigt) keine Seltenheit sind. Predigten sind erst in der letzten Zeit in den größeren Städten eingeführt worden, entsprechen aber vielfach noch nicht den Anforderungen, die an eine religiöse Rede zu stellen sind, und bewegen sich oft auf politischem Gebiet.

Die Geistlichkeit zerfällt, wie in allen orientalischen Kirchen, in zwei streng geschiedene Klassen: in die Pfarrgeistlichkeit, die verheiratet sein darf und der nur die Wiederverheiratung nach dem Tode der Frau verboten ist, und die höhere, zur Kirchenleitung berufene Geistlichkeit, die ehelos leben muß. Die Pfarrer haben zu ihrer Hilfe Diakonen, die Vikar und Meßner in einer Person sind und nicht geweiht, sondern nur von den Bischöfen ordiniert werden. Die höhere Geistlichkeit besteht außer dem Katholikos aus Bischöfen, die bei besonderen Verdiensten auch den Titel Erzbischof erhalten, und Archimandriten (genannt Wardapet, das ist Lehrer), die eine Unterabteilung der Diözese oder bei Erledigung des Bistums dies selbst zu verwalten haben; die unterste Stufe heißt auch hier Diakon. Akademisches Studium wird von den Geistlichen nicht gefordert: die Dorfpfarrer haben nur Volksschulbildung, von den städtischen Geistlichen wird der Besuch einer Mittelschule verlangt, nur in großen Städten gibt es studierte Pfarrer. Die höhere Geistlichkeit wird in den geistlichen Akademieen ausgebildet, für die Türkei in Armascha bei Ismid in Kleinasien, für Rußland und Persien in Etschmiadsin; die dortige Bildungsanstalt ist ursprünglich 1870 begründet worden, um der Kirche gebildete Diener zu verschaffen, ist aber mit der Zeit zu einer den Universitäten gleichstehenden Stätte geworden, auf der eine große Zahl von Armeniern aller Berufe ihre Vorbildung erhalten. Viele von den höheren Geistlichen sind zudem noch von der Kirche auf russische oder (seit 1891) deutsche Universitäten geschickt worden, wo sie nicht bloß theologische, sondern auch philosophische, einige auch musikalische Studien getrieben haben; in letzter Zeit hat sogar ein armenischer Archimandrit in Deutschland und der Schweiz Jura studiert, um seiner Kirche bei ihrer umfangreichen Verwaltungstätigkeit dienen zu können. Er hat in Zürich zum juristischen Doktor promoviert und uns eine wertvolle Arbeit über die Grundlagen des armenischen Kirchenrechts geschenkt; er versieht gegenwärtig das Pfarramt an der armenischen Gemeinde in Marseille, nachdem er während seiner Studienzeit zugleich die zahlreichen Armenier in Genf kirchlich bedient hatte. Die Armenier liegen

auf unsern Universitäten ihren Studien mit vorbildlichem Eifer ob und bringen meist ein deutsches Doktordiplom heim; zwei von ihnen haben auch den theologischen Lizentiatengrad erworben. Die armenische Kirche hat von dieser vermehrten Bildung ihrer Glieder reichen Gewinn gehabt. Die theologische Wissenschaft wird seitdem auf der Akademie in Etschmiadsin im Sinne und Geiste der deutschen Theologie getrieben, vielfach ist auch der Religionsunterricht auf den Schulen, der im allgemeinen noch sehr im Argen liegt, dadurch befruchtet worden. Unter Leitung des leider während des Krieges verstorbenen Bischofs Lic. Karapet ist eine Neuübersetzung des Neuen Testaments in das Armenische angefangen worden — es gab bisher nur eine von der Britischen Bibelgesellschaft herausgegebene neuarmenische Bibelübersetzung mit zahlreichen Fehlern —, von der bis jetzt die vier Evangelien vollendet und gedruckt sind. Eine Anzahl von gelehrten theologischen Schriften sind von armenischen Geistlichen verfaßt; Bischof Karapet ist es gelungen, in armenischen Klöstern Stücke von altkirchlichen Schriftstellern aufzufinden, die unsre Kenntnis der alten Kirchengeschichte wesentlich ergänzt haben. Einem Armenier verdanken wir eine Darstellung der Kreuzzüge aus armenischen, in europäischer Sprache noch nicht veröffentlichten Quellen, andre haben uns philosophische Arbeiten geschenkt. Die weitergehenden Hoffnungen, die auf diese ernsten Studien der Armenier an den deutschen Universitäten gesetzt werden konnten, sind nun freilich durch den Krieg, wie wir hoffen, nur vorläufig, unterbrochen worden. Wir dürfen jedoch dabei nicht verschweigen, daß diese Auslandsstudien der armenischen Geistlichen für ihre Kirche zugleich ein Verlustkonto mit sich gebracht haben. Nicht wenige von ihnen sind aus dem geistlichen Stand ausgetreten, in der Hauptsache, weil sie die Spannung zwischen ihrer auf einem früheren Standpunkt stehen gebliebenen Kirche und dem protestantischen Geistesleben der Gegenwart zu stark empfunden haben; vor allem konnten sie sich nicht mehr in das Zölibat hineinfinden. Wir haben ergreifende Zeugnisse darüber aus ihrem Munde gehört. Aber auch dann ist ihre Arbeit der Kirche nicht immer verloren gegangen; verschiedene von ihnen wirken noch weiter als Religionslehrer oder Rektoren an höheren Schulen.

Dazu bedeutet der Stand der Laien mehr als in den übrigen orientalischen und in der römisch-katholischen Kirche. Die armenische Kirche hat eine demokratische Verfassung. Die Hierarchie hat von Anfang an in ihr nicht die Alleinherrschaft gehabt; die Fürsten und Großen, die neben dem König stets eine nicht unbedeutende Macht besaßen, haben auch in der Kirche viel gegolten. Dabei ist aber die armenische Kirche nicht etwa unter staatliche Bevormundung geraten. Sie ist eine rechte Volkskirche gewesen und immer mehr geworden. Sämtliche Geistliche bis zum Katholikos hinauf werden vom Volke gewählt. Die armenische Verfassung war in Rußland durch das Staatsgesetz der „Poloschenia" von 1836, in der Türkei durch die „Konstitution der armenischen Nation" von 1863 geordnet. Dadurch war in Rußland die ursprünglich demokratische Verfassung der Kirche insoweit beschränkt, als die Bischöfe auf Vorschlag des Katholikos vom Kaiser ernannt wurden: es mußten, ebenso bei der Wahl des Katholikos, zwei Bewerber präsentiert werden, von denen der Kaiser einen auswählte. In der Zeit der russischen

Revolution von 1904—1905 hat sich die Kirche über diese Bestimmung hinweggesetzt; es ist anzunehmen, daß jetzt erst recht die alte Kirchenordnung wieder Platz greifen wird. In der Türkei ist während des Krieges am 10. August 1916 die armenische Kirchenverfassung umgestürzt worden; wir hoffen auch hier auf eine Wiederherstellung des alten Zustandes. Es wird das großenteils davon abhängen, ob der Grundsatz der Selbstbestimmung der Völker beim Friedensschluß auch auf Armenien ausgedehnt wird.

An der Spitze der armenischen Kirche stand bis zu dieser Zeit der Katholikos in Etschmiadsin im russischen Gouvernement Eriwan; erst das erwähnte türkische Gesetz hat alle Beziehungen der türkischen Armenier zu ihm gelöst und diesen einen eigenen Katholikos mit Wohnsitz in Jerusalem gegeben. Der Katholikos war das geistliche Oberhaupt der Kirche, das Amt ist dem alttestamentlichen Hohepriestertum nachgebildet. Er hatte allein das Recht, das heilige Öl zu weihen, was alle zehn Jahre neu geschah, ferner die Bischöfe zu weihen und Geistliche zu strafen; er war zugleich die entscheidende Instanz für (in Armenien seltene) Ehescheidungen. Er wird von der Nationalversammlung gewählt, in die jede Diözese der gesamten Kirche aus Rußland, der Türkei und Persien je einen Geistlichen und einen Laien entsendet. Er ist zugleich Patriarch für zehn Diözesen: die sechs russischen, die beiden persischen und für die Diaspora in Europa außerhalb der Türkei und Amerika. Die Armenier in der Türkei unterstanden bis zum August 1916 dem Patriarchen in Konstantinopel, der neben seinen geistlichen noch eine Reihe von weltlichen Befugnissen besaß. Nach der Eroberung von Konstantinopel hatte der Sultan Mahmud für die Griechen das ökumenische Patriarchat begründet. Da der türkische Staat auf dem geistlichen Rechte beruhte, das auch heute noch die Grundlagen seiner Verfassung bildet, ergab sich die Notwendigkeit, für die Christen eine besondere staatliche Organisation zu schaffen. Die Christen bildeten im türkischen Reich eine besondere Nation, die entsprechend der türkischen kirchlich fundiert war, das Millet. Ihr Patriarch war eine Art Botschafter bei der Pforte; ihm unterstand nicht bloß das Schulwesen, sondern eine Reihe von richterlichen Akten, die eben für den Muhammedaner durch sein geistliches Recht geordnet waren, wie Übertragung von Grundstücken und notarielle Akte aller Art; aber auch die gesamte Gerichtsbarkeit, soweit sie sich nur auf die Angehörigen seines Glaubens bezog. Er war zugleich die zuständige Stelle für alle Beschwerden aus dem Kreise seiner Religionsgenossen. Als Gegengewicht gegen den ökumenischen Patriarchen schuf Mahmud II. das armenische Patriarchat, indem er im Jahre 1461 den Bischof Hovakim von Brussa nach Konstantinopel berief. Die Armenier galten damals den Türken als zuverlässige Untertanen; man siedelte sie innerhalb der Stadtmauern an, während die Griechen ihr Quartier vor denselben angewiesen bekommen hatten. Einen Vorwand für die Begründung zweier christlicher Patriarchate bot die Verschiedenheit der Glaubensstellung; die Griechen waren Dyophysiten, die Armenier Monophysiten. Dem armenischen Patriarchat wurden deshalb alle Christen der gleichen Glaubensrichtung unterstellt: außer den Armeniern die Syrer, Chaldäer, Kopten, Georgier und Abessynier, während die übrigen Christen, wie Bulgaren, Serben, Albanier, Walachen, Kroaten, Ruthenen, Araber

und so fort, dem ökumenischen Patriarchat zugewiesen wurden. Im Laufe der Zeit ist das anders geworden; die Syrer zum Beispiel, die sich wieder in zwei Kirchen teilen, haben ihre besonderen Patriarchen erhalten, und auch vom ökumenischen Patriarchat haben sich infolge der politischen Veränderungen eine Reihe von christlichen Völkern gelöst und eigene „autokephale“ Kirchen begründet, zuletzt die Bulgaren, die jetzt unter einem Exarchen stehen. Der armenische Patriarch in Konstantinopel wurde von einer Nationalversammlung gewählt, deren Abgeordnete aus gleichen, geheimen und direkten Wahlen aller über einundzwanzig Jahre alten Armenier des türkischen Reiches hervorgingen. Ihm wie auch den Bischöfen standen je ein Rat von Geistlichen und von Laien zur Seite, die bei gewissen Fragen als gemischter Rat zusammentraten; jede Gemeinde besaß einen Vorstand, der sich unter dem Vorsitze des ältesten Priesters jeden Sonntag nach dem Gottesdienste versammelte, um über die kirchlichen Verhältnisse der Gemeinde zu beraten, außerdem noch einen Schulvorstand; zu jeder Gemeinde gehörte ordnungsgemäß auch eine Schule. Die Mitglieder der Beiräte und kirchlichen Versammlungen übten ihr Amt als ein Ehrenamt ohne jede Vergütung aus. Auch die Priester erhalten kein Gehalt, sie sind auf freie Gaben bei den kirchlichen Amtshandlungen angewiesen; nur die Bischöfe haben ein festes Einkommen aus dem Grundbesitz der Kirche. Größere Einnahmen bezog die Kirche aber aus den notariellen Akten; als die jungtürkische Regierung einige Jahre vor dem Krieg den Patriarchaten diese Akte entziehen wollte, protestierten diese sämtlich dagegen (auch der Großrabbiner hat in der Türkei die rechtliche Stellung eines Patriarchen) und erklärten, daß man damit den Kirchen ihre finanzielle Grundlage raube. Damals stand dann die Regierung auch von einer solchen einschneidenden Maßnahme ab, sie ist aber dauernd bemüht, den Patriarchaten diese ihnen seinerzeit durch kaiserlichen Erlaß (Hatti Humajun) verliehenen Rechte zu verkürzen. Es ist dabei anzuerkennen, daß die Patriarchate die Einheit des Reiches hindern und eine Art Staat im Staate darstellen. Die Türkei wird aber nur dann mit Recht eine andre Ordnung treffen können, wenn sie die Voraussetzung, unter der die Patriarchate seinerzeit unter Mahmud dem Eroberer ins Leben gerufen sind, aufhebt, und das ist der geistliche Charakter des türkischen Staates. Der ist aber auch bei der neuesten türkischen Gesetzgebung trotz aller Versuche, den Staat modernen Rechtsstaaten anzugleichen, noch festgehalten worden; er könnte nicht aufgehoben werden ohne eine schwere Erschütterung des gesamten Volkslebens.

Die 1916 erfolgte Verlegung des Patriarchats von Konstantinopel nach Jerusalem und die Auflösung jeder Verbindung der türkischen Armenier mit dem Katholikat in Etschmiadsin ist nicht bloß eine einseitige Aufhebung verbriefter Rechte, sondern auch ein Eingriff in das innerkirchliche Gebiet, wie er bisher noch kaum von einer Regierung unternommen worden ist; er kontrastiert in eigentümlicher Weise mit dem Anspruch der türkischen Regierung, den Staat auf modernen Rechtsgrundsätzen aufzubauen. Die Neuordnung knüpft an das Bestehen von zwei Nebenkatholikaten in der Türkei und einem Patriarchat neben dem von Konstantinopel an, das in Jerusalem bestand. In den Tatarenstürmen hatte das Katholikat aus

Etschmiadsin verlegt werden müssen, zuerst nach Dwin, dann nach Aghthamar, einer Insel im Wansee, nach Ani, der alten armenischen Königsstadt in der Nähe von Kars, nach Hronkla, schließlich nach Sis in Cilicien, wo in der Zeit der Kreuzzüge ein armenisches Reich begründet worden war. Im fünfzehnten Jahrhundert war das Katholikat wieder an seinen alten Sitz zurückgebracht worden, die Katholici in Sis und Aghthamar hatten aber ihre Ansprüche nicht aufgegeben. Seitdem gibt es neben dem eigentlichen Katholikat in Etschmiadsin, das als der Mittelpunkt der Nation allgemein anerkannt wird, die beiden genannten Nebenkatholikate mit dem Sonderrecht, daß auch sie das heilige Öl und Bischöfe weihen dürfen. Dem Katholikos von Aghthamar untersteht aber nur ein ganz beschränkter Kreis mit zwei Diözesen und 95000 Gläubigen, dem in Sis sechzehn Diözesen mit 347 000 Gläubigen; in politischer Hinsicht waren sie dem Patriarchen in Konstantinopel unterstellt, dessen Gebiet einundfünfzig Diözesen mit 1 455 000 Gläubigen, 1864 Gemeinden mit 1728 Kirchen umfaßt — die Zahlen beziehen sich selbstverständlich auf die Zeit vor dem Krieg, vor allem vor der Verschickung des armenischen Volkes. Der Patriarch von Jerusalem war ebenfalls dem von Konstantinopel unterstellt, nur infolge der Heiligkeit seines Wohnortes genoß er besondere Rechte; sein Bezirk umfaßte vier Diözesen mit siebentausend Gläubigen in elf Gemeinden mit achtzehn Kirchen. Das Katholikat in Aghthamar war schon seit Jahren unbesetzt; die türkische Regierung erklärte nun das Katholikat von Sis für allein zuständig für die Türkei, verlegte seinen Sitz nach Jerusalem und verband es mit den beiden anderen Patriarchaten. Sie traf ferner eine einschneidende Änderung der armenischen Kirchenverfassung durch Aufhebung der Nationalversammlung und änderte auch sonst in vielen Einzelpunkten die bestehenden Verfassungsbestimmungen. Es wird sich, wie schon gesagt, fragen, ob diese nur im Kriege mögliche Oktroyierung einer neuen Kirchenverfassung nach dem Frieden unangefochten bestehen bleiben wird.

Eine starke Beschränkung hat in der Türkei durch die neuere Gesetzgebung auch das Schulwesen der christlichen Nationen erfahren, das bis dahin ganz unter kirchlicher Leitung stand und unter dieser zu besonderer Blüte gediehen war. Besonders gilt das von den armenischen Schulen. Der Armenier ist bildungshungrig wie wenig andre Völker, zumal des Morgenlandes. Seit Mitte des vorigen Jahrhunderts ist durch die unablässige und zielbewußte Arbeit erleuchteter Patriarchen und Bischöfe das bis dahin arg daniederliegende Schulwesen gehoben worden. In der Türkei gab es vor dem Kriege über tausend armenische Volksschulen, die ohne jeden Staatszuschuß aus den eigenen Mitteln der Armenier erhalten werden mußten, wobei sie noch außerdem für die türkischen Staatsschulen zu steuern hatten. In Rußland hatte die Regierung vor fünfundzwanzig Jahren sämtliche armenische Schulen geschlossen, später sogar das Kirchenvermögen mit Beschlag belegt, und erst die Revolution von 1905 hat in beiden Fällen den Armeniern ihr Eigentum wieder zurückerstattet. In Rußland gibt es in jeder Diözese (mit Ausnahme von Astrachan, wo die Erlaubnis bisher noch nicht zu erlangen war) eine höhere Schule, die den Namen „Seminar“ trägt und unter denen das von Bischof Nerses be-

gründete Seminar „Nersissian" in Tiflis, abgesehen von der schon erwähnten Akademie in Etschmiadsin, die bedeutendste ist. In der Türkei bestehen außer der Erziehungsanstalt für die höheren Geistlichen in Armascha höhere Schulen in Konstantinopel und Siwas; das dortige Seminar „Sanassarian" war erst vor wenigen Jahren aus politischen Gründen von Erserum dorthin verlegt worden. Die Seminarien sind mit Internaten verbunden, in denen ein großer Teil der Schüler unentgeltlichen Unterhalt empfängt. Die Kosten hierfür wie für das Universitätsstudium der meist mittellosen armenischen Studenten — nur die Besucher der Handelshochschulen pflegen aus wohlhabenden Kreisen zu stammen — werden durch Sammlungen, aus Stiftungen, durch Gaben reicher Leute (ein armenischer Industrieller in Baku unterhielt auf seine Kosten jährlich vierzig Studenten), nicht zum wenigsten aber aus Kirchenmitteln bestritten. Die alten Klöster stehen meist leer, da das Mönchtum im Absterben ist — man richtet sie zu Schulen ein. Die armenischen Kirchen sind im Gegensatz zu den russischen, in denen eine Fülle von Heiligenbildern mit kostbarem Schmuck dem Besucher entgegentritt, außerordentlich einfach; man hat in der Neuzeit auf die Ansammlung toter Schätze in der Kirche verzichtet und dafür Schulen gegründet. Allen andern Kirchen voran schreitet die durch besondere Glücksumstände zu größerem Einkommen gelangte armenische Kirche in Petersburg; hoffentlich hat die jüngste Umwälzung sie nicht in dieser segensreichen Tätigkeit gestört.

Durch diese eifrige Pflege der Bildungsarbeit hat sich die armenische Kirche eine nicht zu unterschätzende Beliebtheit beim Volke errungen. Zugleich aber ist dadurch eine Spannung entstanden zwischen dem in vieler Hinsicht veralteten Formelwesen der Kirche und den Bedürfnissen unsrer Zeit. Man fordert eine Reform der Kirche. Das ist von den verschiedensten Seiten und von sehr verschiedenen Standpunkten aus geschehen. Den einen ist es um Reinigung der Liturgie von später eingedrungenen Bestandteilen, um Verbesserung der armenischen Kirchenmusik, um Wiederherstellung der alten kanonischen Regeln aus den ersten Jahrhunderten zu tun. Andre verlangen die Aufhebung des Zölibats, des Fastengebots (das praktisch in Rußland, besonders in den Städten, kaum noch beachtet wird). Wieder andre Reformforderungen gehen von der Hygiene aus: Aufstellung von Bänken und Stühlen in den Kirchen, Kirchenheizung, Friedhofskapellen und allerlei Neuerungen beim Begräbnisse. Oder die Einführung der neuarmenischen Sprache in den Gottesdienst, die Unterdrückung des Aberglaubens (Reliquiendienst, der hier und da noch auf den Dörfern vorkommt). Viel weiter gingen die Forderungen des aus dem Geistlichenstande ausgetretenen Lic. Ter-Minassiantz, der in einem offenen Brief an den Katholikos vor allem moderne allgemeine Bildung für die Geistlichen, aber auch Anerkennung des allgemeinen Priestertums der Gläubigen, Ausgestaltung der Kirchenlehre nach den philosophischen Begriffen unsrer Zeit, Christentum im Geist statt des Zeremonienwesens, Demokratisierung der Kirchenverfassung forderte. „Die armenische Kirche muß von Grund aus reformiert und restauriert werden auf dem Fundament des Evangeliums Jesu ohne Zögern und ohne Wanken." Dieser Ruf zur gründlichen Reform ist ohne nachhaltige Wirkung geblieben, aber die Frage der Reform war doch

derartig brennend geworden, daß der Katholikos Matthäus Ismirlian im Frühjahr 1910 in einem privaten, aber von der offiziellen kirchlichen Zeitschrift „Ararat" abgedruckten Briefe aussprach, daß die Zeit gekommen sei, ein allgemein-armenisches, national-kirchliches Konzil zu berufen, das ja allein berechtigt sei, Reformen in der Kirche einzuführen. Es ist dazu nicht gekommen. Ismirlian starb im Jahre darauf, sein Nachfolger Georg V. Surenjan scheint nicht geneigt zu sein, an den bestehenden Zuständen etwas zu ändern; dazu haben die Kriegswirren alle solche Fragen weit in den Hintergrund treten lassen. Das aber kann gesagt werden, daß die armenische Kirche mehr wie irgendeine andre Kirche des Orients dem Geiste der neuen Zeit sich öffnet, und wenn man von den orientalischen Kirchen als von erstarrten Kirchen redet, bei ihr mindestens von einem Sichregen der erstarrten Glieder gesprochen werden kann.

Die armenische Kirche

Von D. E. Lohmann

Aus der Broschüre »Orientalisches«, Frankfurt a. M. Verlag Orient

Bei der großen, tiefgreifenden Umwälzung, deren Zeugen wir im Orient sind, ist es von ausschlaggebender Bedeutung, welch eine Rolle das armenische Volk spielen wird. Es ist sehr kennzeichnend, daß die Politiker jetzt in ganz andrer Weise wie früher mit diesem Volk rechnen. Sie sehen in ihm einen der wichtigsten Faktoren für die Aufwärtsentwicklung des vorderen Orients. Die jetzt so viel erörterten Reformen in den ostanatolischen Provinzen haben es wesentlich damit zu tun, der armenischen Bevölkerung jener Gegend, die unter schwerem politischem Druck schmachtet, ein solches Maß von politischer Freiheit und Sicherheit zu geben, daß sie ungehindert der Kulturträger für dieses Gebiet werden kann. Aber für uns hat das armenische Volk noch eine höhere und wichtigere Bedeutung. Die ganze Welt des Orients steht nicht nur in einer politischen und wirtschaftlichen, sondern auch in einer religiösen Krisis. In der Welt des Islams ist jetzt alles in Bewegung, die starre Masse kommt in Fluß. Die religiösen Probleme werden von den geistigen Führern der muhammedanischen Welt auf das ernsteste erörtert. Reformbestrebungen haben eingesetzt. Die Gelegenheit ist da zu einer Auseinandersetzung zwischen Christentum und Islam im Orient. Wird der Islam innerlich erschüttert, so ist das für die Entwicklung des Reiches Gottes in der ganzen Welt von tiefgreifendster Bedeutung, denn es gibt keine antichristliche Macht von solcher Kraft und Ausdehnung, von solchem Missionssinn wie den Islam. Hätten wir eine geistesmächtige christliche Kirche voll Kraft und Leben im Orient, so wäre das für die Überwindung des Islams der wichtigste Faktor. Wir stehen vor ganz neuen Entwicklungsmöglichkeiten in der Geschichte des Orients, Entwicklungsmöglichkeiten von welthistorischer Bedeutung. Wieviel hängt daher davon ab, ob die altarmenische Kirche jetzt eine solche Geistesmacht wird, von der Lebensströme ausgehen. Die nationalen Bestrebungen unter den Armeniern standen lange Zeit vielfach im Gegensatz

gegen die geistlichen Oberen der armenischen Kirche. Viele von den Führern der armenisch-nationalen Bewegung waren Vertreter der modernsten Aufklärung und abhold allen christlichen Wahrheiten. Hierin ist eine Wendung zum Besseren eingetreten. Ich habe beobachtet, wie die Kreise der national-armenischen Bewegung mehr und mehr ein Verständnis dafür bekommen, daß ihre nationale Kirche mit neuem Geistesleben erfüllt werden muß. Die Frage für uns ist: „Ist eine innere Erneuerung der armenischen Kirche möglich oder nicht?" Ich weiß, daß sehr viele Kenner des Orients ziemlich hoffnungslos in bezug auf die alten orientalischen Kirchen sind. Ich will versuchen, meine persönlichen Eindrücke wiederzugeben.

Es gibt wohl kaum einen andern Platz, an dem man so gut die verschiedenen Strömungen innerhalb der armenischen Kirche kennen lernen kann, als den in der neuesten armenischen Geschichte so viel genannten Ort Zeitun. Es ist ein romantisches Felsennest in den Bergen des Taurus, ausschließlich von Armeniern bewohnt. Die Einwohnerzahl mag etwa 10 000 zählen. Auch die nähere Umgebung ist ausschließlich von Armeniern bewohnt. Der Name Zeitun hat für alle Armenier dadurch einen besonderen Klang, daß es hier und in der ganzen Umgegend zur Zeit der Massakres von 1894 und 1895 zu einem regelrechten Krieg zwischen den armenischen Bergbewohnern und den türkischen Truppen kam. Siegreich haben diese kleinen Scharen der armenischen Bergbewohner mit ihrer primitiven, selbstgeschaffenen Bewaffnung sich gegen ein Heer von 60 000 türkischen Soldaten unter der Führung von Ferid Pascha verteidigt. Etwa zehn Stunden westlich, an einem der malerischen Plätze dieser wunderschönen Gebirgslandschaft liegt das armenische Kloster Furnas. „Ter Bartholomäus", der Bischof dieses Klosters, war der streitbare Führer der Armenier in diesem Kampf. Er ist eine interessante, charaktervolle Persönlichkeit von einer wahrhaft leidenschaftlichen Liebe zu seinem Volk, der mit jugendlichem Feuer den starken Sinn alttestamentlicher streitbarer Helden verbindet — eine typische Gestalt für die urwüchsige harte Bevölkerung dieses armenischen Gebietes. Es steckt ein gut Teil Romantik in den Heldenkämpfen dieser „armenischen Kamisarden". Ich muß es mir versagen, hierauf näher einzugehen. Es ist nun eine eigentümliche Tatsache, daß gerade hier in dieser Gegend, wo ein Brennpunkt der nationalen Bewegung unter den Armeniern ist, wo sie in den furchtbarsten Zeiten der Massakres siegreich für Ehre und Leben gekämpft haben, jetzt eine sehr verheißungsvolle Erweckungsbewegung entstanden ist.

Ich habe in der ganzen Gegend Ort bei Ort gemeinsam mit den Priestern der altarmenischen Kirche Versammlungen gehalten und erlebt, wie es sich regt unter diesen Leuten, die dabei mit großer Pietät an ihren alten kirchlichen Formen und Gebräuchen festhalten. In den Jahrhunderten politischer Unterdrückung war ihre Nationalkirche das starke Band, das sie zusammenhielt. Ihre Kirche aufgeben, hätte bedeutet ihre Nation aufgeben. Das muß man berücksichtigen, um sie zu verstehen. In Zeitun arbeitete ich zusammen mit einem Priester der dortigen altarmenischen Kirche, der selber ein lebendiger Christ mit klaren biblischen Anschauungen,

ein lebendiger Zeuge des biblischen Evangeliums ist ...*) Ich hatte gemeinsam mit ihm in Zeitun Versammlungen. Vor meinen Augen steht eine Zusammenkunft, die wir in dem Oberzimmer eines Privathauses hatten. Wir saßen zusammen, eng gedrängt, ohne Stuhl natürlich, auf den Teppichen, und um den Priester gruppierten sich all diese malerischen Gestalten der Zeitunmänner mit den dunkelbraunen, wetterfesten Gesichtern, Leute, die mehr als einmal im Kampfe für ihr Volk dem Tode ins Angesicht gesehen hatten. Und dann der Abschied. An einem frühen Morgen geleitete mich die ganze Schar eine große Strecke des Weges bis auf eine Bergeshöhe, wo wir nochmals zurückschauen konnten nach dem malerischen Ort. Inmitten der steilen schneebedeckten Berge unter freiem Himmel noch eine Abschiedsversammlung. Dann schieden sich unsere Wege ...

Noch eine interessante Bewegung, die von dieser Gegend ausgegangen ist, muß ich erwähnen. Diese Bewegung ist etwa dreißig Jahre alt. Man bezeichnet ihre Glieder mit dem schönen Namen Muhabedschi, das heißt Leute der Liebe. Und das ist sehr charakteristisch für sie. Eine brennende Liebe, andern zu dienen, erfüllt sie. Auch sie erstreben eine geistliche Neubelebung der gregorianischen Kirche. Die Bewegung entstand durch einen Priester und durch eine Frau, Hadschi Jechsabed, die jetzt in Dörtjol in Cilicien lebt. Bald begann aber eine schwere Verfolgung von seiten der Regierung. Die Führer wurden verbannt oder ins Gefängnis geworfen. Anlaß dazu bot der stark nationale Zug, der in dieser Bewegung herrscht. Es wurde von ihnen in ihren Versammlungen viel um die Befreiung des armenischen Volkes gebetet. Nicht lange nach dem Massakre von 1895 und 1896 hatte einer von ihnen eine Vision und verkündigte das Ende der Herrschaft Abd ul Hamids. So starben dann einige der hervorragenden Führer im Gefängnis. Trotz allem hielten die Muhabedschis weiter aus, aber ihre Propaganda war sehr eingeschränkt. Da kam die „Konstitution", und damit fielen viele Schranken. Seitdem macht die Bewegung sichtliche Fortschritte, so daß sie Anhänger zählt weit über die nächste Umgebung hinaus, bis Antiochien im Süden und bis Siwas im Norden. Namentlich in der letzten Zeit sind sie sehr eifrig. Trotz aller Mängel und Gebrechen ist etwas in der Bewegung, das an die apostolische Zeit erinnert ...

Welch ein Verlangen nach Wahrheit und geistlichem Leben die Armenier in diesen Bergdörfern ergriffen hat, dafür bekam ich einen sehr drastischen Beweis bei meinem Besuch in den Dörfern von Schivilgi, dem alten Berglande Ciliciens. Ein Dorfältester sagte mir: „In unsern drei Dörfern ist noch kein einziger wirklicher Christ, aber unser Leben straft uns Lügen." Auch hier haben die Leute, die mit harter Arbeit ihr tägliches Brot den Äckern an den Bergabhängen abgewinnen, sich in den letzten Jahren Schulen gebaut und Lehrer angestellt ...

Es handelt sich bei dieser Bewegung innerhalb der altarmenischen Kirche

*) Es ist wichtig, daß nach dem Zeugnis D. Lohmanns diese religiöse Bewegung unter den Armeniern den Zusammenhang mit der Nationalkirche festhält. Das muß unbedingt geschehen, wenn dabei Gutes für die Armenier im ganzen herauskommen soll. „Evangelisch" ist hier natürlich nicht im protestantisch-kirchlichen, sondern im allgemein christlichen Sinne zu verstehen.

um eine Sache, die von entscheidender Bedeutung ist. Wir machen überall die Erfahrung, daß dort, wo unter den Christen ein wahrhaftiges Geistesleben entsteht, auch die Muhammedaner davon berührt werden. Unter den Muhammedanern sind viele, die mit Schmerz den Verfall des religiösen Lebens in ihrer Mitte bekennen, sie suchen nach etwas Neuem. Kommen sie mit Christen zusammen, die nicht nur religiöse Formen haben, sondern bei denen sie die Kraft neuen Lebens merken, dann werden sie angezogen. So habe ich an verschiedenen Beispielen merken können, wie Muhammedaner zu klaren christlichen Überzeugungen in dieser Gegend kamen durch den Einfluß, der von dieser Erweckungsbewegung ausgeht ...

Die Mechitaristen-Kongregation

Von P. Akinian in Wien

Mechitar, mit seinem Taufnamen Manuk, der Stifter der nach ihm genannten Kongregation und Urheber der geistlichen und literarischen Wiedergeburt seines Volks, wurde im Jahre 1676, am 7. Februar, zu Sebaste (Siwas) in Kleinasien geboren. Die Bekanntschaft mit den lateinischen Missionaren im Orient entfachte in ihm das Sehnen, Europa näher kennen zu lernen. Seine Versuche, nach Europa zu gelangen, mißglückten aber zunächst.

Inzwischen bekam er die Priesterweihe (zugleich den seiner künftigen Wirksamkeit entsprechenden Namen M e c h i t a r, „Tröster"), und autorisiert mit der Wardapetswürde, widmete er sich der Erziehung der Nation durch Predigt und Schultätigkeit in den Klöstern Armeniens. Dadurch sammelte er um sich eine Zahl gleichgesinnter, treuer Schüler, und die Idee griff in ihm Platz, eine neue Kongregation zu gründen, deren Ziel es sein sollte, die Armenier in der Kenntnis des wahren Glaubens zu befestigen, sie durch die Wissenschaft aufzuklären und auf diese Weise aus dem tiefen Schlummer zu erwecken, in den der ganze Orient verfallen war.

Diese Idee verfocht er mit Leib und Seele in einer verhängnisvollen Zeit (Verfolgung der katholischen Armenier) zu Konstantinopel, wohin ihm zehn treue Schüler gefolgt waren (am 8. September 1701). Da es auf türkischem Boden unmöglich war, dem gefaßten Plane einen dauerhaften Grund zu verleihen, so wurde der Beschluß der Versammelten dahin gefaßt, sich nach Morea zu begeben, das damals unter der venezianischen Herrschaft stand. Heimlich zogen sich die Patres dorthin und legten in dem Städtchen Medon den Grund zur neuen Kongregation (1703, April). Der neugepflanzten Kongregation glückte es aber nicht, die ersehnte Ruhe lange zu genießen. Der Ausbruch des Krieges zwischen der Türkei und den Venezianern (1715) zwang den Stifter samt den Mitgliedern, in Venedig Zuflucht zu suchen. Nach langen Verhandlungen gelang es Mechitar endlich, die unbewohnte Insel S. Lazzaro bei Venedig zu erhalten (8. September 1717), wo er von Grund aus einen Bau herstellte, der von nun an als Mutterkloster der Kongregation diente. Im Jahre 1718 begab sich Mechitar nach Rom, um dem Heiligen Stuhl Rechenschaft über seine Kongregation

abzulegen. Hiernach waren ihm noch dreißig Jahre Arbeit für das wissenschaftliche und äußere Gedeihen seiner Gesellschaft beschieden. Hochverdient um die Kirche und die Nation, übergab Mechitar am 27. April 1749 seine große Seele dem Herrn.

Mechitar war von unerschütterlichem Charakter; weder Verfolgungen von seiten seiner Landsleute noch die Menge der Arbeit und andre Schwierigkeiten haben ihn von seinem Vorhaben zurückgeschreckt. Durchglüht von der Liebe zu seiner Nation, gab er sich Mühe, ihre geistliche und literarische Erziehung zu fördern, und weil dies weder in kurzer Zeit noch durch vereinzelte Kräfte gelingen konnte, gründete er eine Kongregation auf festem Fundament, die mit vereinten Kräften von Geschlecht zu Geschlecht weiterarbeitete, um seine erhabenen Ideen zu verwirklichen.

Als musterhaftes Beispiel zeigte er seine eigene Person. Obwohl er sich der Verwaltung und Einrichtung der Kongregation gewidmet hatte, entwickelte er doch auch eine ausgiebige schriftstellerische Tätigkeit. Zur Ausbildung des geistlichen Standes veröffentlichte er verschiedene theologische Werke, teils durch Verbesserung alter Übersetzungen, teils in neuen Bearbeitungen (es seien hier erwähnt: die ausführliche Erklärung des Evangeliums Matthäi; Albert des Großen Summa theologiae; die illustrierte Bibelausgabe). Zur Erlernung der Muttersprache verfaßte er kurze und ausführliche Grammatiken, ein großes Wörterbuch und für die Kinder verständliche Erbauungs-, Lehr- und Gebetbücher.

Das Werk des Stifters setzten seine Schüler fort, seit 1773 in zwei Zweige geteilt.

Der zweite Zweig ließ sich zuerst in Triest nieder, wo das freundliche Entgegenkommen der Kaiserin Maria Theresia die schnelle Entwicklung der Kongregation förderte. Das napoleonische Zeitalter wurde auch für die Mechitaristen verhängnisvoll, als Triest von den Franzosen erobert wurde. Aller Güter beraubt, mußten sie in der österreichischen Kaiserstadt Zuflucht suchen, wo sie Kaiser Franz unter seinen persönlichen Schutz nahm. Bald richtete sich die Kongregation wieder auf (1811). Unter dem Abt Aristakes Azarian (1826—1855) erlebte sie eine erfreuliche Blüte. Beide Zweige, in S. Lazzaro bei Venedig und in Wien, voneinander unabhängig, den Regeln des heiligen Benedikt folgend, werden durch besondere Äbte, die zugleich erzbischöfliche Würde bekleiden, geleitet und wirken für das gleiche Ziel.

Das Arbeitsprogramm ist folgendes: In den Mutterklöstern haben die Äbte ihren Sitz, daneben stehen die Priesterkollegien und Seminarien, ausschließlich Armenier aus den von den Armeniern bewohnten Ländern. Die Priester, welche die Ökonomie und die Professur innehaben, sind zugleich mit der Literatur beschäftigt; die reichen Bibliotheken begünstigen ihre literarische Tätigkeit, und eigene Druckereien für orientalische Sprachen machen sie der Öffentlichkeit zugänglich.

Im Orient und in allen von den Armeniern bewohnten Gegenden befinden sich Missionshäuser, wo die Patres sich der Schul- und Missionstätigkeit widmen. Im Laufe der Zeit wurden Missionshäuser (Konvikte) eröffnet: in Konstantinopel (zwei venezianische und ein Wiener), in Smyrna

(Wiener), Aidin (Wiener), Trapezunt (venezianisches), Erserum (Wiener), Musch (venezianisches), Persien (venezianisches und Wiener, jetzt geschlossen), Neusatz (Wiener), Elisabetstadt (venezianisches), Szamosnjvár (Wiener). Die Wiener hatten unter ihrer Leitung ein Gymnasium in Triest, das nur kurze Dauer hatte, und die Venezianer ein Kollegium in Paris, das später nach Venedig verlegt wurde und bis jetzt unter dem Namen „Moorad-Raphaels Kolleg" besteht. Die nationale Ausbildungsarbeit wird hauptsächlich von den Mutterklöstern aus redigiert. Dort, in den europäischen Zentren, in der Ruhe, gedeiht die Unternehmung auf günstigem Boden nach europäischem Muster.

Zuerst wurden die Kirchenbücher in schönem Druck und systematischer Fassung veröffentlicht. Es wurden nachher mehrere Lehrbücher für jeden Zweig der Wissenschaften und Künste herausgegeben, verfaßt auf Grund europäischer Werke. Es wurden Wörterbücher für Fremdsprachen hergestellt, die Hauptwerke der alten und modernen Klassiker übersetzt, verschiedene wissenschaftliche und philologische Arbeiten zur Geographie, Geschichte und Literatur Armeniens verfertigt; dann und wann sprachen durch die Feder der Mechitaristen auch die Musen in Versen und Prosa geistvoll und warm aus dem Herzen, leider meist in altarmenischer Sprache.

Ein besonderes Verdienst der Mechitaristen war, daß sie Fremdes und Verderbtes aus der Muttersprache ausmerzten, das Altarmenische in seiner charakteristisch-klassischen Ausprägung ans Licht brachten und das Neuarmenische auf Grund der alten Sprache mit einer Grammatik versahen und es zur Schriftsprache ausbildeten. Diese große Leistung gelang ihnen insbesondere dadurch, daß sie nach und nach die armenische Literatur vom fünften bis zwölften Jahrhundert aus den Handschriften sorgfältig im Druck herausgaben. Diese mühevolle Tätigkeit schuf eine reichhaltige Bibliothek, die der Nation lange Zeit als geistige Nahrung galt.

Die ganze verdienstvolle Arbeit wurde mit vereinten Kräften geschaffen, doch können wir einzelne Persönlichkeiten namhaft machen, die sich darin besonders in Venedig (S. Lazzaro) und Wien auszeichneten, so zum Beispiel: P. Michael Tschamtschian (1738—1823), mit seiner dreibändigen Geschichte Armeniens, P. Lukas Indschidschian (1758—1833) mit seiner „Beschreibung Armeniens" und seiner „Armenischen Altertumskunde"; P. Baptist Aucher (1762—1854), den Herausgeber von Eusebius' Chronik, welcher der Hauptmitarbeiter am großen armenischen Wörterbuch war; P. Arsen Bagratuni (1790—1866), der Dichter des Epos „Haik" nach dem Muster Homers und Tassos, welcher die nationale Literatur mit Übersetzungen der lateinischen, griechischen und englischen Klassiker bereicherte; P. Leons Alischan (1820—1902), welcher in seiner Jugend den Ruhm des Vaterlandes in Versen und Prosa besang und im reifen Mannesalter sich der geographischen und historischen Untersuchung Armeniens widmete, deren Ergebnisse die Monographieen sind: Schirak, Airarat, Sissakan, und Sissuan; P. Joseph Katerdschian (1820—1882), den Verfasser der „Weltgeschichte" und Übersetzer der griechischen und lateinischen Klassiker ins Klassisch-Armenische, welcher die armenische Literatur und Geschichte einer ernsten Kritik unterwarf; Erzbischof Arsen Aidinian (1824—1902), der

Grammatiker, welcher die „Kritische Grammatik des Neuarmenischen" verfaßte und die armenische Kirchenmusik in europäischen Noten herausgab.

Wenn wir die Richtschnur der beiden Schulen verfolgen, so zeigt der Vergleich, daß die venezianische Schule unter italienischem Einfluß sich mehr zur poetischen Richtung hingewendet hat, im Wissenschaftlichen aber oberflächlich und mehr traditionell verfahren ist, dagegen die Wiener Schule unter deutschem Einfluß sich lieber auf kritischem Boden mit realen Fragen befaßt hat. Beide Schulen haben ihre Richtungsorgane, die Venezianer die literarische Monatsschrift „Bazmawep" (seit 1843) und die Wiener anfangs das politisch-literarische Wochenblatt „Europa" (1847—1863) und dann die philologische Monatsschrift „Handes Amsorya" (seit 1887).

Ein besonderes Verdienst haben sich die Mechitaristen durch ihre berühmte Druckerei in Wien erworben, mit der auch eine eigene Verlagshandlung in Verbindung steht, seit 1812, insbesondere aber um 1840 unter dem verdienstvollen Abte Aristakes Azarian. Deutsche und orientalische Sachen erschienen dort. Beinahe eine Million Bände erbaulichen Inhalts gab der Verlag dem deutschen Volke zur geistigen Nahrung, in deren Zahl besonderer Erwähnung würdig ist das illustrierte „Kaiser-Album", ein markantes Zeichen der Dynastietreue der Kongregation. Für die Völker des orientalischen Ritus in Europa, namentlich die Ruthenen, besorgte er mehrere Bände und Zeitschriften in nationaler Sprache in einer Zeit, wo jene noch des eigenen Drucks entbehrten.

Die Kongregation hat von jeher besondere Aufmerksamkeit dem Ziele gewidmet, die deutsche Sprache und Kultur durch Lehrbücher und Unterricht in ihren Schulen in den Orient zu verpflanzen. Wäre man von Deutschland aus ihr dazu mehr behilflich gewesen, so wären ohne Zweifel auch die Resultate größer.

Die altchristliche Kuppelkirche Armeniens

(Aus: Bibliothek des Ostens. Herausgegeben von Professor Dr. Wilhelm Kosch, Universität Czernowitz. 3. Band: Die bildende Kunst des Ostens. Ein Überblick über die für Europa bedeutungsvollen Hauptströmungen von Hofrat Dr. Joseph Strzygowski, Professor an der Universität Wien. Leipzig 1916, Verlag von Dr. Werner Klinkhardt.)

Die herrschende Ansicht von der Entwicklung der Baukunst ist heute noch die, daß Wölbung und Kuppel zuerst von den Römern zu monumentalen Raumbauten verwendet und in der christlichen Architektur des Abendlandes im Mittelalter und der Renaissance auf die Anregung dieser römischen Denkmäler hin zum erstenmal auf Basilika und Zentralbau in breiter Schicht angewendet worden seien. In Wirklichkeit ist es die Kunst des Ostens, sind es iranische neben semitischen Elementen, die für die Entwicklung in Betracht kommen. Das Tonnengewölbe ist zuerst zur grundlegenden Einheit von Bauwerken in den Flußoasen des Nil und insbesondere des Euphrat-Tigris gemacht worden, ohne daß es den semitischen Völkern gegeben gewesen wäre, es zu monumentalen Schöpfungen von umfassenden Raumgrößen zu bringen. Dagegen ist die Auswertung des Kuppelbaus eine Tat der Iranier, und es ist zu bedauern, daß man bis auf den heutigen Tag ohne

Kenntnis und Verständnis dieser arischen Leistung geblieben ist und sie in Deutschland jahrhundertelang aus den Händen der Italiener genommen hat, die durch Beibehaltung der antiken Säule die Kuppel immer wieder um die in ihrem Wesen liegende Entfaltungsmöglichkeit gebracht haben. Heute muß die Entdeckung der christlichen Kunst im armenischen Quellgebiete des Euphrat und Tigris mit den angrenzenden kleinasiatischen, mesopotamischen und iranischen Ländern erst wieder die Augen öffnen für die ganz anders geartete Sachlage, die dann ihrerseits die Erkenntnis der nebensächlichen Bedeutung von Gebieten weckt, von denen man glaubt, daß sie zwischen dem letzten römischen und dem ersten romanischen Gewölbebau und der Renaissancekuppel im Abendlande den Ausschlag gegeben hätten. Das Holzdach ist das bezeichnende Kennzeichen dieses der Entwicklung entbehrenden Intermezzos. Erst mit der Übernahme des Gewölbebaues wird im Abendlande jene Aufwärtsbewegung der Baukunst wieder aufgenommen, die auf römisch-abendländischem Boden abgebrochen worden, im Orient aber gerade in dieser Zeit zu hoher Blüte gelangt war.

Solange der Kuppelbau auf das Haus und den Palast beschränkt blieb und durch Aneinanderreihung von Wohnzellen das Bedürfnis nach Raum befriedigte, konnte eine Entwicklung der Kuppel mit dem Ziel monumentaler Weiträumigkeit der Einzelzelle nicht zustande kommen. Diese trat erst ein, als die einzelne Kuppel isoliert und an sie die Forderung gestellt wurde, weitgehende Raumansprüche zu befriedigen. Diese Forderung ergab sich aber, als der christliche Kult es unternahm, aus dem sakischen Kuppelwohnhaus heraus das Haus Gottes und zugleich das Haus der Gemeinde zu schaffen.

Wir leben in dem Glauben, daß das Christentum im ganzen weiten Umfange seiner Ausbreitung von der Basilika als Kirchenbauform ausgegangen sei. Das ist nicht richtig, und die Kunstgeschichte war mit einer solchen Annahme bisher auf falschen Boden gestellt. Vielmehr hat sich gerade in dem Gebiete, in dem das Christentum früher als im Abendlande Staatsreligion geworden war, in Armenien, die Bauform der Kirche im Anschluß an die Kuppelzelle entwickelt. Diese Erkenntnis, die das Ringen von Basilika und Kuppel im weiteren Verlaufe der Entwicklung im Osten wie im Westen erklärt, ist von einschneidender Bedeutung. Man halte sich nur vor Augen, daß die orthodoxe Kirche vollständig im Kuppelbau aufgegangen ist und auch im Abendlande seit der Renaissance die Kuppel geradezu die Führung der Bauentwicklung übernahm. Auf der andern Seite kommt immer deutlicher zutage, daß das Kuppelhaus auch im Mittelmeerkreise in vormykenischer Zeit herrschend war und wahrscheinlich durch die Hettiter als Vermittler auf das armenische Hochland beziehungsweise Iran zurückzuführen ist. Die altchristliche Kuppelkirche nimmt also einen am Mittelmeer ausgestorbenen, im fernen Osten aber erhaltenen Typus wieder auf. Der Unterschied ist nur der, daß die prähistorisch verbreitete Form Rundbau war, die in historischer Zeit auftretende Kuppel aber über dem Quadrat errichtet wird...

Der armenische Kirchenbau knüpft von vornherein an das quadratische Kuppelhaus an. Dadurch, daß das Quadrat mit seiner Trompenkuppel als einzelner Baukristall nach allen Seiten hin freigestellt und überdies zu

monumentalem Ausmaße gesteigert wurde, trat notgedrungen die Frage der Verstrebung von Spannung und Druck in den Vordergrund. So ergab sich der erste Bautypus der altchristlichen Kirche Armeniens, das Konchenquadrat. Abbildung 13*) gibt davon eine Vorstellung. Es ist die Außenansicht der um 650 erbauten Kathedrale von Mastara, die in den Inschriften Ruhmestempel Gottes, Gebetshaus für die Gerechten, Reinigungsort der Sünder und Denkmal des Stifters genannt wird. Natürlich ist sie nicht der erste Bau dieses vielleicht zwei bis drei Jahrhunderte früher entstandenen Typus. Man sieht auf drei Stufen das Grundrißquadrat (von 12/11, 20 Meter), aus dem an allen vier Seiten Konchen derart mit fünf Seiten vortreten, daß die mittlere Breitseite parallel zur Quadratseite verläuft und so ein pyramidales Dach ermöglicht wird, das sich gegen die Fenstertrommel der mächtigen Kuppel lehnt. Diese schließt ebenfalls mit einem pyramidalen Steindach. Die Dachränder zeigen kleine Zahnschnittfriese, die man ähnlich an dieser Stelle schon in den älteren iranischen Denkmälern der Achamaniden findet.

Die vorgeführte Bauform kommt dem Abendländer völlig überraschend. Und doch hat sich, in ihrer Art wurzelnd, eine Entwicklung angebahnt, die, vom Prinzip der Konchenverstrebung ausgehend, die verschiedensten Abarten zeitigte, je nachdem man am quadratischen Grundriß festhielt oder die Konchen unmittelbar zu vier, sechs oder acht aneinanderreihte. Diese armenischen Bauformen haben nichts zu tun mit einer zweiten Reihe von Kuppelbauten, die schon in hellenistischer Zeit, wahrscheinlich auch von Iran angeregt, über Mesopotamien und Syrien nach dem Balkan und Konstantinopel wanderte und im Oktagonalbau wie der sogenannten Kuppelbasilika eine kurze Blüte im Rahmen der altchristlichen Mittelmeerkunst feierte. Sie wurde auch dort schon seit dem Jahre 1000 etwa verdrängt durch einen Bautypus, der das Quadrat in monumentalen Dimensionen zur beherrschenden Bauform machte und es in der typisch sakisch-armenischen Art mit Trompen in den Tambur überleitete. Die ältesten Beispiele habe ich auf griechischem Boden, in den Klöstern Daphni bei Athen und Hosios Lukas zwischen Parnaß und Helikon, dann in der Neamonie auf Chios nachgewiesen und will darauf hier nicht weiter eingehen, weil auch dieser erste offenkundige Vorstoß des sakisch-armenischen Kreises in das Mittelmeergebiet sich nicht zu behaupten wußte gegenüber einem andern, dessen ältesten Beleg wir nur literarisch kennen, der aber dann die beherrschende Bauform der bildenden Kunst des Ostens geworden ist, die Kreuzkuppelkirche. Sie wurde durch den ersten Vertreter der armenischen Dynastie auf dem Kaiserthrone von Byzanz, durch Basilaios Makedon (867—886) mit dem Bau seiner Palastkirche, der „Nea“, nach dem Westen gebracht. Ihre Entwicklung liegt in Armenien klar zutage, von dort aus und nicht erst über Byzanz verbreitete sich diese Bauform im ganzen Gebiet der orthodoxen Kirche.

Ich überspringe der Kürze dieses Buches halber einige armenische

*) Wiedergegeben im Bilderteil unseres Buchs. Die Illustrationen, auf die der Autor im Folgenden noch Bezug nimmt, sind nicht reproduziert.

Zwischenglieder und setze neben die Kirche von Mastara unmittelbar den Typus der Kuppelhalle von Talysch, die nach ihrer Gründungsinschrift in das Jahr 670 zu datieren ist. Ihr Erbauer, der Fürst Mamikonian (zirka 662—685) und seine Gemahlin Helene schufen damit ein Bauwerk, dessen Typus erst wieder im römischen Gesù auflebte: einen Längsbau, dessen Raum einheitlich in einer Kuppel zusammengefaßt ist und die Dreischiffigkeit aufgibt zugunsten von Seitenräumen, die sich mit Quertonnen nach den der Kuppel angegliederten Längstonnen öffnen. Abbildung 14 gibt den Grundriß, aus dem deutlich wird, daß man schon in Armenien die Konchenverstrebung ersetzte durch Innenpfeiler, sobald die der Kuppel (statt der Konchen) vorgelagerten Tonnen dazu hinleiteten. Man sieht, der Bau zerfällt der Länge nach in drei Teile, die durch mächtige Pfeilerpaare voneinander getrennt werden. Der Ostteil ist zum Chor umgebildet und weist einige typisch armenische Züge auf, die hier nicht weiter in Betracht kommen. Überhaupt führe ich diesen Typus nur vor, weil er für das Verständnis der italienischen Kunst von Bedeutung ist und zeigt, daß der Osten schon um fast ein Jahrtausend früher ihre Wege ging. Für die orthodoxe Kunst hat auch dieser Typus keine dauernde Bedeutung gewonnen. Immerhin zeigt er die Kuppel mit Pfeilerverstrebung, die ja auch bei der Kreuzkuppelkirche vorliegt. Diese nimmt ihren Ausgang nicht vom Längsbau wie die Kuppelhalle, sondern vom reinen Zentralbau, und zwar zunächst wahrscheinlich vom Konchenbau.

Diesen Grundtypus gibt Abbildung 15, die Kathedrale von Bagaran, gegründet 624 zur Zeit des Chosraw II. (Parwez 590—628), vollendet 631 vom Fürsten But beziehungsweise seiner Gemahlin Anna. Wir sehen hier noch die Konchen beibehalten, aber lediglich formal von Bedeutung, konstruktiv sind sie eigentlich überflüssig geworden, weil die eingestellten Pfeiler als Kuppelstützen zur Genüge verstrebt sind. Sie stehen, 1,32 Meter stark, in den Ecken des 5,45 Meter großen Kuppelquadrates, das durch Trompen in den Kreis übergeleitet war. Leider ist die Kuppel von Bagaran eingestürzt. Um daher eine Vorstellung der entscheidenden Konstruktion zu geben, führe ich Abbildung 16, eine Innenansicht der Kathedrale von Mren, vor, die inschriftlich in der Zeit des Kaisers Heraklios, etwa 637—640, vom Fürsten Närsäh Kamsarakan erbaut ist. Man sieht hier den Kuppelpfeiler im Vordergrunde. Aus dem Kerne lösen sich die Vorlagen nach allen vier Seiten los für die Bogen, die einmal verstrebend nach den Außenwänden gehen, anderseits für die Tonnen und die zentrale Kuppel bestimmt sind. Über die Konstruktion dieser auf quadratischer Grundlage aufgebauten, in einen achtseitigen Tambur übergehenden Kuppel gibt die Abbildung ebenfalls Aufschluß, indem sie rechts eine der Ecktrompen sichtbar werden läßt. Man erkennt deutlich den mit radialen Platten verkleideten Wirteltrichter, der sich über die Quadratecke legt und zum Träger der Achteckseite wird. Die Kathedrale von Mren ist die reine Kreuzkuppelkirche ohne Konchen. Doch hat sich neben ihrem Typus auch die Konchenbauform erhalten, nur nicht in dem ursprünglichen armenischen Urtypus des Tetrakonchos, sondern im sogenannten Trikonchos. Darauf muß kurz eingegangen werden, soll der orthodoxe Architektur und manche im Abendlande ver-

sprengte Beispiele dieser Bauform, zum Beispiel am Rhein, entwicklungsgeschichtlich verstanden werden.

Der Trikonchos entsteht in Armenien dadurch, daß die Konche der Westseite durch eine Längstonne ersetzt wird, sobald der Wunsch nach einem Vorwiegen der Längsrichtung, sei es durch den Kult, sei es durch den Wunsch, die Form des Kreuzes mit verlängertem Mittelarm zu betonen, lebendig wird. Sie kommt dann sowohl in kleiner Form ohne Mittelstützen, wie in der Kathedralform mit solchen vor, beide Typen in Armenien nebeneinander schon im siebenten Jahrhundert in Talyn, und zwar sowohl mit der hergebrachten Trompenkonstruktion der Kuppel wie mit den auch schon im siebenten Jahrhundert nachweisbaren Pendentifs, oder was man eben so nennt. Es ist nun sehr beachtenswert, daß in den Donaugebieten des Balkans bis herauf in die Moldau der einfache Trikonchos vorherrscht, daneben aber auch die Kreuzkuppelkirche selbst mit oder ohne Trikonchos vorkommt. Sie wird in den übrigen Gebieten der orthodoxen Kirche mit Vorliebe, ja geradezu ausschließlich angewendet.

* * *

Von Prof. Strzygowski erscheint soeben die ausführliche Begründung seiner These in dem bedeutungsvollen Werk: Der altchristliche Kuppelbau der Armenier (Gußmauerwerk mit Plattenverkleidung). Vier Bücher arischer Kunstgeschichte. Ergebnisse einer vom kunsthistorischen Institut der k. k. Universität Wien 1913 durchgeführten Forschungsreise, bearbeitet von Joseph Strzygowski. Unter Benutzung von Aufnahmen des Architekten Thoros Thoramanian, Mitarbeiter Assistenten Dr. Heinrich Glück und Leon Lissitzian (Arbeiten des kunsthistorischen Instituts der k. k. Universität Wien, Lehrkanzel Strzygowski, Band IX/X). 1918, Kunstverlag Anton Schroll & Co. in Wien. 880 Seiten, 900 Abbildungen. Die folgenden Sätze seien aus den gütigst zur Verfügung gestellten Aushangebogen angeführt.

1. Die armenischen Kirchen können in der weit überwiegenden Mehrzahl als Zeugen der Kunst ihrer Gründungszeit gelten schon deshalb, weil das alte Denkmal in keinem Kunstkreise so hochgestellt und selbst bei Neubauten genau wiederholt wurde (Seite 70).

2. Alle bisher vorgeführten Gattungen und Arten können, so häufig sie sich auch aus früher Zeit erhalten haben, nicht als die herrschend gebliebenen oder gar für die Eigenart der armenischen Baukunst der neueren Zeit ausschlaggebenden Formen bezeichnet werden. Wie die italienische Renaissance erst nach mannigfachen Versuchen einen Bautypus gezeitigt hat, so ist auch die armenische Architektur erst allmählich die Schöpferin einer Bauform geworden, die bis auf den heutigen Tag als die herrschend gebliebene betrachtet werden muß. Sie liegt auf dem Gebiete des Kuppelbaus in dessen Verbindung mit der Längstonne. Dieser Gattung gehören die großen Kathedralen des Landes an, die den Stolz der Nation bilden. Die endgültige Lösung — ich nenne sie die Kuppelhalle — hat sich nicht ohne mannigfache Versuche durchgesetzt (Seite 159).

3. Die armenische Baukunst frühchristlicher Zeit bietet durchaus das Bild geschlossener Einheit gepaart mit einem Reichtum der Bauformen, der, vorübergehend von Süden und Westen her beeinflußt, gerade durch die Abwehr dieser Versuche den Eindruck kräftigen und volkstümlich selbständigen Lebens hinterläßt ... Von der altchristlichen Kunst der Armenier kann

man sagen, sie trete uns im siebenten Jahrhundert in einer Formvollendung entgegen, die der des dorischen Tempels gleichkommt. Dort aber wird das bauliche Bild durch die Darstellung des Menschen ergänzt und so ein Schlüssel geboten. In der armenischen Kunst aber fehlt die „Darstellung“; sie gleicht darin ursprünglich ganz der islamitischen Kunst, freilich mit einem wesentlichen Unterschied: wenn die islamitische Kunst vorwiegend als „Zierkunst“ gelten kann, so ist die armenische vor allem im Anfang geradezu ausschließlich „Baukunst“ (S. 205).

Das armenische Schulwesen

Von Pfarrer Ewald Stier in Marburg

Dem Reisenden, der aus Rußland kommt, fällt beim Betreten der armenischen Kirchen sofort ein Unterschied gegenüber den russischen ins Auge. Die russischen sind überfüllt mit goldenen, silbernen, mit Edelsteinen geschmückten Bildern, die armenischen fast ohne Schmuck. Daß das nicht immer so war, beweist das Museum bei der Kathedrale in Etschmiadsin mit seiner Fülle von kostbaren Mitren, Bischofsstäben und Meßgewändern. Aber in der Neuzeit hat man auf die Ansammlung solcher toten Schätze verzichtet und dafür die vorhandenen Einnahmen auf die Schulen verwendet, allen voran die durch besondere Glücksumstände zu größeren Einnahmen gelangte Kirche in Petersburg. Die armenische Kirche verdankt ihre Beliebtheit beim Volke nicht zuletzt dieser ihrer Teilnahme an der Bildungsarbeit.

Dabei datiert der Aufschwung des armenischen Schulwesens erst aus dem letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts. Raffi, der berühmteste armenische Romanschriftsteller, gibt uns in seinem Romane „Kaidser“ ein vollsaftiges Bild der alten armenischen Schule, die sich kaum von der stereotypen türkischen Koranschule unterschied. Diese Schilderung ist so charakteristisch und in der armenischen Literatur so oft zitiert, daß wir einige Stellen daraus abdrucken:*)

„Meine Mutter war sehr bedacht darauf, daß ich noch beizeiten Lesen und Schreiben lernen und ein tüchtiger Mensch werden möchte. Als ich zehn Jahre alt war, brachte sie mich zu dem Priester unsrer Gemeinde. Es war gerade Pfingsten. ‚Das ist heute ein guter Tag für deinen Schulanfang,‘ sagte meine Mutter, ‚wer zu Pfingsten in die Schule kommt, wird viel lernen, weil der Heilige Geist an diesem Tage den Aposteln die Zungen gab.‘ Unvergeßlich sind mir auch die Worte, welche meine Mutter an den Lehrer richtete, als sie mich ihm übergab: ‚Herr Vater, möge ich die Magd deiner heiligen Rechten sein, ich habe dir meinen Sohn als Leibeigenen gebracht, das Fleisch dir, die Knochen mir‘ (armenisches Sprichwort, es bedeutet: Du kannst mit ihm machen, was du willst, nur zerbrich ihm keine Knochen).

„Herr Thodik, so hieß mein Lehrer, war ein sehr angesehener Mann,

*) Aus: Sommer, Das Werden der Türkei, in „Beiträge zur Kenntnis des Orients“, Band XI, Frankfurt a. M.

nicht nur in unsrer Stadt, sondern in der ganzen Umgegend. Unsre Schule war in der Priesterwohnung in einem Zimmer, das Herr Thodik nicht üfr sich brauchte, dicht neben dem Stall. Der enge, dumpfe Raum war vollgepfropft mit Schülern bis zur Höchstzahl von vierzig. Außer den Schülern enthielt dieser Schulsaal noch drei neugeborene Kälber des Herrn Priesters. Im Winter war's gut dort sein, obwohl wir keine Heizung hatten, denn wir öffneten die Fenster, die in den Stall gingen, und der warme Dunst strömte wie ein Nebel in unser Schulzimmer, das bald so warm war wie ein türkisches Bad. Aber im Sommer war es unausstehlich. Der Schmutz des Stalles verpestete die Luft und brachte allerhand Ungeziefer hervor, das im Bund mit den Flöhen in unzähligen Scharen in unser Schulzimmer eindrang. Es waren kleine Tierchen, kaum sichtbar, aber wie fürchterlich sie stechen, das weiß kein Mensch.

„Unser Schulzimmer war so leer wie eine türkische Moschee, ohne Bank, Stuhl oder Tisch. Die Schüler saßen mit untergeschlagenen Beinen auf der feuchten Erde, die mit Schilfmatten zugedeckt war. Bretterboden gab es nicht. Nur der Lehrer saß auf einem Ziegenfell und einige Söhne reicher Eltern auf kleinen Kissen, die sie von zu Hause mitgebracht hatten.

„Der Unterricht begann morgens früh. Der Lehrer saß in einer Ecke, vor ihm ein Koranständer. Jeder der Schüler hatte sein besonderes Buch, und alle diese Bücher waren verschieden. Denn jeder Vater gab seinem Sohn irgendein altes Buch, das noch von seiner Vorfahren Zeit in der Familie war, und sagte zu ihm: ‚Nimm dies Buch und sage deinem Lehrer, daß er dich daraus lesen lasse.‘ Ob das Buch nun ein Psalmbuch, ein alter Kirchenvater, eine Gesundheitslehre oder ein Traumbuch war, das schadete nichts: war es doch ein Buch, und das genügte. Nun kamen die Schüler der Reihe nach vor, küßten die rechte Hand des Lehrers, knieten vor ihm nieder, legten ihre Bücher auf den Ständer und begannen ihre Lektion herzusagen. Für jeden Fehler erhielt der Schüler einen heftigen Stockschlag auf die Hand. Hatte er seine Lektion aber überhaupt nicht gelernt, dann kam das gefürchtete ‚Falachka‘. Ein Holzgestell wurde von zwei Schülern aus einer Ecke herbeigebracht. Des Schuldigen bloße Füße wurden hineingesteckt und nach oben gehoben und dann die Sohlen mit saftigen Rohrstöcken so lange bearbeitet, bis das unglückliche Opfer vor Schmerz beinahe ohnmächtig wurde. Das Unerträglichste dabei war, daß immer der beste Freund des zu Strafenden die Prügel austeilen mußte, und wehe ihm, wenn er zu nachlässig schlug oder zu früh aufhörte, denn dann wurde er derselben Strafe unterzogen. Eine andre Strafe war die, daß der Schüler auf einem Fuß stehen und einen Ziegelstein oder ein schweres Buch mit beiden Händen über dem Kopf halten mußte. Neben ihm stand ein andrer Schüler mit dem Stock in der Hand, um ihn auf den Fuß zu schlagen, wenn er diesen auf den Boden setzte.

„Besonders schlimm für uns war es, wenn unser Lehrer zu einem Begräbnis oder einer Taufe mußte. Denn er hatte ein fürchterliches Mittel ersonnen, um uns daran zu hindern, in seiner Abwesenheit Dummheiten zu machen. Wir mußten weit voneinander weg sitzen, dann brachte er die zwei Säume unsrer langen Gewänder auf dem Boden zusammen, schüttete etwas

feinen Sand darauf und drückte uns mit einem hölzernen Petschaft, das er besonders zu dem Zweck hatte machen lassen, ein Siegel darauf. Wenn wir uns nun nur im geringsten muckten, wurde das Siegel gebrochen, und wenn der Lehrer zurückkam, erhielt das gefürchtete „Falachka" wieder ein Opfer, oder wir mußten uns mit bloßen Knieen auf kleine spitze Steine niederlassen.

„Unser Lehrer war kein schlechter Mensch, im Gegenteil, er war sehr gutherzig, aber alle diese Strenge und Grausamkeit entsprang seinen pädagogischen Anschauungen. Er war steif und fest davon überzeugt, daß kein Kind etwas lernen könnte, ohne gequält und geschlagen zu werden, und glaubte ebenso unentwegt an die bildenden Eigenschaften seines ‚Falachkas' wie an die wunderwirkende Macht seiner Zaubersprüche."

Daß die armenische Schule sich so weit über die andern orientalischen Schulen erhoben hat und unter ihnen unbestritten die erste Stelle einnimmt, verdankt sie in erster Linie dem unbezähmbaren Lerntrieb des Volkes. Ein deutscher Lehrer am russischen Gymnasium in Eriwan sagte mir: „Dem Russen ist jede Stunde zu lang, dem Armenier nicht lang genug, sie können gar nicht genug lernen." Und der Oberlehrer der deutschen Realschule in Aleppo, Doktor Martin Niepage, schreibt von dem Verhältnis von Türken und Armeniern: „Da liest man von dem Sprachkursus einer Realschule, der mit zwölf türkischen Lehrern als Schülern begonnen habe. Der Berichterstatter vergißt aber, hinzuzufügen, daß nach vier Stunden nur noch sechs, nach fünf Stunden fünf, nach sechs Stunden vier, und nach sieben Stunden nur noch drei Schüler zum Unterricht erschienen, so daß der Kursus wegen der Indolenz der Schüler nach acht Stunden einging, noch ehe er eigentlich angefangen hatte. Wären die Schüler Armenier gewesen, so hätten sie bis zum Ende des Schuljahres ausgehalten, fleißig gelernt und am Schluß die deutsche Sprache leidlich beherrscht." Als die Türkei nach der Revolution anfing, Stipendiaten auf die deutschen Universitäten zu entsenden, waren unter den Meldungen zu den Stipendien dreiviertel armenische. Dieser Lerntrieb hat es dahin gebracht, daß das armenische Volk einen Prozentsatz von akademisch Gebildeten hat, in dem es mit Japan konkurriert.

Dann aber haben neben der Kirche, von der bereits zu Anfang die Rede war, zwei Vereine für die Ausbreitung des armenischen Schulwesens gesorgt, es sind Miazial Engerutiunk Hajoz (Allgemeine Armenische Schulvereinigung, die 1880 begründet wurde) und der schon am 11. April 1879 gebildete Armenische Frauenverein (Askanever Haiuhiaz Engerutiun), die freilich beide 1893 von Abd ul Hamid aufgelöst wurden, sich aber sofort nach Einführung des konstitutionellen Regimes in der Türkei wieder bildeten. Die Vereine unterstützen ärmere Gemeinden und erstreben eine Vereinheitlichung der Schulverwaltung. Sie fordern stets einen kontraktlich festzusetzenden, verhältnismäßig hohen Beitrag von den Gemeinden und verlangen für sich uneingeschränktes Verfügungsrecht in der Verwaltung der Schule, Anstellung und Entlassung von Lehrern, Festsetzung des Lehrplans und so weiter. In den meisten Fällen müssen die Gemeinden 75 Prozent der Kosten für die Schule aufbringen und erhalten nur den Rest von den

Schulvereinen. Um zu ermessen, welche Lasten das armenische Volk dabei zu tragen hat, muß man berücksichtigen, daß der türkische Staat von allen Untertanen Steuern für die (muhammedanischen) Regierungsschulen erhebt, und zwar in Gestalt des Zehnten vom Ertrag der Felder und Bäume, der durch ungerechte Eintreibung sich manchmal bis auf 40 Prozent steigert, wozu noch andre Abgaben aller Art kommen. Für ihre Schulen müssen die Armenier ganz allein aufkommen — erst das während des Krieges erlassene Schulgesetz gewährt den Schulen der nichtmuhammedanischen Staatsbürger Zuschüsse. So muß denn überall im Lande gesammelt werden; es vergeht keine Woche, in der nicht ein Kollektant bald für diese, bald für jene Schule an die Tür des wohlhabenden Armeniers pochte. Dazu kommen die Wohltätigkeitsfeste der Schulvereine, die in Konstantinopel zum Beispiel stets mit großem Apparat veranstaltet wurden und ganz bedeutende Beträge brachten. Nehmen wir hinzu, daß fast alle armenischen Studenten auf den ausländischen Universitäten und technischen Hochschulen — nur die auf den Handelsschulen machen eine Ausnahme — auf Kosten von Stiftungen oder von wohlhabenden Gönnern studieren (ein einziger reicher Armenier in Baku ließ jährlich vierzig armenische Studenten auf seine Kosten ausländische Universitäten beziehen), so haben wir ein Bild von den Opfern, die das armenische Volk für die Ausbildung seiner Intelligenz bringt.

Über die Zahl der armenischen Schulen sind wir nur unvollkommen unterrichtet. Aus der Türkei liegt uns nur eine vom armenischen Patriarchat im Jahre 1901/02 veranstaltete Statistik vor. Danach bestanden im eigentlichen Armenien, das heißt den sechs ostanatolischen Wilajets 438 Schulen mit 29 054 Schülern, 7785 Schülerinnen und 897 Lehrern — türkische Regierungsschulen gab es dort nur 150 mit etwa 17 000 Schülern. Dazu kamen in Cilicien noch 90 Schulen (6673 Schüler, 2509 Schülerinnen, 245 Lehrer), in den übrigen Teilen des osmanischen Reiches 275 Schulen (23 786 Schüler, 11 419 Schülerinnen, 946 Lehrer), zusammen also 803 Schulen mit 59 513 Schülern, 21 713 Schülerinnen und 2088 Lehrern. Da die Begründung neuer Schulen seitdem nicht aufgehört hat, kann die Zahl der armenischen Volksschulen in der Türkei seit Beginn des Krieges sicher auf 1000 veranschlagt werden; die gleiche Zahl ist im Kaukasus vorhanden gewesen, wo dreieinhalb bis vier Prozent der gesamten armenischen Bevölkerung die Schulen besuchte, was etwa 70 000 bis 80 000 Schüler bedeuten würde, und in Persien gab es keine armenischen Analphabeten. Es ist ganz charakteristisch, daß die Erfolge des armenischen Schulwesens in Persien am höchsten zu bewerten sind, trotz der verrotteten staatlichen Verhältnisse des Landes. Dort haben sich die Armenier ohne Eingriffe der staatlichen Obrigkeit ihren Neigungen und Fähigkeiten entsprechend entwickeln können, während in der Türkei alle Bildungsarbeit der Behörde abgelistet oder abgekauft werden mußte und in Rußland die im Jahre 1886 und später wieder 1896 erfolgte Schließung aller armenischen Schulen — erst die Revolution von 1905 brachte volle Befreiung — einen schweren Schlag für das armenische Schulwesen bedeutete.

Die Schulen stehen unter der Verwaltung der Kirche, die ja bei den

Armeniern zugleich die Organisation des Volkstums bildet. Jede Gemeinde hat neben ihrem Kirchenvorstand einen Schulvorstand, der unter dem Vorsitz des Pfarrers tagt. Die höheren Schulen, die es in jeder Diözese gibt, stehen unter der Aufsicht des Bischofs; sie führen den Titel „Seminar". In der Türkei zählen wir dahin außer der Zentralschule in Konstantinopel das Institut Sanassarian in Siwas (früher Erserum), die Stiftung eines reichen Armeniers, und die für die Ausbildung der höheren Geistlichen bestimmte Schule in Armascha bei Ismid. In Persien wurde 1908 eine Zentralschule in Täbris begründet — ich war gerade in jenen Tagen dort und konnte Zeuge sein, mit welcher Begeisterung und Opferfreudigkeit die tausende Toman (1 Toman gleich 4 Mark) gespendet wurden. Am ausgebildetsten ist naturgemäß das höhere armenische Schulwesen in Rußland. Wir nennen hier die Seminare Nersissian (Gründung des Patriarchen Nerses V.) in Tiflis, in Eriwan, Schemacha bei Baku, Schuscha und Neu-Nachitschewan bei Rostow am Don, dazu zwei Mädchengymnasien in Tiflis, je eins in Alexandropol und Eriwan, eins in Baku für Knaben und Mädchen. Seit der Abtrennung des Kaukasus von Rußland ist man dabei, die in armenischem Gebiet liegenden bisher russischen Staatsschulen (die armenischen Schulen sind ja sämtlich Privatschulen) in armenische zu verwandeln, so noch zwei Knaben- und ein Mädchengymnasium in Tiflis, eins in Eriwan, eine Handelsschule in Alexandropol und eine Oberrealschule in Schuscha. Mittelschulen gibt es in Astrachan, ferner auf persischem Gebiet in Teheran und Neu-Dschulfa. Überall in der Diaspora, wo sich armenische Gemeinden befinden, gibt es auch armenische Schulen.

Die Krönung des Gebäudes bilden die beiden armenischen Hochschulen, die in Rußland errichtet sind. Es sind das Institut Lasarian in Moskau, eine armenische Stiftung aus dem Jahre 1815, ein Gymnasium mit darauf gesetztem vierjährigem Lehrgang für orientalische Philologie, eine Art von orientalischem Seminar, wo Persisch, Türkisch, Arabisch und so fort, überhaupt alle orientalischen Sprachen außer Chinesisch und Japanisch gelehrt werden. Von noch größerer Bedeutung ist die Akademie in Etschmiadsin, dem Sitz des Katholikos, bei Eriwan. Da eine große Zahl der Armenier, die in Deutschland studiert haben, auf dieser armenischen Hochschule ihre Bildung erhalten hat, dürfen wir wohl von ihr ausführlicher berichten.

Seit der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts bestand in Etschmiadsin eine Art Klosterschule, aus der sich ausschließlich die Geistlichkeit rekrutierte, aber mit der Zeit konnte sie den Bedürfnissen der armenischen Kirche nicht mehr genügen. Das erkannte man schon am Anfang des vorigen Jahrhunderts. Patriarch Nerses V. aus Aschtarak beabsichtigte die Begründung einer Hochschule in Etschmiadsin, starb aber, ohne seine Pläne ausführen zu können, zumal er alle seine Kräfte der von ihm gestifteten höheren Schule in Tiflis zuwenden mußte. Sein Nachfolger Matthäus I. saß nur kurze Zeit auf dem Patriarchenstuhl, erst sein Nachfolger Georg IV. Kerestedschian gestaltete die Klosterschule in eine Akademie der armenischen und philosophisch-theologischen Wissenschaften um, um der Kirche gebildete Diener zu gewinnen. Es war eine Internatschule, anfangs nur für fünfundsiebzig Schüler bestimmt; zum ersten Rektor wurde Bischof Gabriel Aiwa-

sowsky, der Bruder des berühmten Marinemalers, ernannt. Leider geht der 1874 aufgerichtete Bau schon am 30. September desselben Jahres in Flammen auf, aber gleich im folgenden Jahre wird durch reiche Gaben ein Neubau ermöglicht.

Der Lehrplan der Akademie zerfällt in zwei Teile. In den ersten sechs Jahren sollen die Schüler eine gymnasiale Bildung erhalten; die hervorragendsten werden nach Absolvierung dieser sechs Klassen in den speziellen Teil der Akademie aufgenommen, der in drei Jahresklassen eingeteilt ist, also dem akademischen Triennium entspricht. Hier wird Philosophie, Theologie, armenische Geschichte, Sprache, Literatur nach Art unserer Universitätswissenschaften gelehrt. Jahrelang wurde die Theologie von Lehrern vorgetragen, die auf den deutschen evangelischen Fakultäten gebildet waren, Schülern von Harnack, Wilhelm Herrmann, Guthe, Rade und so weiter. Von alten Sprachen wurden Altarmenisch und Griechisch gelehrt, aber kein Lateinisch; in den Wirren der russischen Revolution von 1905 wurde eine Zeitlang das Griechische, ja die ganze Theologie abgeschafft; damals wollte man nur Naturwissenschaft und sozial-ökonomische Wissenschaften gemäß der Lehre von Kautsky und Marx haben. Die Schüler wollten ihren Vertreter in den pädagogischen Rat der Akademie abordnen und dergleichen. Die Schüler teilten sich in zwei Heerlager, ein sozialdemokratisches und ein sozialrevolutionäres; es gelang erst, die Ordnung wieder herzustellen, nachdem vierundzwanzig Studenten aus der Akademie ausgeschlossen waren. Andre Störungen kamen von den Eingriffen der russischen Regierung, die ja einen Beamten im Beirat des Katholikos, dem Synod von Etschmiadsin, hat, dessen Veto sämtliche Beschlüsse annulliert.

Trotz dieser Schwankungen und Erschwerungen, von denen man sich in Europa kaum einen rechten Begriff machen kann, hat die Akademie Erhebliches für das armenische Volk geleistet. In den ersten sieben Jahren konnte sie freilich nicht recht gedeihen, ihr Aufschwung begann erst mit dem Rektorat von Arschak Nahapetian, einem ernsten, tüchtigen und frommen Mathematiker, der besonders in seinem zweiten Rektorat unter dem Patriarchen Makar I. die besten Lehrkräfte heranzog: den Theologen Ormanian (späteren Patriarchen von Konstantinopel), den Pädagogen Mandinian, den Orientalisten Kostanian, den Historiker Wandanian und andre. Unter seinem Rektorat trat eine Reihe von Absolventen der Akademie in den geistlichen Stand ein, womit das Ziel von Georg IV., der Kirche gebildete Diener zuzuführen, erreicht schien. Unter dem Einfluß des Rektors gab der Patriarch Makar seine Zustimmung dazu, armenische Theologen auf Kosten des Klosters nach Deutschland zu schicken, um Dozenten für die Akademie vorzubilden. So wurde 1889 als der erste Archimandrit Karapet, der leider 1915 als Bischof von Schemacha an einer unglücklich verlaufenen Operation gestorben ist, später Garegin Howsepian, Hussik Sohrabian, Jerwand Ter-Minassian und andre nach Deutschland geschickt, die denn auch die auf sie gesetzten Hoffnungen voll erfüllt haben. Karapet hat die patristische Literatur durch wertvolle, von ihm im Thaddäuskloster in Maku aufgefundene Stücke bereichert und im Verein mit den andern drei Genannten die vier Evangelien ins Neuarmenische übersetzt: sein früher Tod hat die armenische

Kirche um reiche Hoffnungen gebracht. Howsepian ist im Begriff, ein grundlegendes Werk über die armenischen Miniaturen herauszugeben, und Ter-Minassian ist als Verfasser kirchengeschichtlicher Arbeiten in Deutschland bekannt: er hat auch den Artikel „Armenien' in dem Handbuch „Die Religion in Geschichte und Gegenwart" verfaßt und auf dem Weltkongreß für freies Christentum in Berlin 1911 den Dank der armenischen Kirche für das, was sie der deutschen Theologie zu verdanken hat, ausgesprochen. Karapet und Howsepian sind, letzterer mehrfach, auch Rektoren der Akademie gewesen und haben einen Stamm von begeisterten Schülern erzogen.

Die Akademie in Etschmiadsin ist längst über das ihr ursprünglich gesteckte Ziel hinausgewachsen. Sie hat ihre Schüler in alle Fakultäten entsandt, und ein nicht geringer Teil von diesen hat seine Bildung auf deutschen Universitäten vervollkommnet und ist mit dem deutschen Doktordiplom heimgekehrt. Die providentielle Aufgabe des armenischen Volkes, Vermittler zwischen europäischer und orientalischer Kultur zu sein, ist an keiner Stelle so deutlich geworden wie hier. Etschmiadsin ist von vielen deutschen Reisenden aufgesucht worden, die dort stets mit der berühmten armenischen Gastlichkeit aufgenommen wurden. Man fährt von der eine Stunde entfernt liegenden Bahnstation zuerst durch ein tatarisches Dorf, ehe man nach dem armenischen Orte Wagarschapat kommt, in dem das Kloster Etschmiadsin mit seiner Akademie liegt. Es ist ein ähnlicher Eindruck wie bei dem Besuch der Akademie der Brüdergemeine in Gnadenfrei in Schlesien, wo ein polnisches Dorf davor liegt. Etschmiadsin erscheint dem Besucher wie eine Oase in der Wüste. Man sagt sich: was könnte aus dem Orient werden, wenn das Volk, das diese Bildungsstätte geschaffen hat, ungestört durch fremde Einflüsse seinem Bildungsstreben voll nachkommen könnte.

Die armenische Presse

Von Dr. J. Greenfield

1912 feierten die Armenier zugleich mit dem anderthalbtausendjährigen Jubiläum ihrer Schrift das vierhundertjährige Jubiläum des armenischen Buchdrucks: im Jahre 412 nach Christus hatte Mesrop die für die armenische Schrift seitdem üblichen Buchstaben erfunden, und in dieser Schrift wurde 1512 in Venedig das erste armenische Buch „Parsatumar", eine Art Volkskalender, gedruckt*).

Aus diesem Anfang entwickelte sich dann der armenische Buchdruck weiter. Auch anderwärts wurden Druckereien errichtet, Bücher herausgegeben; aber zunächst nicht in Armenien selbst, sondern in verschiedenen Städten Europas und Asiens, in denen nach dem Verfall des cilicisch-armenischen Reiches blühende armenische Ansiedlungen erstanden waren. In Venedig entfaltete die seit 1713 auf der Insel S. Lazzaro angesiedelte katholisch-armenische Mechitaristenkongregation eine rege wissenschaftliche

*) Als Jubiläumsschrift erschien 1912 in Tiflis das Buch „Hai girki done" (das Jubiläum des armenischen Buches) von Leo, eine vortreffliche Arbeit, der wir zahlreiche Angaben über die armenische Presse entnommen haben.

und publizistische Tätigkeit, in Amsterdam erschien die Bibel in armenischer Sprache zum erstenmal im Druck, und auch Neu-Dschulfa bei Ispahan, wohin Schah Abbas zahlreiche Armenier aus der Türkei übergesiedelt hatte und die er als wertvolles Kulturelement in jeder Weise protegierte und förderte, konnte sich bald einer eigenen armenischen Druckerei rühmen. Als später die Nachfolger des Schah Abbas die Armenier zu verfolgen begannen, wanderten viele von ihnen nach Indien aus, und es war dann in Madras, wo die erste periodische Schrift in armenischer Sprache erschien: die von dem Priester Schmavonian 1794 gegründete Monatsschrift „Azdaraar". Armenische Druckereien wurden errichtet ferner in Konstantinopel (1584), Rom (1584), Mailand, Lemberg, Paris, Marseille, Livorno, Smyrna, Triest, Petersburg*) und in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts zum erstenmal auch in Armenien selbst, und zwar in Etschmiadsin, der Residenz des armenischen Katholikos, wo zugleich auch eine Papierfabrik gegründet wurde, die aber bald wieder einging.

Verdankten die vielen Buchdruckereien ihre Entstehung in so früher Zeit dem tiefeingewurzelten Bildungssinn der Armenier, so förderten sie ihrerseits nicht unwesentlich den kulturellen Fortschritt des armenischen Volkes; bis Ende des achtzehnten Jahrhunderts waren etwa sechshundert armenische Bücher gedruckt worden und hatten in vielen Tausenden von Exemplaren Verbreitung gefunden. Einen raschen Aufschwung erlebte das armenische Pressewesen jedoch erst im neunzehnten Jahrhundert. Neben dem Buchdruck bürgerte sich mehr und mehr auch die periodische und Tagespresse ein und gewann namentlich in der armenischen Heimat selbst eine immer größere Bedeutung. Als Zentren der armenischen Intelligenz und Presse bildeten sich heraus Konstantinopel für die türkischen Armenier und Tiflis für die Armenier des Kaukasus und des übrigen Rußlands.

In Konstantinopel erschienen seit 1833 zahlreiche armenische Zeitungen (Lro Gir, Azadarar Biusantion, Azadaber, Haiastan, Masis und so weiter), und in den sechziger und siebziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts stand diese Stadt überhaupt an der Spitze der armenischen Journalistik. „Arewelk", „Masis" und „Hairenik", die dort erschienen, waren gut redigierte Blätter von weitem Wirkungskreis. Doch die folgende Periode der Gewaltherrschaft Abd ul Hamids legte auch der armenischen Presse Fesseln an, und erst mit der Reaktivierung der Verfassung (1908) begann für sie wieder eine bessere Zeit. Die armenische revolutionäre Partei der Daschnakzutiun erlangte unter dem jungtürkischen Regime die Anerkennung einer legitimen Partei, und die von ihr herausgegebenen Blätter beherrschten das armenische Pressewesen in der Türkei. Als Hauptorgan der Partei erschien in Konstantinopel die einflußreiche und weitverbreitete Zeitung „Azadamart". Daneben wurden in der Hauptstadt noch eine Reihe andrer armenischer Blätter derselben oder andrer Richtung herausgegeben und Smyrna, Trapezunt sowie die Zentren der armenischen Provinzen (Erserum, Wan, Amasia, Charput, Marzuan und so weiter) hatten ihre

*) Die Petersburger Druckerei wurde 1789 nach Surp Chatsch bei Nachitschewan a. D. und von dort 1794 nach Astrachan verlegt.

Lokalblätter in armenischer Sprache. Selbst für die wenigen Armenier, denen ihre Muttersprache fremd war, erschienen Zeitungen in armenischer Schrift und türkischer Sprache. Aber die furchtbaren Verfolgungen, die im zweiten Kriegsjahr über die türkischen Armenier hereinbrachen, bereiteten auch ihrer blühenden Presse ein jähes Ende. Jetzt erscheinen nur noch ein paar unbedeutende Nachrichtenblättchen in Konstantinopel und Smyrna.

In Rußland hatte man zunächst in Petersburg in den sechziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts versucht, armenische Blätter herauszugeben (Hiusis, Araks). Weit erfolgreicher waren aber die ähnlichen Versuche in Moskau, wo die Presse an dem Lasarischen Institut, einer armenischen Stiftung, und ihrer Intelligenz (Stepanos Nasarian, Mikael Nalbandian, Schah Aziz, H. Howhannessian, A. Zaturian, W. Terian, R. Patkanian, K. Kussikian und andere) Stütze und Rückhalt fand. Das von Professor Stepanos Nasarian und Mikael Nalbandian in Moskau herausgegebene Blatt „Hiusisapail" (1858—1864) eröffnete durch den Gebrauch des weiteren Kreisen besser verständlichen Neuarmenischen als Zeitungssprache und dadurch, daß es die Kritik der gesellschaftlichen Zustände vom Standpunkte einer liberalen Anschauungsweise in den Vordergrund rückte, eine neue Ära in der Geschichte des armenischen Zeitungswesens. In Moskau erschienen auch das Blatt „Hambawaber Russio" und mehrere Zeitschriften (Tschrakagh, Mart usw.).

Aber immer mehr machte sich Tiflis, die Hauptstadt des Kaukasus, als Hauptsitz der russisch-armenischen Intelligenz geltend, und diese Stadt wurde namentlich nach der Unterdrückung der armenischen Blätter der Türkei durch Abd ul Hamid zum Mittelpunkt der armenischen Presse überhaupt. Dort wirkten, beziehungsweise wirken noch oder erwarben ihren literarischen Ruhm die hervorragenden armenischen Publizisten wie Markos Aghabegian, Choren Stepaneh, Petros Simonian, Grigor Artsruni, Abgar Howhanessian, Spandar Spandarian, Avedik Araskhanian, Lewon Sarkissian, Chaschak, Chatschatur Malumian, Alexander Kalantar, Leo Hambarzum Arakelian, Jeghische Toptschian und andre und die Schriftsteller und Dichter: Awetis Aharonian (jetzt Vorsitzender des armenischen Nationalrats), Awetik Issahakian, Pertsch Proschian, Ghazaros Aghaian, Raffi, Schirwanzadeh, Murazan, Howhannes Tumanian, Wrtanes Papasian, Nar Dos und andre.

Schon seit 1844 erschienen in Tiflis einige armenische Blätter und Zeitschriften (Meghu Haiastanin, Kowkas, Ararat und so weiter), aber einen Aufschwung erlebte die armenische Presse dort erst nach der Gründung des „Mschak" (1872), einer im Geiste des Moskauer „Hiusisapail" von dem hochbegabten und temperamentvollen Publizisten Grigor Artsruni geleiteten liberalen Zeitung, die sich durch eine schonungslose Kritik der überkommenen sozialen Verhältnisse und scharfe Polemik gegen die konservativen Blätter „Meghu Haiastanin" und „Nor Dar" (redigiert von Spandar Spandarian) hervortat. Die Wirkung, die der „Mschak" auf die neue armenische Generation ausübte, war außerordentlich groß, und jahrzehntelang stand die Jugend unter dem Banne seines Redakteurs Grigor Artsruni. Dieses Blatt überlebte die von ihm bekämpften konservativen Zeitungen und auch viele andre später in Tiflis herausgegebene Blätter und Zeitschriften (Porz,

Arzagang, Arschaluis, Murdsch und andre) und wurde nach dem Tode Artsrunis (1892) von Hambarzum Arakelian redigiert, der sich aber mehr und mehr in Gegensatz zu der einflußreichen Partei der Daschnakzutiun stellte, deren Organe nach der russischen Revolution von 1905 auch im Kaukasus zu erscheinen begannen. Von den in letzter Zeit in Tiflis erscheinenden armenischen Blättern sind als die wichtigsten hervorzuheben: die liberale Zeitung „Mschak", dessen Redakteur Hambarzum Arakelian vor kurzem ermordet wurde, und der der Daschnakzutiunpartei nahestehende „Horizon" (Redakteur: S. Sahakian). Genannt zu werden verdienen ferner die Zeitungen „Paikar", „Aschchatang", die Wochenschrift „Wan-Dosp" (erschien früher in Wan) und die Zeitschriften „Aghbiur" und „Daraz", „Hasker" und „Nor-Hosank". Viele Leser zählt auch das in Baku herausgegebene Blatt „Arev" der Daschnakzutiunpartei. In Baku erscheinen ferner die Wochenschrift „Howid" (Herausgeber der Geistliche Geghamian), die Monatsschrift „Gorz" (Herausgeber Konstantin Krasilnikow) und seit Anfang 1817 die von der medizinischen Sektion der Bakuer armenischen Kulturvereinigung herausgegebene hygienische Zeitschrift „Aroghdsch Giank". Schließlich besitzen auch die kleineren Städte des Kaukasus ihre armenischen Lokalblätter, so Eriwan den „Gaghapar", Schuscha den „Pailak" und so weiter. Die letzten Ereignisse im Kaukasus mögen dieses oder jenes Blatt am weiteren Erscheinen verhindert haben. Sie haben aber anderseits zur Gründung eines neuen armenischen Staates den Anstoß gegeben, die einen neuen Aufschwung der armenischen Presse mit dem Mittelpunkt in der Hauptstadt Neuarmeniens, Eriwan, zur Folge haben wird.

Eine besondere Bedeutung kommt der seit 1868 in Etschmiadzin als Organ des Katholikos aller Armenier publizierten Monatsschrift „Ararat" zu, die durch die Veröffentlichung zahlreicher Handschriften und gelehrter Studien sich sehr verdient gemacht hat.

Der Vollständigkeit halber seien in diesem Zusammenhang noch erwähnt die während des Weltkrieges in Rußland gegründeten, von Armeniern geleiteten und ihren Interessen dienenden Zeitschriften in russischer Sprache, so die in Moskau gedruckte Wochenschrift „Armianski Westnik" (Armenischer Bote) und das illustrierte Journal „Armiane i Woina" (Die Armenier und der Krieg) in Odessa. Vor dem Ausbruch der Revolution geschah in Rußland in den Kriegsjahren sowohl von russischer wie auch armenischer Seite überhaupt viel, um bei dem russischen Publikum Verständnis und Interesse für das Leben und die Bedürfnisse der Armenier zu wecken. Einen würdigen Ausdruck fand dieses Bestreben in der Übersetzung einer Auswahl aus den Werken armenischer Dichter ins Russische durch namhafte russische Schriftsteller, der dann unter dem Titel „Poesia Armiani" in Buchform veröffentlicht, eine gute Aufnahme in der russischen Presse und viel Lob und Anerkennung zuteil wurde.

Während die moderne Kultur der türkischen Armenier wie ja auch der Türken selbst stark unter französischem Einfluß stand, entwickelte sich das russisch-armenische Geistesleben unter nachhaltigen Einwirkungen, die es von Deutschland empfing. Stepanos Nazarian, der Bahnbrecher der russisch-armenischen Journalistik, hatte an der Universität von Dorpat

studiert und war zudem mit einer Deutschen verheiratet. Auch sein Mitarbeiter Mikael Nalbandian galt als ein Kenner und Bewunderer der deutschen Kultur. Der Begründer der neuarmenischen Literatursprache, Chatschatur Abowian*), gleichfalls ein ehemaliger Student der Dorpater Universität und mit einer Deutschen verheiratet, beherrschte das Deutsche in einem Maße, daß er in dieser Sprache unterrichten konnte. Sein Werk „Haiastani" entstand unter dem Einfluß der deutschen Romantik. Er war Freund und Stütze der deutschen Kaukasusforscher v. Haxthausen, Wagner und Abich und wurde vom letzteren „der deutsche Stern Armeniens" genannt. Grigor Artsruni, von dessen durchdringender publizistischer Tätigkeit schon die Rede war, hatte, nachdem er in Moskau, Zürich und Heidelberg studierte, in dieser letzteren Stadt promoviert und bewahrte stets Gefühle tiefer Bewunderung für die deutsche Kultur. Sein Bruder Andreas Artsruni, Assistent an der polytechnischen Hochschule zu Aachen, war ein bekannter Mineralog und machte sich durch die Schrift „Physikalische Chemie der Kristalle" (1893) auch in Deutschland einen Namen. In Deutschland studiert hatte auch Avetik Araskhanian, ein befähigter Mitarbeiter Grigor Artsrunis, der später die gut redigierte Zeitschrift „Murdsch" herausgab.

Es ist klar, daß nach dem Beispiel und unter dem Einfluß dieser Bahnbrecher des modernen russisch-armenischen Geisteslebens die Vorliebe für die deutsche Literatur und deutsche Wissenschaft unter den Armeniern Rußlands immer mehr um sich griff. Die Zahl der Armenier, die an deutschen Universitäten ihre Studien machten, wuchs von Jahr zu Jahr. Es waren meist Theologen und Philologen, die, in die Heimat zurückgekehrt, zahlreiche deutsche Bücher ins Armenische übersetzten, ihre Schulen nach deutschen Mustern reformierten und ihren Schülern Liebe und Achtung für die deutsche Kultur einflößten. Sie waren die besten Ausbreiter deutscher Kulturwerte im nahen Osten, und der deutsche Reisende, der Studien oder Geschäfte halber nach dem Kaukasus kam, konnte überall dort unter den Armeniern Freunde und Kenner seiner Sprache finden. In der Nersesian-Mittelschule zu Tiflis (eröffnet 1824), in der Akademie von Etschmiadsin, in den armenischen Mittelschulen in Schuscha, Eriwan und so weiter, und selbst in der Sanassarian-Schule in Erserum unterrichteten armenische Lehrer, die meist an deutschen Universitäten studiert hatten und mit der deutschen Sprache und Literatur und den deutschen Lehrmethoden wohlvertraut waren. Über die Sanassarian-Schule berichtet „Die Welt des Islams" (Band IV, Heft 1/2, 1916, Seite 69):

In einem kurzen Artikel über das im Februar von den Russen genommene Erserum macht die Deutsche Levante-Zeitung 1916, Nummer 5 vom 1. März Seite 180 folgende Mitteilung über das Collège Sanassarian: „Die beste Schule der Stadt besitzen die gregorianischen Armenier, die nach ihrem Stifter Collège Sanassarian genannt wird. Die leitenden Professoren

*) Während noch Stepanos Nasarian u. andere bei ihrer Modernisierung der armenischen Schriftsprache auf das Altarmenische zurückgriffen und aus der alten Sprache schöpften, erhob Abowian einfach den Dialekt von Ararat zur Sprache der modernen russisch-armenischen Literatur und Presse.

haben ihre Erziehung und Bildung in Deutschland genossen, so daß diese urarmenische Anstalt tatsächlich in deutschem Sinne wirkt. Darüber berichtet Dr. Lamec Saad, der sechzehn Jahre als Quarantänearzt in der Türkei und unter anderm auch in Erserum gewirkt hat, folgendes: ‚Die Schule, an der nordöstlichen Ecke der Stadt, neben der armenischen Kirche gelegen, besteht aus zwei großen, stattlichen Gebäuden und einem Anbau, der einer vorzüglich eingerichteten Schulwerkstätte zur Unterkunft dient. Der ganze Gebäudekomplex ist von wohlgepflegten Gartenanlagen umgeben. Eine große starke Mauer mit festverschlossenem Tor umgibt das ganze Grundstück. Die Anstalt ist wie eine deutsche Mittelschule mit sechs Oberklassen nach dem Vorbilde des Barthschen Instituts in Leipzig eingerichtet. Die Schüler müssen sich neben den Unterrichtsgegenständen für ein Handwerk, Schreinerei, Schlosserei oder Buchbinderei, entscheiden, ebenso ist die praktische Beschäftigung mit der Landwirtschaft obligatorisch. Sport und Musik treiben die Schüler mit großer Liebe.‘ Der Gründer der Anstalt ist der am 22. April 1818 in Tiflis geborene Mekartitsch Sanassarian. Er war Schreiber bei einem Kaufmann mit einem Gehalt von wenigen Rubeln im Monat. Er arbeitete sich langsam bis zur Stellung eines Direktors der Dampfschiffahrt auf der Wolga empor. Durch den Petroleumtransport, der damals in Schwung kam, verdiente er viel Geld. Da er unverheiratet blieb, beschäftigte er sich gern damit, jungen Armeniern bei ihrer Ausbildung behilflich zu sein. Die drei Professoren der Anstalt haben in Deutschland studiert. Die Schule wurde 1880 gegründet. Die Kosten der Anstalt werden aus den Schulbeiträgen und den Zinsen des Grundkapitals bestritten. Zur Ergänzung des Lehrpersonals werden vielfach Abiturienten nach Deutschland geschickt, um hier ihre Studien zu vollenden. Die Schüler stammen aus den verschiedensten Gegenden des türkischen Reiches.“ — Der Entwicklung der Anstalt zu einem wirklichen Vorposten deutscher Kultur durften wir nach der durchgreifenden Änderung, die sich in unsern Beziehungen zur Türkei vollzogen hatte, mit Vertrauen entgegensehen. Dr. Lamec Saad bemerkte über die Anstalt: „Wir Deutschen können stolz darauf sein, im entlegenen Asien eine solche Pflanzstätte deutschen Geistes zu besitzen.“ Hoffen wir, daß die kriegerischen Ereignisse und die späteren politischen Verhältnisse ein Wiederanknüpfen an so schöne Anfänge gestatten werden.

Armenische Zeitungen erscheinen aber auch in erheblicher Anzahl außerhalb Armeniens, so in Europa, in den Vereinigten Staaten, in Ägypten, Persien und Indien, wo zahlreiche Angehörige der armenischen Nation leben. Für die in Amerika ansässigen Armenier, deren Zahl sich auf etwa hunderttausend beläuft, wurden in Newyork seit 1888 eine Reihe Blätter (Aregak, Surhandak, Araks, Haik und andre) herausgegeben. Aber sie gingen früher oder später wieder ein, und der armenische Journalismus in den Vereinigten Staaten erhielt einen neuen Impuls erst, als die Parteien der Hentschakisten und Daschnakzakan ihre Tätigkeit auch auf dieses Gebiet ausdehnten. Jetzt erscheinen in Amerika die Blätter: „Kotschnak“, „Azk“, „Pahak“, „Asparez“, „Hairenik“ und „Nor-Kiang“. In englischer Sprache wird die Zeitschrift „The New Armenia“ herausgegeben.

In Ägypten, das ebenfalls eine starke armenische Gemeinde besitzt,

wurde 1889 von Reschduni das Wochenblatt „Neghos“ in Alexandrien herausgegeben. Später erschienen eine Reihe armenischer Blätter in Kairo. Zu nennen sind die Zeitung „Arew“, die Wochenschriften „Hosank“ und „Arschaluis“ und die Monatsschrift „Miutiun“, der als Organ der „Allgemeinen armenischen Wohltätigkeitsvereinigung in Kairo“, die auch in der Türkei zahlreiche armenische Schulen unterhält, eine besondere Bedeutung zukommt.

In Persien sind im Norden Täbris und im Süden Neu-Dschulfa bei Isphahan die Zentren der etwa hunderttausend zählenden persischen Armenier. Das Wochenblatt „Aig“ (Täbris) und das Blättchen „Nor Dschughaji Lraber“ (Neu-Dschulfa) sind ihre Organe. Einige andre Blätter (Arawot, Mitk, Schavigh, Asdegh Arevelian), die in Täbris und Teheran herauskamen, gingen wieder ein.

In Indien erschienen in Kalkutta und Madras die Blätter „Azgaser“ und „Jeghpairaser“.

Auch Bulgarien und Rumänien haben starke armenische Gemeinden, aber die dort herausgegebenen Zeitungen haben im Laufe des Krieges ihr Erscheinen eingestellt.

Mehr wissenschaftlichen Charakter haben die von den armenisch-katholischen Mechitaristenkongregationen veröffentlichten Zeitschriften. Die Mechitaristenkongregation auf der Insel S. Lazzaro bei Venedig gibt seit 1843 die Monatsschrift „Basmaweb“ heraus. Ein Teil dieser Kongregation siedelte sich 1774 in Triest an, verlegte dann 1811 seinen Sitz nach Wien und gibt dort die Monatsschrift „Hantes Amsoria“ heraus. Beide Zeitschriften sind in Druck und Inhalt vorzügliche Leistungen, wie ja auch diese Klöster eine ganze Reihe ausgezeichneter Gelehrter mit zum Teil europäischem Ruf hervorgebracht haben, so das Kloster auf S. Lazzaro die Gelehrten Indschidschian, Agonz, Gabrielian, Awgerian, Towmadschian, Bagratuni, Hiurmiz, Katschuni und vor allem Alischan und Tschamtschian und das Kloster in Wien die Gelehrten Katrdjian, Aidinian, Taschian und andre, Gelehrte, deren Schriften über die armenische Geschichte und Philologie sich der allgemeinen Schätzung erfreuen.

Zu erwähnen sind schließlich diejenigen armenischen Blätter, die, sei es weil ihre politische Richtung in der Türkei beziehungsweise in Rußland verboten war, sei es, daß sie als Organe der Armenierfreunde in den verschiedenen Ländern gedacht waren, in den Zentren Europas herausgegeben wurden. So war Genf bis zu der russischen Revolution und der Reaktivierung der türkischen Konstitution der Hauptsitz der 1890 gegründeten Partei der Daschnakzutiun. In dieser Stadt erschien ihr Organ „Droschak“, dem aber gegenwärtig, nachdem Blätter der Partei auch in der Heimat zugelassen sind, nicht mehr die Bedeutung eines Zentralorgans der Partei zukommt. Die zweite (ältere) revolutionäre Partei, die der Hentschakisten, hatte ihren Sitz und die Redaktion ihres Blattes „Hentschak“ in London. 1893/94 verlegte sie ihren Sitz nach Athen und gab dort einige Blätter heraus. Bald darauf zersplitterte sich aber diese Partei und ihre Organe in Europa gingen ein. In London erschien ferner bis 1892 als Organ der 1888 gegründeten Englisch-Armenischen Vereinigung das Blatt „Haiastan“ in ar-

menischer und französischer Sprache. Jetzt erscheint dort die Monatsschrift „Ararat" in englischer Sprache.

In Paris erschienen in den neunziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts die Zeitschriften „Banaser" und „Anahit" und später längere Zeit als Organe der französischen Armenierfreunde die Blätter „Pro Armenia" und „Les peuples d'Orient" in französischer Sprache, und es erscheint dort jetzt das armenische Blatt „Arzagang". Die von Portugalian seit vielen Jahren in Marseille herausgegebene Zeitung „Armenia" erscheint gleichfalls in armenischer Sprache.

In Deutschland gab Professor Fink 1902 die „Zeitschrift für armenische Philologie" mit deutschem und armenischem Text heraus, eine wissenschaftliche Zeitschrift, die sich leider nicht lange zu behaupten vermochte. Kurz vor Ausbruch des Weltkrieges erschien dann in Berlin die erste Nummer der Zeitschrift „Mesrop" in deutscher und armenischer Sprache. Sie ist das Organ der 1914 gegründeten Deutsch-Armenischen Gesellschaft, die sowohl in Deutschland als auch unter den Armeniern zahlreiche Mitglieder und Freunde zählt. Die Ziele der Gesellschaft sind kultureller Art, und es ist sehr zu wünschen, daß ihren Bestrebungen gelingen möge, den für die Ausbreitung deutscher Kultur und deutscher Sprache im Orient so wichtigen Kontakt mit dem Armeniertum zu erhalten und zu vertiefen und die Bande gegenseitiger Sympathie und des Vertrauens, wo sie durch die Ungunst der Verhältnisse gerissen sind, wieder anzuknüpfen.

Die wirtschaftliche Bedeutung Armeniens und der Armenier*)

Von Dr. J. Greenfield

Wenn von Armeniern die Rede ist, so pflegt man in Deutschland vielfach an ein Volk von klugen Kaufleuten zu denken. Ist dann das Beiwort „klug", wie es so häufig geschieht, als euphemistische Umschreibung für „gerieben" oder gar „skrupellos" gedacht, so handelt es sich um einen der schier unausrottbaren Irrtümer uud Vorurteile, die, nachdem sie einmal etwa als Produkt der Phantasie eines verärgerten Reiseschriftstellers oder in andrer nicht einwandfreier Weise in die Ideenwelt einer Generation Eingang gefunden haben, sich von Geschlecht zu Geschlecht kritiklos weitervererben. Gewiß, die kaufmännische Moral des Orients ist nicht dieselbe wie die des Okzidents, und es sind dort noch Formen des Geschäftsgebarens üblich, die in Europa entweder nie bekannt waren oder schon überwunden sind. Dahin gehört beispielsweise das Feilschen und das damit zusammenhängende zur außerordentlichen Kunstfertigkeit gelangte Verfahren in der Ausnützung aller psychologischen Momente kluger Berechnung beim Ein- und Verkauf — sei es durch geschickte Anpreisung und Zurschaustellung der eigenen oder Herabsetzung der fremden Ware, sei es durch die Übung kühler Zurückhaltung, wo diese Erfolg verspricht, oder durch Aufgebot bezaubernder Liebenswürdigkeit, wenn es gilt, den Kunden zu gewinnen und zu überreden. Eine

*) Zu diesem Aufsatz wurden vom Verfasser benutzt: Der kaukasische Kalender; Marcel Léart, La question arménienne; Doktor Ischchanian, Nationaler Bestand und so weiter der kaukasischen Völker; Aufzeichnungen von Professor Totomianz und A. Zurabow.

Politik im kleinen, die auch in Europa nicht ganz unbekannt ist, die aber in dem orientalischen Handelsleben ein Übermaß von Verfeinerung erlangt hat. Schon der französische Reisende Chardin, der im siebzehnten Jahrhundert Persien bereiste, erzählt von dem persischen Kaufmann, daß er bei Verhandlungen sich so niederzusetzen pflegte, daß dem Fenster sein eigenes Gesicht ab- und das seines Gegenüber zugewendet war. Das gewährte ihm den Vorteil, das Mienenspiel des andern zu studieren, während der Schatten sein eigenes Antlitz der genaueren Beobachtung entzog. Das Aufschlagen und Abhandeln und alles, was damit zusammenhängt, ist eben eine im Orient, ebenso wie auch in gewissen Teilen Europas, allgemein anerkannte Usance, die ein jeder, der dort Geschäfte machen und nicht übervorteilt werden will, berücksichtigen muß, gleichviel ob er Armenier oder Perser, Grieche, Türke, Jude oder Europäer ist.

Im übrigen gilt das für den Kleinhandel, weniger für den Großhandel und am wenigsten für den Export- und Importhandel. Auch wäre es verfehlt, aus dieser Sitte oder Unsitte gleich weitgehende Schlüsse auf Treu und Glauben der orientalischen Kaufmannswelt zu ziehen. Bankerotte kommen dort nicht häufiger und betrügerische Machenschaften vielleicht noch seltener vor, als in den europäischen Handelsmetropolen, und Vertrauen und Kredit gelten auch in dem orientalischen Geschäftsleben als unerläßliche Voraussetzungen für kaufmännische Solidität. Die schriftliche Fixierung der Abmachungen im kommerziellen Verkehr ist im Orient noch wenig üblich, und das Wort wird selten gebrochen. Und gerade der armenische Kaufmann genießt im ganzen Osten den Ruf besonderer Zuverlässigkeit, Vertrauen und Achtung. Es ist eine dem Orientkenner bekannte Tatsache, daß in der Türkei die Großen bis zum Sultan hinauf die Verwaltung ihres Vermögens mit Vorliebe armenischen Händen anvertrauten. Bei Anlegung von Privatgeldern wird dort wie in Persien der armenische Bankier bevorzugt, und in diesem letzteren Lande hört man häufig die Redensart: „Der Armenier pflegt ‚amin', das heißt redlich zu sein." Was schließlich die zahlreichen renommierten armenischen Handelshäuser betrifft, die ihre Sitze oder Filialen in den Zentren des europäischen und amerikanischen Handels haben, so unterscheiden sie sich weder durch ihre Betriebsweise noch durch den Grad ihrer kaufmännischen Ethik im geringsten von den Geschäftsmethoden ihrer westlichen Berufsgenossen. Die Auffassung von dem „schlauen", „betrügerischen" armenischen Kaufmann gilt schon lange nicht mehr für diejenigen europäischen Handelskreise, die mit dem Orient in engere Berührung gekommen sind, und es ist an der Zeit, daß diese falsche Auffassung auch in den übrigen Kreisen Europas einer richtigen und gerechteren Beurteilung Platz macht.

Auch die weitverbreitete Annahme, die Armenier befaßten sich in ihrer Gesamtheit oder überwiegend mit dem Handel, erweist sich bei näherer Betrachtung der Wirklichkeit als eine durchaus irrige, die nur dadurch entstehen konnte, daß man von den in den großen Städten Europas und der Levante ansässigen Armeniern, die allerdings vorwiegend zum Handelsstand gehören, Rückschlüsse auf die Nation in ihrer Gesamtheit zog. In Wirklichkeit beschäftigen sich etwa siebzig bis achtzig Prozent aller Armenier

An den verschiedenen Betrieben Transkaukasiens sind nach der russischen Volkszählung von 1897 die Hauptvölker dieser Gegend (Armenier, Georgier, Turko-Tataren) folgendermaßen beteiligt:

Berufsklassen:	Armenier		Georgier		Tataren		Türken	
	Zahl der Berufstätigen	Prozent Verh. zu d. Gesamtzahl d. arm. Volkes	Zahl der Berufstätigen	Prozent Verh. zu d. Gesamtzahl d. georg. Volkes	Zahl der Berufstätigen	Prozent Verh. zu d. Gesamtzahl d. tatar. Volkes	Zahl der Berufstätigen	Prozent Verh. zu d. Gesamtz d. türk. Volkes im Kauk.
Landwirtschaft	836 012	71,27	1 115 455	82,47	3 052 115	81,66	191 627	91,76
Industrie	123 063	10,58	58 973	4,36	175 895	4,70	5 504	2,63
Handel und Verkehr	99 757	8,48	51 010	3,77	209 887	5,60	3 999	1,92
Wechselnde Lohnarbeit	48 405	4,12	44 662	3,30	146 568	4,00	3 284	1,55
Freie Berufe und öffentliche Dienste	28 536	2,42	32 635	2,41	75 298	2,04	1 603	0,80
Rentiers und Pensionäre	26 279	2,24	39 810	2,94	44 125	1,18	1 613	0,78
Sonstige Berufe	11 690	1,00	10 229	0,75	31 428	0,84	1 164	0,56

mit dem Landbau (siehe vorstehende Tabelle), und von den restlichen zwanzig bis dreißig Prozent geht noch ein gut Teil ab für die zahlreichen Angehörigen dieses Volkes, die in den freien Berufen oder als Handwerker, Arbeiter und Beamte ihren Lebensunterhalt finden.

So sind es kaum mehr als zehn bis fünfzehn Prozent aller Armenier, die sich dem Handel widmen, ein an sich nicht unverhältnismäßig großer Prozentsatz, dem aber bei der Tüchtigkeit und Rührigkeit des armenischen Handelsstands, bei seinem schöpferischen Unternehmungsgeist, seiner Anpassungsfähigkeit, seinen Sprachkenntnissen und seiner Kapitalkraft ein oft beherrschender Einfluß auf das Wirtschaftsleben nicht nur in Armenien selbst, sondern bis tief nach Vorderasien hinein beizumessen ist.

Schon sehr früh in ihrer Geschichte machten sich die Armenier durch ihre hervorragende kaufmännische Begabung und die Großzügigkeit ihrer Handelsunternehmungen bemerkbar. In den Zeiten Ninives und Babylons fuhren armenische Kaufleute den Euphrat und Tigris in aus Schläuchen und Querbalken zusammengesetzten Booten hinab, auf denen sie Waren und einen Esel mitnahmen. Nach dem Verkauf der Waren wurde das Boot zusammengelegt und zusammen mit neuen Waren auf den Esel verpackt, der sie dann in die armenische Heimat zurückbrachte. Mit ähnlichen Booten befuhren sie auch die Kura, den Araxes und sogar die Küsten des Kaspischen Meeres. Strabo erzählt vom Handel der Armenier am Schwarzen Meer und in Buchara*). Unter der Herrschaft der Bagratiden-Dynastie (siebentes bis elftes Jahrhundert nach Christus) stießen armenische Kaufleute von ihrer Heimat aus nach dem heutigen Südrußland vor und kamen von da über Astrachan bis nach Kasan. Im Mittelalter waren sie die erfolgreichsten Konkurrenten der venezianischen und genuesischen Kaufleute und behaupteten ihre Stellung als hervorragende Handelsvermittler zwischen Cilicien, dem Kaukasus, dem Wolgagebiet, Persien, Zentralasien und Indien. In Venedig selbst besaßen sie eine blühende Handelskolonie.

Es konnte nicht ausbleiben, daß dieser außerordentliche kaufmännische Unternehmungsgeist der Armenier wie ihre übrigen kulturfördernden Eigenschaften die Aufmerksamkeit kluger fremder Herrscher, die um den Fortschritt ihrer Länder besorgt waren, auf sich lenkten. Durch Gunstbezeugungen und Privilegien suchten sie die armenischen Kaufleute an sich und ihr Land zu fesseln und diese, als nach dem Verfall des cilicisch-armenischen Reiches viele Armenier, bedrängt durch die Invasionen barbarischer Horden oder die Verfolgungen einer andersgläubigen Herrschaft, ihre Heimat zu verlassen begannen, bei sich anzusiedeln und durch allerlei Vorrechte an die neue Heimat zu binden. So kamen viele Armenier nach Polen, wo sie einen blühenden Handel namentlich in Lemberg und Kamenez-Podolsk eröffneten und weitgehende Vorrechte, unter anderm das Recht der eigenen Gerichtsbarkeit, genossen**). In Galizien, in der Bukowina, in Siebenbürgen und andern Teilen Ungarns leben heute noch viele Nachkommen der eingewanderten

*) Die wichtigsten Handelsstädte des alten Armeniens waren: Artaxata, Tewin, Arzek, Bagesch und Erserum. Aus diesen wurde Holz, Eisen, Kupfer, Kupferwaren, die berühmten Erserumer Vasen, Salz, Wein, Honig, Wolle usw. ausgeführt.

**) Sie hatten ihr eigenes Gesetzbuch, den „Mechitar Gosch".

Armenier, die noch zum Teil ihren ursprünglichen armenisch-gregorianischen Kirchenglauben beibehalten, wenn sie auch sonst in Sprache und Sitten sich der neuen Heimat angepaßt haben. Die Stadt Szamosujvar, auch Armenierstadt genannt, ist bis zum Bürgermeister hinauf fast ganz armenisch. Die meisten von den Armeniern der ehemaligen Monarchie gehören jetzt der unierten armenisch-katholischen Konfession an, aber auch sie benutzen noch das Altarmenische als Liturgiesprache. Aus den österreichisch-ungarischen Armeniern sind viele Adelsgeschlechter mit großem Grundbesitz hervorgegangen, die in der Geschichte der Monarchie, namentlich Ungarns, eine Rolle gespielt haben. Um nur einige Namen aus der neuesten Zeit zu nennen, so sind Lukacz (gewesener ungarischer Finanzminister) und Abrahamowicz (gewesener Vorsitzender des Reichsrats) armenischer Abkunft und ebenso Theodorowicz in Lemberg, der Erzbischof der unierten armenischen Katholiken, der zugleich Mitglied des österreichischen Herrenhauses war.

Im siebzehnten Jahrhundert führte Schah Abbas der Große, nachdem er die Türken geschlagen hatte, mehrere zehntausend Armenier aus ihrer Heimat nach Ispahan, wo er ihnen dicht bei seiner Hauptstadt das Städtchen Neu-Dschulfa baute und sie mit allerlei Vorrechten versah. Seine Nachfolger erwiesen indes weniger Einsicht, als sie die Armenier zu verfolgen begannen und so viele von ihnen zur Auswanderung nach Indien nötigten, wo sie in Ostindien bald gleichfalls eine große Bedeutung erlangten. Sie organisierten den Flußhandel auf dem Ganges bis nach dem Golf von Bengalen, fuhren auf eigenen Schiffen unter armenischer Flagge und waren die einzigen Fremden, denen das Recht der freien Einfuhr nach den portugiesischen Häfen Indiens zugestanden wurde. Später traten sie in rege Handelsbeziehungen zu der Ostindischen Kompanie. Raphael und Murad, die große Summen für die armenischen Bildungsanstalten in Venedig stifteten, waren hervorragende Angehörige der armenischen Handelskolonie in Indien.

In Rußland gab der Zar Alexej Michaelowitsch den armenischen Kaufleuten das Privileg einer zollfreien Wareneinfuhr und das Recht, Webereien zu errichten, wodurch eine neue Industrie im Zarenreich geschaffen wurde. Auch Peter der Große, Katharina II. und ihre Nachfolger suchten auf alle Weise die Armenier nach Rußland zu ziehen, begünstigten ihre Unternehmungen, ernannten viele von ihnen zu Beamten und Offizieren und privilegierten die von ihnen errichteten Bildungsanstalten, so das von dem Armenier Lasarew in Moskau gestiftete Lasarewsche Institut.

Selbst bis nach Westeuropa war der Ruf der Handelsbegabung der Armenier gedrungen. Um die Armenier nach Marseille zu ziehen, ließ der Kardinal Richelieu in dieser Stadt eine armenische Druckerei eröffnen. Jean Altain, der in Frankreich die Kermeskultur einführte und damit den Wohlstand einiger Gegenden Südfrankreichs wesentlich förderte, war ein Marseiller Armenier, dem die Franzosen aus Dankbarkeit ein Denkmal in Avignon errichtet haben.

Auch in der Gegenwart haben große armenische Firmen, die einen weitverzweigten Handel mit dem Orient treiben, ihren Sitz oder Filialen in den kommerziellen Zentren Europas (Manchester, London, Hamburg, Leipzig,

Berlin, Dresden, Marseille, Mailand, Wien und so weiter) und Amerikas. Die hervorragende Rolle des armenischen Kaufmanns in der Türkei ist bekannt. Ein sehr erheblicher Teil des türkischen Imports und Exports geschieht durch die großen armenischen Firmen in Konstantinopel (Gulbenkian, Toplian, Tokatlian, Essaian, Akopian und andre), Smyrna (Avedikian, Elmassian, Spartali, Bakrdjian, Iplicdjian, Hambarzum und andre), Samsun (Missirian und andre), Trapezunt und so weiter*). Die Bedeutung des armenischen Kaufmanns ist erheblich auch in Ägypten, Indien, Persien, wo das Handelshaus der Gebrüder Tumaniantz nicht nur in der Handelswelt, sondern auch bei der Regierung sehr großes Ansehen und Vertrauen genießt, in Zentral- und selbst in Ostasien. Sie ist gleichfalls sehr groß in dem Gebiet des ehemaligen Rußlands. Ein bedeutender Teil des Handels von Rostow am Don befindet sich in den Händen der Armenier. An dem Galanteriehandel von Moskau und Petersburg sind armenische Firmen hervorragend beteiligt, ebenso an dem Baumwollhandel Turkestans. Die entwickelte Fischindustrie am Kaspischen Meer verdankt ihre Entstehung den armenischen Firmen Mirsojew, Lianosow und Mailow; der Saljaner Kaviar der letzteren Firma ist in ganz Rußland und auch im Ausland besonders beliebt. Die einzige große Lederfabrik des Kaukasus gehört dem Armenier Adelchanow in Tiflis. Dort wie in andern Städten befinden sich auch große armenische Tabak- und Zigarettenfabriken (Enfiadschian, Mirzabekow und so weiter). In Armavir (Nordkaukasus) besitzt die armenische Firma Gebrüder Tarassow eine große Tuchfabrik, und das Bankgeschäft des Armeniers Dschamharow in Moskau (jetzt verkauft) genoß großes Ansehen. Zwei sehr bekannte Weinfirmen in Tiflis, Baku und Moskau gehören den Armeniern Ananow und Wermischeff. Ebenso sind einige große Seidenfirmen in Turkestan und dem Kaukasus armenisches Eigentum. Vor allem sind die Armenier sehr stark an der Naphthaindustrie von Baku und Grozny beteiligt; es seien nur die Firmen Mantascheff, Lianosow und Ghugasow genannt. Die Kapitalkraft der russischen Armenier allein geht in die Milliarden.

*) In Siwas zum Beispiel, dem am wenigsten armenischen der sechs armenischen Wilajets, war die Beteiligung der Armenier an Handel und Industrie des Wilajets vor dem Kriege wie folgt:

Wilajet Siwas	Armenier	Türken	Andere Nationen	Zusammen
Importeure	141	13	12	166
Exporteure	127	23	—	150
Bankiers	32	5	—	37
Handwerker und Kleinhändler	6 800	2 550	450	9800
Industrieunternehmungen	130	20	3	153
In diesen beschäftigte Arbeiter	14 000	3500	200	17700

Das technische Personal der industriellen Unternehmungen setzte sich ausschließlich aus Armeniern zusammen.

Diese wenigen Beispiele aus der Geschichte und Gegenwart mögen genügen, darzutun, daß der armenische Kaufmann, im allgemeinen weit entfernt davon, ein kleinlicher Wucherer zu sein, als den man ihn sich vielfach vorstellt, vielmehr ein Pionier ersten Ranges ist, der, unternehmend und intelligent, wo er auch hinkam, mit der Wahrnehmung seiner persönlichen Interessen zugleich dem Welthandel und der Zivilisation neue Gebiete eroberte. Das galt früher und gilt auch jetzt noch. Bis tief nach Asien hinein haben die Armenier ihre Handelskolonieen, und wo eine armenische Ansiedlung ist, dort ist auch eine Schule, dort sind Zeitungen, Wohlfahrtsgesellschaften und häufig selbst eine Liebhaberbühne anzutreffen. Der Armenier ist dank seiner Religion und Veranlagung zum berufenen Vermittler nicht nur des Handels, sondern auch der Kultur zwischen Europa und Asien prädestiniert. Darin liegt vielleicht die größte Bedeutung dieses Volkes für die Menschheit im allgemeinen und für Deutschland im besonderen.

Aber so bedeutend auch der armenische Handelsstand an sich ist, er stellt nur einen geringen Bruchteil der Gesamtnation dar, die in ihrer weit überwiegenden Mehrheit aus Landbebauern besteht. Ein armenischer Grundadel ist so gut wie nicht vorhanden — weder im türkischen noch im kaukasischen Armenien. Es sind Bauern, die auf der eigenen Scholle sitzen oder, wie vielfach im Kaukasus, gegen Pachtzins fremdes Land bearbeiten, das der Regierung, teilweise auch muhammedanischen Grundbesitzern gehört. Der armenische Bauer gilt als ein fleißiger, intelligenter, Neuerungen zugänglicher, friedfertiger, nüchterner und ernster Menschenschlag, der mit Liebe an seiner Familie und Parzelle hängt und trotz seiner ausgeprägten liberalen Denkungsart und Toleranz treu zu seiner Religion und Nation hält, die für ihn oft gleichbedeutend sind. Das sind Eigenschaften, die im großen und ganzen für den armenischen Charakter aller Stände bezeichnend sind; vortreffliche Eigenschaften, die vielleicht nur durch ein auf die individualistische Veranlagung der Armenier zurückzuführendes Selbstgefühl häufig getrübt werden, wenn dieses sich bei mangelhafter Erziehung zu überheblicher Selbstgefälligkeit und zu einer falsch verstandenen Auffassung von persönlicher Freiheit und empfindsamer Würde steigernd, an Hochmut streift und eine Über- und Unterordnung und Einordnung in das Ganze erschwert. Dieser Zug des armenischen Naturells wird dann noch verschärft durch ein Äußerlichkeiten verschmähendes, nicht selten an Schroffheit grenzendes, gerades Benehmen, das, durch die Abneigung gegen Förmlichkeiten bedingt, seinerseits dazu beiträgt, die Ausbildung gefälliger Lebensformen zu unterbinden. Im übrigen treten diese Merkmale bei den Armeniern der verschiedenen Gegenden in verschiedener Stärke zum Vorschein. Vorzugsweise stark ausgeprägt sind sie bei den Armeniern in Karabagh (Ostkaukasus), die durch Trotz und Eigensinn und barsches Benehmen ebenso auffallen wie durch ihre außerordentliche Tüchtigkeit und Intelligenz. Kaum merkbar sind sie dagegen bei vielen Armeniern andrer Gegenden. In diesen Kehrseiten ihres Charakters ist wohl auch die Erklärung dafür zu suchen, daß die Armenier den flüchtigen Beobachter weniger für sich einzunehmen verstehen, als die übrigen orientalischen Völker, die an moralischer Wertung zwar viel niedriger stehen, aber durch ihre Kunst der Verstel-

lung und nichtssagender orientalischer Höflichkeit den an der Oberfläche haftenden Blick leicht täuschen. Darin und nicht nur darin weist der Charakter des Armeniers viel Ähnlichkeit mit dem der Deutschen auf; bei beiden gilt es bis zum Kern durchzudringen, um die Gediegenheit des Wesens zu erkennen. Individualistische Veranlagung, Selbstgefühl, Innerlichkeit und Geradheit des Benehmens bedürfen nur der Disziplinierung und Anerziehung verfeinerterer Äußerungsformen, um aus Untugenden zu Tugenden ersten Ranges zu werden.

Der armenische Handwerker genießt im ganzen Orient den Ruf großer Geschicklichkeit. In der Türkei werden bis tief nach Mesopotamien und Syrien hinein die Handwerke meist von Armeniern ausgeübt. Als im Frühjahr 1915 alle Armenier bis auf Kinder, Frauen und Greise in die Verbannung verschleppt wurden, schloß man vielfach nur die armenischen Handwerker von der Deportation aus — ein Beweis für ihre Unentbehrlichkeit. Das geschah aber nicht immer, und so erlebt man jetzt, daß aus fernen Gegenden des Reiches Reparaturarbeiten nach Konstantinopel geschickt werden müssen. In Persien und auch in Rußland wurden armenische Handwerker oft geadelt, und in Täbris (Persien) wie auch in vielen andern Gegenden genossen und genießen sie die Steuerfreiheit. In der Weberei, die sie in Rußland einführten, in der Teppichknüpferei (Türkei) und vor allem in der Baukunst leisteten sie Vorzügliches. Ganz abgesehen von den vortrefflichen Architekturwerken in der armenischen Heimat, sind es auch Armenier gewesen, die mehrere der hervorragenden Bauten in Konstantinopel aufgeführt haben.

Was die freien Berufe betrifft, stehen die Armenier sowohl in der Türkei als auch im Kaukasus mit an erster Stelle. Die Zahl der akademisch Gebildeten unter ihnen ist verhältnismäßig groß und sie haben ihre vereinzelten Vertreter selbst auf den Lehrstühlen europäischer Universitäten. Als Künstler haben sie unter andern einen Maler wie Aiwasowsky hervorgebracht, als Staatsmänner einen Loris Melikow, Mirza Melkom Chan, Nubar Pascha, als Feldherrn in alter Zeit den Narses und in der Gegenwart hervorragende Strategen wie Ter Ghugasow, Lasarew, Jeprem-Chan und andre.

Armenien stellt nach seiner geographischen Lage eine der wichtigsten Brücken zwischen Europa und Asien dar. Über Türkisch-Armenien führt die wichtige alte Handelsstraße von dem Schwarzmeerhafen Trapezunt nach Erserum und weiter nach Osten, und der das kaukasisch-armenische Gebiet durchquerende Schienenstrang von Alexandropol bis Dschulfa, der auf persischem Gebiet bis zur Stadt Täbris weiterführt, vermittelt den Verkehr Nordwestpersiens mit den Häfen von Batum und Poti am Schwarzen Meer. Der Anschluß dieser Linie an ein künftiges Bahnnetz in Persien wird die Bedeutung Armeniens als Durchfuhr- und Vermittlerland außerordentlich steigern. Der Bau einer neuen Bahn auf der Handelsstraße Trapezunt-Erserum war schon vor Ausbruch des Weltkrieges projektiert.

Aber noch viel bedeutender ist der Nutzen, den Armenien durch seine eigenen Bodenprodukte und den Reichtum seiner natürlichen Hilfsquellen dem Welthandel zu gewähren vermag. Was zunächst Türkisch-Armenien

betrifft, so handelt es sich um ein überwiegend gebirgiges Land, das reiche Mineralschätze in sich birgt, aber auch für die Landwirtschaft günstige Bedingungen aufweist. Salz, Kupfer (in den Provinzen Erserum und Musch), Eisen, Silber, Blei und Steinkohle sind in großen Mengen vorhanden und harren der Ausbeutung. Naphtha tritt stellenweise bis an die Oberfläche und bildet in der Nähe von Wan einen kleinen See. Der Verschiedenheit der Bodengestaltung entsprechend sind die Erzeugnisse und Betriebsarten der Landwirtschaft mannigfaltig. In der Breite Süditaliens gelegen, liefern einige wenige Teile des Landes subtropische Produkte, doch nähert sich die Flora infolge der Höhenlage im allgemeinen eher derjenigen nördlicher gelegener Länder. Entbehrt ein Teil der armenischen Berge, weil vulkanischen Ursprungs, des Pflanzenwuchses, so sind dagegen die andern mit quellenreichen, saftigen Weiden bedeckt, die der Viehzucht die günstigsten Entwicklungsmöglichkeiten bieten. Ein sehr großer Teil des Viehs, hauptsächlich Schafe, das den Schlächtereien Konstantinopels zugeführt wird, stammt aus Armenien; die Kopfzahl des so nach Konstantinopel ausgeführten Viehs betrug schon am Anfang des neunzehnten Jahrhunderts jährlich einundeinhalb Millionen. Das Getreide reift innerhalb zweier Monate und wächst in Höhen wie nirgends in Europa. Es herrscht im Lande ein Überfluß an medizinischen Kräutern und an Honig, und der Reichtum und die Güte des Obstes ist weit bekannt. Nach E. Reclus liefert Armenien die besten Weintrauben, Birnen und Aprikosen, und schon Plinius nannte diese letztere Fruchtart „armenische Pflaumen". In den Niederungen Kleinarmeniens und Ciliciens wachsen Baumwolle, Sesam, Apfelsinen, Zitronen und selbst Zuckerrohr, und aus Cilicien wird Baumwolle in beträchtlichen Mengen ausgeführt.

Kaukasisch-Armenien — zusammengesetzt aus den Hochflächen von Goktscha, Achalkalak, Alexandropol, Lori, Scharur-Daralagez, Karabagh und den Abhängen am Ararat (mit einer mittleren Höhe von 1550 Metern), die durch Gipfel und Bergmassive von geringerer Höhe voneinander getrennt sind — bietet sowohl für die Landwirtschaft als auch den Bergbau günstige Bedingungen. In den Niederungen der Täler und an den Abhängen des Ararat gedeiht der Wein, die Baumwolle, Reis und Tabak, und die Obst- und Seidenraupenzucht kommt gut fort. In den mittleren Höhen steht der Getreidebau im Vordergrund, während die Weideplätze der höheren Regionen die Viehzucht begünstigen*). Gut eingerichtete

*) In Kaukasisch-Armenien, das Eriwan und Kars und Teile der Gouvernements von Elisabetpol und Tiflis umfaßt, betrug 1914 die Anbaufläche für Getreide (ohne Winterroggen, Gerste und Hafer) schätzungsweise etwa 700 000 bis 800 000 Desjatinen mit einer Gesamternte von 35 bis 40 Millionen Pud. An Vieh zählten:

Gouvernements	Pferde	Rindvieh	Schafe und Ziegen	Schweine
Eriwan	28 105	459 699	966 644	784
Kars	17 350	201 836	218 493	1 036
Elisabetpol	107 405	547 840	1 178 165	29 215
Tiflis	80 234	596 542	1 846 813	195 324

Farmen findet man in der von der Natur bevorzugten Gegend Bortschalu, und das Tal des Araxesflusses bringt bei künstlicher Bewässerung Früchte von außerordentlicher Güte hervor, ebenso Reis und Baumwolle in großen Mengen. Im Gouvernement Eriwan wurden jährlich im Durchschnitt 13 Millionen Kilogramm reiner Baumwolle erzielt, eine Menge, die sich durch den Ausbau der Bewässerungsanlagen im Araxestal noch sehr steigern läßt.

Ausgeführt wurde aus dem Gouvernement Eriwan:

1913	. . . .	756 439	Pud*) Baumwolle
1915	(Kriegsjahr)	657 092	„ „
1916	„	442 120	„ „

Von den im Jahre 1914 im Transkaukasus gewonnenen 700 000 Zentnern reiner Baumwollfasern stammt mindestens die Hälfte aus Armenien (aus der Provinz Eriwan und dem armenischen Teil Elisabetpols). Die Reisernte von 1917 im Gouvernement Eriwan wurde auf ein bis eineinhalb Millionen Pud geschätzt. Die Obsternte ist beträchtlich und von vorzüglicher Qualität. Sehr entwickelt ist die Weintraubenkultur. Die Fruchtkonserven von Eriwan (Pfirsiche) sind von außerordentlicher Güte und versprechen in der Zukunft ein wichtiger Exportartikel zu werden.

Die Industrie in Kaukasisch-Armenien ist wenig entwickelt und beschränkt sich in der Hauptsache auf die Fabrikation von Seife, Fruchtkonserven, von Wein und Kognak in den Weinbaubezirken von Eriwan und Etschmiadsin und auf einige Gerbereien und so weiter, die aber mehr von lokaler Bedeutung sind. Nur der in Eriwan hergestellte Kognak, zum Teil auch der Wein haben sich bisher in Rußland einen größeren Markt erobert. In den Bezirken Schuscha und Sangesur arbeiten an zwanzig Seidenspinnereien,

Die Gouvernements Elisabetpol und Tiflis gehören nur zum Teil zu Kaukasisch-Armenien. Im übrigen befassen sich mit der Viehzucht, die weniger beschwerlich ist als der Ackerbau und zudem im Kaukasus vielfach noch in Formen einer Nomadenwirtschaft geschieht, vorwiegend die muhammedanischen Bergvölker.

Diese vier Gouvernements produzierten ferner 1912 beziehungsweise 1913 in 1000 Pud:

	Spelzweizen	Buchweizen	Hirse	Mais	Erbsen	Linsen
Eriwan	141,2	—	13,7	—	0,8	4,1
Kars	—	—	—	12,7	—	—
Elisabetpol . .	35,5	33,6	475,5	140,5	38,7	6,7
Tiflis	135,0	4,7	207,4	1 255,1	1,2	0,2

	Bohnen	Kartoffeln	Tabak	Lein	Hanf
Eriwan	28,8	1 153,0	4,9	66,1	2,0
Kars	0,4	405,7	0,7	—	—
Elisabetpol . .	10,5	2 112,1	10,8	19,1	7,7
Tiflis	6,2	2 336,9	62,1	43,3	1,8

*) Pud gleich 16 Kilogramm 384 Gramm.

die vor dem Krieg jährlich sechs bis sieben Millionen Pud Grege und etwa zehntausend Pud Abfall lieferten.

An landwirtschaftlichen Produkten und Erzeugnissen der Industrie werden ausgeführt: Baumwolle, Seide, Wein*), Kognak, Reis, Vieh, Därme, Milchprodukte, Häute, Wolle, Obst und Gemüse, frische und getrocknete Früchte, Fruchtkonserven und Eier. Exportiert werden ferner: Kupfer, Alaun, Magnesit, Eisenkies, Nußbaumholz und so weiter.

Wie der ganze Kaukasus ist auch Kaukasisch-Armenien außerordentlich reich an Bodenschätzen. An Mineralien kommen vor: Kupfer, Blei, silberhaltige Bleierze, Mangan, Eisen, Schwefel, Steinkohle, Steinsalz, Soda, Alaun, Kobalt, Eisenkies, Baryum-Oxyd und so weiter.

Im Betrieb sind unter anderen:

Die Kupferminen in Bortschalu bei den Eisenbahnstationen Achtala, Sanain und Schahali, um die sich die Hütten von Allahverdi, Tschamluk, Schahali-Eliar und Manes befinden, die 1913 251 540 Pud Kupfer produzierten.

Die Kupfermine von Sisimadan mit einer Hütte, die jährlich im Durchschnitt 3000 Pud Kupfer hervorbringt.

Die Kupfermine von Temir-Maghara in dem Bezirke von Nowe-Bayasid und in dem Alexandropoler Bezirk Frelowaya-Balka.

Die Kupferminen von Goverda in Sangesur mit den Hüttenwerken in Sunik, Ughurtschai, Katar und so weiter, die 1913 112 000 Pud Kupfer ergaben.

Die ergiebigen Eisenkieswerke von Tschirakatzor im Bezirk Elisabetpol (Produktion 1913: 158 000 Pud), von Tansut im Bezirk Alexandropol (1913: 135 000 Pud).

Die Eisenwerke von Tscharach.

Die reichen Alaunvorkommen im Bezirk Elisabetpol.

Die außerordentlich reichen Salzminen von Kulp im Bezirk Surmalu.

Die Magnesiavorkommen im Bezirk Nowo-Baiasid.

Die silberhaltigen Bleiminen von Gumuschlugh (Bezirk Scharur-Daralagaz).

Viele andre Mineralvorkommen harren der Initiative von Kapitalisten, um studiert und ausgebeutet zu werden.

Im Bezirke von Nowo-Baiasid am Ufer des Goktschasees haben russische Ingenieure den Spuren deutscher Unternehmer aus der Zeit vor dem Kriege folgend festgestellt, daß sich in einer Ausdehnung von einigen Dutzend Werst die reichsten Lager von Chrom, Eisen, Wolfram führenden Erzen und von Graphit hinziehen.

Armenien verfügt auch über bedeutende Wasserkräfte, so namentlich die des Flusses Ssanga, der von dem Goktschasee abfließend in den Araxes mündet. Der Goktschasee (ungefähr 1200 Quadratkilometer) selbst liefert zwei ausgezeichnete Forellenarten.

Die kaukasischen Armenier hatten schon vor dem Krieg die „Eriwaner Leih- und Sparkasse" gegründet, die zusammen mit der „Armenischen

*) Der Eriwaner Wein (Ausfuhr etwa 150 000 Hektoliter) enthält bis 16 Prozent Alkohol. An Kognak exportierte das Gouvernement Eriwan vor dem Krieg jährlich bis zehn Millionen Grade.

Kulturgesellschaft" in Baku die Landwirte, Handwerker und Kleinhändler durch Kreditgewährung unterstützte.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß der Orient nach dem Weltkrieg in einem viel intensiveren Maße als bisher in den Kreis des Welthandels gezogen und auch für die deutsche Ein- und Ausfuhr von großer Wichtigkeit sein wird. Dabei kommt den Armeniern dank ihrer hervorragenden Stellung im ökonomischen Leben des Ostens und den natürlichen Reichtümern ihres Landes, die Armenien für den Bezug von Rohstoffen und als Absatzmarkt gleich wertvoll machen, eine immense Bedeutung zu. Dies um so mehr, als die Armenier jetzt nach so langer Unterbrechung wieder ihre staatliche Unabhängigkeit besitzen, die ihrer Wirksamkeit einen Mittelpunkt, eine gesicherte Basis gebend und ihrer aufbauenden, schöpferischen Tüchtigkeit ein eigenes, von fremden Störungen unbeeinflußtes Feld der Tätigkeit eröffnend, gewiß in hohem Maße dazu beitragen wird, ihrer kulturellen und wirtschaftlichen Entwicklung neuen Aufschwung zu verleihen.

Statistik der armenischen Bevölkerung

Von Dr. J. G.

A) Die Armenier im Kaukasus
(nach dem Kaukasischen Kalender von 1917)

I. Im Transkaukasus:

Im Gouvernement Eriwan	669 871
Im Gouvernement Elisabetpol	418 859
In der Stadt Tiflis	150 000
Im übrigen Gouvernement Tiflis	261 747
Im Gouvernement Kars	118 217
In der Stadt Baku	77 136
Im übrigen Gouvernement Baku	42 921
Im Bezirk Suchum	20 743
Im Schwarzmeergouvernement	18 061
Im Bezirk Batum	15 182
Im Gouvernement Dagheſtan	4 752
Im Gouvernement Kutais	4 643
Im Bezirk Sakatala	2 530
Zusammen im Transkaukasus	1 804 662

II. Im Ziskaukasus:

Im Terekgebiet	24 571
Im Kubangebiet	30 430
Zusammen im Ziskaukasus	55 001
I. Im Transkaukasus	1 804 662
II. Im Ziskaukasus	55 001
Dazu kommen armenische Flüchtlinge aus Türkisch-Armenien	300 000
Zusammen	2 159 663

B) Die Armenier in den übrigen Teilen des ehemaligen Zarenreiches
(Annähernde Schätzung)

In Nor-Nachitschevan und Rostow (und Umgebung)	60 000
In Astrachan	20 000
In Bessarabien und der Krim	20 000
In Petersburg	4 000
In Moskau	6 000
In Transkaspien, Zentralasien und Sibirien	40 000
Zusammen	150 000

C) Die Armenier in der Türkei

I. In den sechs Wilajets Türkisch-Armeniens
(nach der Statistik des armenischen Patriarchats von 1912)

Im Wilajet Erserum	215 000
Im Wilajet Wan	185 000
Im Wilajet Bitlis	180 000
Im Wilajet Charput	168 000
Im Wilajet Diarbekr	105 000
Im Wilajet Siwas	165 000
Zusammen	1 018 000
In den in der Statistik unter I. nicht berücksichtigten Teilen der sechs armenischen Wilajets	145 000
Zusammen in Türkisch-Armenien	1 163 000
II. In Cilicien	407 000
III. In der übrigen Türkei	530 000
Gesamtsumme der Armenier in der Türkei vor dem Weltkrieg	2 100 000

Das war die Zahl der Armenier in der Türkei vor dem Weltkrieg. Im Frühjahr 1915 wurden sie das Opfer einer unbeschreiblichen Verfolgung seitens der jungtürkischen Regierung. Die Männer wurden niedergemetzelt und die Frauen und Kinder nach den Wüsteneien Syriens deportiert, wo sie stark dezimiert ankamen und massenweise den Entbehrungen und Epidemieen erlagen. Von der Deportation im großen blieben nur die Armenier von Konstantinopel und Smyrna — zusammen etwa 200 000 — verschont. Ferner konnten sich ungefähr 300 000 Armenier aus Türkisch-Armenien (hauptsächlich aus Wan) durch die Flucht nach Persien und dem Kaukasus vor dem Untergang retten. Der Rest der armenischen Bevölkerung der Türkei — also über $1^1/_2$ Millionen — wurde zum Teil massakriert und zum Teil deportiert, was letzten Endes auf dasselbe hinauslief, denn von den Deportierten haben kaum einige hunderttausend die ihnen auferlegten Strapazen, Mißhandlungen und Entbehrungen überstanden.

Jetzt beträgt die Zahl der Armenier in der Türkei nur noch (nach annähernder Schätzung):

In Konstantinopel		160 000
In Smyrna (Stadt u. Wilajet Aidin)		60 000
In Kastamuni, Siwas, Angora, Konia (zum Teil Deportierte)		200 000
In Kutahia		35 000
In den Bezirken Brussa, Biledjik, Ismid		20 000
In Aleppo	Deportierte	25 000
In Damaskus	Deportierte	20 000
In Hama und Homs	Deportierte	20 000
In Deir-es-Zor	Deportierte	10 000
In Mosul (Stadt und Bezirk)	Deportierte	3 000
In Bagdad	Deportierte	5 000
In Adana		5 000
In Aintab, Kilis u. Marasch (z. T. Deportierte)		10 000
Zusammen		573 000

D) Die Armenier in Persien (nach annähernder Schätzung)

In der Provinz Aserbeidschan	40 000
In der Provinz Ispahan	30 000
In Teheran	5 000
In Hamadan	3 000
Im übrigen Persien	2 000
Zusammen	80 000

E) Die Armenier in sonstigen Gegenden (nach annähernder Schätzung)

In Amerika (hauptsächlich Vereinigte Staaten)	100 000
In Indien (Kalkutta, Batavia und so weiter)	10 000
In Ägypten und im sonstigen Afrika	20 000
In Ostasien	5 000
Auf dem Balkan (hauptsächlich Bulgarien)	40 000
In Österreich-Ungarn	30 000
In den verschiedenen Städten Mittel- und Westeuropas (Marseille, Paris, London und so weiter)	10 000
Zusammen	215 000

Zusammenstellung

A. Die Armenier im Kaukasus	2 159 663
B. Die Armenier in den übrigen Teilen des ehemaligen Zarenreiches	150 000
C. Die Armenier in der Türkei	573 000
D. Die Armenier in Persien	80 000
E. Die Armenier in sonstigen Gegenden	215 000
Gesamtzahl der Armenier	3 177 663

Diese Zahl beruht zum Teil auf Schätzung, dürfte aber eher zu niedrig als zu hoch gegriffen sein. Nicht einbegriffen sind in dieselbe die zahlreichen Armenier, die gelegentlich der Deportationen zwangsweise zum Islam konvertiert wurden, die aber, sobald der Zwang aufhört, zu ihrem ursprünglichen Glauben zurückkehren werden. Die Armenier gehören fast ausschließlich zu der armenisch-gregorianischen Nationalkirche. Nur ein geringer Prozentsatz unter ihnen bekennt sich zur katholischen (schätzungsweise 100 000) und zur protestantischen (schätzungsweise 30 000) Konfession.

Aus Moses von Chorene, Geschichte Groß-Armeniens: Ara und Schamiram. Die Erbauung von Wan

(Moses von Chorene, einer der ältesten unter den einheimischen Geschichtschreibern Armeniens, hat die Geschichte des armenischen Volkes von der mythischen Urzeit bis auf seine Tage, gegen Ende des 5. Jahrhunderts n. Chr. überliefert. „Historisch" im heutigen Sinne ist die Darstellung natürlich nur für die jüngste Epoche; noch die Ereignisse aus der Zeit Cäsars werden in kaum erkennbarer Form wiedergegeben. Es finden sich aber Stellen von wirklicher geschichtlicher Kraft in dem Werk, das in seiner jetzigen Gestalt übrigens eine Zusammenstellung aus späterer Zeit ist. Die Grundlage geht auf Moses zurück. Dieser ist über hundert Jahre alt geworden und genießt große Verehrung bei den Armeniern. Aus seinem Werke sei nachstehend das berühmte Kapitel über den sagenhaften jugendlichen König Ara und Semiramis von Assyrien gegeben; im Anschluß daran die Erzählung von der Gründung der Stadt Wan durch Semiramis.)

Ara regierte wenige Jahre vor dem Tode des Ninus von Assyrien sein Vaterland, auf dieselbe Weise der Gunst des Ninus gewürdigt, wie sein Vater Aram. Aber die wollüstige und unverschämte Schamiram, die seit vielen Jahren von seiner Schönheit gehört hatte, verlangte danach, zu ihm zu kommen; doch wagte sie nicht, derartiges öffentlich zu tun. Nach dem Tode, oder wie ich überzeugt bin, nach der Flucht des Ninus nach Kreta, schickt Schamiram, ihre Leidenschaft frei pflegend, Boten zu dem schönen Ara mit Geschenken und Gaben, vielen Bitten und Versprechungen von Geschenken, und mit der Aufforderung, zu ihr nach Ninive zu kommen, sie zur Ehe zu nehmen und entweder über alle zu herrschen, über die Ninus geherrscht hatte, oder nach Erfüllung ihres Verlangens mit großen Geschenken und in Frieden in seine Heimat zurückzukehren.

Da aber trotz häufigen Hinundhergehens der Botschaften keine Zustimmung des Ara erfolgt, nimmt Schamiram in heftigem Zorne am Ende der Gesandtschaften die Menge ihrer Heere und marschiert in Eile nach Armenien gegen Ara. Wie aber die Sachlage zeigt, beeilte sie sich nicht so sehr, ihn zu töten oder in die Flucht zu schlagen, als zu unterwerfen und in ihre Gewalt zu bekommen, damit er ihr Verlangen erfülle; denn sie war zu hoher, sehnsuchtsvoller Wut aus Leidenschaft entbrannt auf das Gerücht über ihn hin, als wenn sie ihn gesehen hätte. Sie kommt an, stürzt sich in die Ebene des Ara, welche nach seinem Namen Ararat genannt wird, und gibt bei Beginn des Kampfes den Generälen den Befehl, wenn möglich den Ara retten zu lassen. Aber bei Beginne des Kampfes wird das Heer des Ara geschlagen: er selbst stirbt in der Schlacht durch die Soldaten der Schamiram. Die Königin schickt nach dem Siege solche, welche die Leichen auf

dem Kampfplatz berauben, um unter den Gefallenen den Gegenstand ihrer Sehnsucht und Liebe zu suchen. Sie finden den Ara tot mitten unter seinen Kampfgenossen. Sie befiehlt, ihn in den obersten Stock ihres Palastes zu legen.

Als die armenischen Truppen sich wieder zum Kampfe gegen Schamiram aufmachten, um Rächer zu werden für den Tod Aras, sagt sie: „Ich werde meinen Göttern befehlen, seine Wunden zu lecken; und er wird wieder leben." Zugleich hatte sie Hoffnung, durch ihre abergläubische Bezauberung den Ara wieder zu erwecken, da sie rasend war vor sinnlicher Lust. Nachdem aber sein Leichnam in Verwesung übergegangen war, befahl sie, ihn in eine Grube zu werfen und zuzudecken. Sie schmückt einen ihrer heimlichen Liebhaber und verkündet über ihn folgendes: „Nachdem die Götter den Ara geleckt und lebendig gemacht haben, haben sie unsern Wunsch und Willen erfüllt; deshalb sind sie von jetzt an von uns besonders zu verehren und zu preisen als Erfüller unsres Wunsches und Willens." Sie erbaut ein neues Bild dem Namen der Götter und ehrt sie großartig mit Opfern, indem sie allen zeigt, wie diese Macht der Götter den Ara wiedererweckt habe. Nachdem sie dieses im Lande Armenien über ihn verkündet und alle überzeugt hat, macht sie dem Kriege ein Ende. Das, was den Ara betrifft, in Kürze und in dieser Weise zu erwähnen, mag genügen. Nach Jahren hatte er den Kardos gezeugt.

Nach diesen Glücksfällen verweilt Schamiram wenige Tage in der Ebene, welche nach dem Namen Aras Ararat genannt wird. Sie geht dann nach der Bergseite, der Südseite des Landes, weil es Sommer war und sie sich in den Tälern und blumigen Ebenen ergötzen will. Nachdem sie die Schönheit des Landes und die Reinheit der Luft und das ganz klare Hervorsprudeln der Quellen und das Murmeln der schnell dahin fließenden Flüsse gesehen, sagt sie: „Wir müssen in einer solchen Milde der Luft und Reinheit des Wassers und Landes eine Stadt und eine königliche Residenz bauen, damit wir den vierten Teil vom Kreislaufe des Jahres, welcher die Sommerzeit ist, in aller Annehmlichkeit in Armenien zubringen und die drei andern Teile während der Kälte der Luft in Ninive uns aufhalten."

Nachdem sie viele Orte durchwandert hat, kommt sie von der Ostseite herum zum Ufer des Salzsees (des Sees von Wan). Sie sah am Ufer des Sees einen langen Hügel, dessen Langseite nach der Sonnenuntergangsgegend, jedoch ein wenig schräg gegen Norden, gelegen war und an dessen Südseite eine direkt gegen Himmel schauende, senkrecht eingehende Höhle sich befand. Von da an weiter gegen Süden sah sie ein ebenes, weites Tal, von der Ostseite des Berges her gegen das Ufer des Sees frei und schön talförmig herabsteigend, und in dessen Mitte Bäche mit wohlschmeckendem Wasser, welche vom Berge herabkommend nach den Tälern und Ebenen flossen und am Fuße der langen Berge zur Ausdehnung großer Flüsse sich sammelten. Nicht wenige Gebäude sah sie in dem tiefen Tal zur Rechten und Linken der Gewässer erbaut und nach der Ostseite des Hügels hin einen sehr kleinen Berg.

Als die männersüchtige und verliebte Schamiram dort alles geprüft

hatte, gibt sie den Befehl, zwölftausend gewöhnliche Handwerker aus Assyrien und andern unterworfenen Ländern und sechstausend ihrer auserlesenen in allem erfahrenen Handwerker für Arbeit in Holz, Stein, Erz und Eisen, welche in jeder Kunst erfahren wären, ohne Säumnis an den erwünschten Ort zu bringen. Die Ausführung begann zugleich mit dem Befehle, sie zu vollziehen. Sofort wurde eine einem Heuschreckenzuge ähnliche Menge von Arbeitern und klugen und verständigen Künstlern herbei gebracht. Darauf befiehlt sie, die Wasserleitung mit durch Kalk und Sand zusammengefügten Felsblöcken und sehr großen Steinen zu erbauen, in großer Länge und Höhe; sie ist, wie man sagt, bis auf den heutigen Tag erhalten. Durch die Flucht in die Aushöhlung dieser Wasserleitung schützen sich, wie ich höre, die Einwohner des Landes gegen Räuber und Vagabunden, da sie in den tiefen Höhlen der Berge gesichert sind. Wenn man den Versuch machen wollte, könnte man keinen für die Schleuder passenden Stein aus dem Baue der Wasserleitung herausreißen, wenn man auch mit großer Kraft sich anstrengte. Die künstliche Befestigung der Steine näher betrachtet, bringt den Schauenden die Meinung bei, als sei die Befestigung durch Fett (?) zustande gebracht. Diese viele Stadien fortgesetzte Wasserleitung führt sie bis zu dem für die Stadt ausersehenen Orte.

Sie läßt die Menge in viele Partien abteilen und über jede Abteilung auserlesene Meister als Lehrer setzen und vollendet auf angestrengte Arbeit sehend nach wenigen Jahren das Wunderwerk mit sehr festen Mauern und ehernen Toren. Sie baut auch mitten in der Stadt sehr schöne und sehr viele, mit verschiedenen Steinen und Farben geschmückte, zwei- und dreistöckige Paläste, womöglich alle nach der Sonne hin gelegen, und scheidet durch schöne Farben und breite Straßen die Quartiere der Stadt von einander. Sie erbaut auch etwelche schöne und bewunderungswürdige Kanäle nach Bedürfnis mitten durch die Stadt und leitet und verteilt einen Teil des Flusses durch die Stadt zur Befriedigung jedes Bedürfnisses für die Bewässerung der Obst- und Blumengärten, und den andern Teil am Ufer des Sees zur Rechten und Linken für die Bewässerung der Stadt und der ganzen Umgegend. Den ganzen östlichen, nördlichen und südlichen Teil der Stadt schmückt sie mit Gebäuden und Lauben von belaubten, nach Früchten und Blättern geschiedenen Bäumen und pflanzt viele fruchtbare und weintragende Weinberge, zieht überall die prächtigen bekannten Mauern und siedelt eine unzählige Menge von Menschen dort an ...

Auf der Ostseite der Höhle, auf welcher niemand mit Eisen eine Furche zu ziehen vermag, derart ist die Festigkeit der Materie, errichtet sie verschiedene Kapellen, Schlafgemächer, Schatzhäuser und weite Höhlen. Niemand weiß, wie die Aufführung solcher Werke möglich gewesen ist. Sie schrieb auf die ganze Oberfläche der Steine, wie man auf glattes Wachs mit einer Feder schreibt, viele Inschriften. Der Anblick davon allein setzt jeden in Staunen. Das ist noch nicht alles. Sie errichtet an vielen Orten des armenischen Gebietes Säulen und läßt mit derselben Schrift passende Worte zur Erinnerung darauf schreiben. An vielen Orten errichtet sie auch Grenzsteine mit derselben Schrift. Das ist es, was über die Taten der Schamiram in Armenien zu sagen ist.

(Von den Wasserleitungen und Keilinschriften von Wan, die Moses der Semiramis zuschreibt, ist vieles bis auf die Gegenwart erhalten. Die wirklichen Urheber dieser Werke sind die Chalder.)

Aus Faustus von Byzanz, Geschichte Armeniens: Arschak und Drastamat

(Faustus von Byzanz, wahrscheinlich ein Armenier, ist der älteste Geschichtschreiber Armeniens. Das folgende 7. Kapitel seines Werkes behandelt den Tod des Königs Arschak von Armenien, sein Ende in der Festung Andmischn durch Selbstmord, und die Treue seines Eunuchen Drastamat. Die Zeit ist das vierte Jahrhundert nach Christus, wo Armenien ein Vasallenkönigtum des persischen Sassanidenreichs war.)

In jener Zeit lebte noch der König Arschak von Armenien im Gebiete des Königreichs Persien in der Gegend von Chusch in der Festung Andmischn, derselben Festung, welche man Anjusch nennt. Um jene Zeit hörten die Perser auf, Armenien zu bekriegen; denn der arschakunische König der Khuschanier, welcher in der Stadt Baghch saß, zettelte einen Krieg an gegen den Sassaniden und Perserkönig Schapuh. Der König Schapuh hob alle Truppen Persiens aus und brach auf, um jenen zu bekriegen. Auch hatte er alle Reiter, welche er als Gefangene aus Armenien gebracht hatte, gesammelt und führte diese mit sich; auch den Eunuchen des Königs Arschak von Armenien nahm er mit sich in den Krieg.

Der König Arschak von Armenien hatte einen Eunuchen, der ein zuverlässiger Wächter, ein liebenswürdiger Eunuche war und große Macht und eine bedeutende Ehrenstelle besaß; er hieß Drastamat. Als nun der Kampf zwischen den Königen der Khuschanier und Perser ausgebrochen war, bedrängten die Truppen der Khuschanier sehr die der Perser, töteten viele Perser, nahmen viele gefangen und trieben die Hälfte derselben in die Flucht. Der Eunuche Drastamat war in den Jahren des Königs Tiran von Armenien und seines Sohnes Arschak, des Königs von Armenien, Fürst des Kantons Angegh und mit der Bewachung der Schätze der Festung Angegh und aller königlichen Festungen in jenen Gegenden betraut; ebenso standen die Schätze, welche im Lande der Dsophier in der Festung Buabegh waren, unter seiner Aufsicht, und sein Rang war höher als der aller Satrapen. Dieses Amt und die Haremsaufsicht war ihm, den man den Vater der Eunuchen nannte, von alter Zeit her im arschakunischen Reiche übertragen. Derselbe Eunuche Drastamat, der Fürst des Hauses Angegh, war als Gefangener ins Land der Perser geführt worden, als diese sich des Königs Arschak von Armenien bemächtigt hatten. Dieser Drastamat war in jener Schlacht, in welcher die Khuschanier den Perserkönig Schapuh besiegten. Er entwickelte in diesem Kampfe für den König Schapuh eine auffallende Tapferkeit, rettete diesen vom Tode, tötete dort viele Khuschanier und brachte die Köpfe vieler Feinde vor den König. Er befreite den Perserkönig Schapuh aus der Bedrängnis seitens der Feinde, als diese ihn im Kampfgewühl von seinen Truppen abgeschnitten hatten. Als nun der Perserkönig Schapuh nach Assyrien zurückgekehrt war, zollte er den Anstrengungen

des Eunuchen Drastamat große Anerkennung und sagte zu ihm: „Fordere etwas von mir; was du forderst, werde ich dir geben und nicht vorenthalten." Drastamat sprach zum Könige: „Ich habe von dir nichts nötig, aber gib mir den Befehl, hinzugehen und meinen angestammten König Arschak von Armenien zu sehen. Und an dem Tage, an welchem ich hinkomme, gib den Befehl, ihn von den Banden zu befreien, und daß ich sein Haupt waschen und salben, ihm einen Mantel anlegen, einen Sitz bereiten, Speise vorsetzen und Wein geben und ihn nur gerade einen Tag durch Musik erfreuen darf." Es sagte der König Schapuh: „Die Forderungen, die du stellst, sind hart. Von der Zeit an, seit das Reich der Perser errichtet und jene Festung Anjusch genannt ist, hat es noch keinen Menschen gegeben, der die Erlaubnis hatte, den Königen diejenigen, welche sie in jene Festung gesetzt hatten, in Erinnerung zu bringen durch Erwähnung desjenigen, welcher in jene Festung gesetzt ist, geschweige denn des Mannes, welcher als König, als mein Kollege und Gegner in jener Festung gefesselt liegt. Nun hast du mich geärgert und dein Leben dem Tode geweiht, in dem du Anjusch erwähnt hast, was niemals von Anfang an im Reiche der Arier gestattet war. Doch weil deine Verdienste um mich groß sind, so gehe, wie du verlangt hast, es soll dir gestattet sein. Es hätte sich besser für dich geschickt, etwas dir nützliches zu verlangen, Land oder einen Kanton oder Schätze. Da du aber jenes gefordert hast, so übertrittst du die Gesetze des Reiches der Arier. Gehe, es soll dir das, was du von mir gefordert hast, zu deiner Belohnung gestattet sein."

Er gab ihm eine zuverlässige Wache und ein Schreiben mit königlichem Siegel, daß er in die Festung Andmischn gehen und, wie er wolle und verlangt hatte, dem gefesselten Arschak tun dürfe, welcher früher in Armenien regiert hatte. Drastamat kam mit der Wache und dem königlichen Schreiben in die Festung Anjusch und sah den angestammten Herrn. Er befreite den Arschak von den eisernen Banden, von den Hand-, Fuß- und Halsfesseln, wusch seinen Kopf und badete seinen Körper. Er bekleidete ihn mit einem feinen Mantel, bereitete ihm einen Sitz und speiste ihn, setzte ihm Speisen und Wein vor, wie man dies Königen zu tun pflegt, belebte, tröstete und erfreute ihn durch Musik.

In der Stunde, in welcher man sonst den Zauberkünstler vorzuführen pflegt, setzte man dem Arschak Früchte vor; Äpfel, Gurken und Birnen, damit er esse, und legte ihm ein Messer hin, damit er abschneide und esse, wie er Lust habe. Drastamat erfreute ihn sehr, stand da und tröstete ihn. Als Arschak getrunken hatte und als der Wein ihm zu Kopf gestiegen war, wurde er heftig und sagte: „Wehe mir Arschak, dieses und jenes und in diesem Maße und dieses Geschick hat mich betroffen." Nachdem er das gesagt hatte, stieß er sich das Messer, welches er in der Hand hatte und mit welchem er eine Gurke oder Birne essen wollte, ins Herz, kam dort um und starb in derselben Stunde, während er auf dem Ruhesitze saß. Als Drastamat das sah, sprang er auf, nahm dasselbe Messer von ihm, stieß es in sein Herz und starb auch dort zur selben Stunde.

Über das Königtum Aschots Bagratuni und über seine Zeit

(Aus Stephanos' von Taron Armenischer Geschichte; der Verfasser lebte im 11. Jahrhundert nach Christus, zur Zeit der arabischen Oberherrschaft über Armenien, und schrieb eine „Weltgeschichte".)

Daß drei Familien in drei Zeitperioden über die Armenier geherrscht haben, dies ist jedermann bekannt; nämlich die der Haykazier, die der Arsakunier und die der Bagratunier. Deswegen haben wir auch das Wort unsrer Erzählung in drei Teile geschieden. Beim Protoplasten beginnend haben wir (erst) die Zeiten der finsteren Unwissenheit bis zum Königtum des Trdat und der Erleuchtung Armeniens behandelt, sodann (die Zeit) von dieser Erleuchtung der Armenier und dem Königtum Trdats bis zur dritten Erneuerung des Königtums der Armenier durch Aschot Bagratuni, welcher in den Tagen Wasils, des Kaisers der Griechen, und mit dessen Zustimmung (König) wurde im 336. Jahre der Ära der Armenier, und seit der Ankunft unsres Erlösers, Herrn (und) Gottes im 888. Jahre, in den Tagen Ter Grigors, im 12. Jahre seines Patriarchats.

Dieser Aschot, der Sohn (jenes) Smbat, der den Beinamen Abdlabas führte, der Sparapet der Armenier, war aus dem Geschlechte Abrahams; und seine Vorfahren waren zur Zeit der Gefangenschaft Israels von unserm haykazischen Fürsten Nabugodonosor, dem Könige der Babylonier, abgefordert worden. Und in den Tagen Walarsaks, des Arsakuniers, waren sie mit dem Ehrenamte der Königskrönung betraut worden. Doch wurden durch unsre götzendienerischen Könige viele von ihnen wegen ihres Gottesglaubens gemartert. Aber in den erleuchteteren Zeiten empfingen sie zu dem Mosaischen Gesetze noch die evangelische Gnade des Glaubens an Christum. Und sie bekleideten oftmals die Feldherrnwürde über die Armenier und führten Krieg gegen den persischen Feuerdienst und später gegen den durch Mahmet erfundenen gottlosen Glauben der Araber. Diese Feldherrnwürde hatte der Sohn vom Vater geerbt bis hinab auf diesen Aschot. Dieser aber war, bevor er das Königtum erlangte, während dreißig Jahren (erst) Fürst und (dann) Fürst der Fürsten der Iberer und Armenier gewesen und Sieger über alle umwohnenden Stämme. Er stattete herrlich aus den Klerus der heiligen Kirche und schmückte die Kirchen Armeniens, denn er war ein milder und freundlicher Mann und ohne Fehl, und führte ein vorwurfsfreies Leben und übertrat nicht die Gesetze der Natur, und war Gott wohlgefällig während seines ganzen makellosen Lebens.

In seinen Tagen war Sahak mit dem Beinamen Apikures Wardapet der Armenier; dieser schrieb auf das Schreiben des Photios (Phot), des Patriarchen der Griechen, eine Antwort voll von Weisheit und Kenntnis. Und Hamam aus dem Ostreiche, welcher eine Erklärung der Sprüche schrieb, und der aus dem Buche des Job das Stück übersetzte, welches mit den Worten: „Wer ist der?" beginnt, und der die Loblieder, welche in den verschiedenen Kapiteln der Psalmen vorkommen, in einem einzigen Buch zusammenstellte, und der auch in ein einziges Buch zusammenzog das Werk,

welches den Titel „Ambic“ (das heißt das Reine) führt und der (endlich) einen Grundriß der Grammatik schrieb.

Jener Aschot nun wurde, nachdem er zweiunddreißig Jahre (als Fürst) und fünf Jahre als König gelebt hatte, durch den Tod zu Christo gebracht.

Aber im Jahre 340 der Ära wurde nach Aschot König sein Sohn Smbat für vierundzwanzig Jahre, unter Beistimmung Levons, des Kaisers der Griechen. Denn Wasil war gestorben, nachdem er neunzehn Jahre lang Kaiser gewesen war, und hatte an seiner Stelle seinen Sohn Levon zurückgelassen, welcher sechsundzwanzig Jahre Kaiser war, ein friedliebender Mann und gut gesinnt der ganzen Welt, freigebig mit Geschenken und im Austeilen nicht geizig wie die Römer — denn es ist nicht Gewohnheit bei den Römern, freigebig zu sein, und in ihrer Sprache kommt das Wort „freigebig“ nicht vor — aber er war der Sohn eines Armeniers und freigebig noch mehr als ein Armenier.

In den Tagen Smbats nun, im Jahre 346 der Ära, starb Ter Georg, der Katholikos der Armenier, und an seiner Statt nahm den Stuhl des Patriarchates ein der Mann Gottes Mastoc. Seine Heimat war in dem Distrikte von Aragacotn das Dorf Eliward. In seiner Jugend hatte er das Leben in der Wüste unter Kasteiungen und mit Kräutern gefristet. Er nahm die in dem See Gelam gelegene Insel Sevan zu seiner Wohnung und baute auf ihr eine Kirche, welche den Namen Apostel (-Kirche) trägt. Hier vereinigten und versammelten sich eine Menge von Brüdern nach den Regeln und Vorschriften des heiligen Barsel als Religionsgenossen im Hause Gottes; sie erlangten eine Menge heiliger Schriften, damit unter der sicheren Führung die Augen des Geistes in der Betrachtung des Weges des Herrn erleuchtet würden. In jener Zeit zeichnete sich aus durch seine Tugend der Vater Gagik, der Vorsteher des Klosters des heiligen Atom, welcher das Gedächtnis der Märtyrer in ein Buch zusammenfaßte, welches das Buch des Atom genannt wird.

Mastoc aber, der Mann Gottes, der (nur) ein Jahr das Patriarchat innehatte, ging zu Gott hinüber, und seine Gebeine ruhen zu Garni, nahe bei dem Lusthause der Hosrowiduhn, welches Trdat, der König der Armenier, erbaut hatte. Und nach ihm, (noch) im 346. Jahre der Ära, bestieg den Stuhl des Patriarchates für zweiundzwanzig Jahre Ter Johannes von Duin, ein Redner und Geschichtschreiber. In seinen Tagen erschien Smbat, der erste der Thondrakier, der Feind aller christlichen Ordnung, aus dem Dorfe Zarehavan im Distrikte von Calkotn.

Smbat aber herrschte als König über sein ganzes Vaterland, über Armenier und Iberer, und nahm die Städte seiner Gegner in Besitz. In seinen Tagen und (schon) zur Zeit der Herrschaft seines Vaters war Wohlstand und Frieden in dem Reiche der Armenier nach (den Worten) der Weissagung: „Ein jeder wird wohnen unter seinem Weinstocke und unter seinem Feigenbaume.“ Und so wuchsen die Dörfer zu Städtchen an und die Städtchen zu Städten infolge der Menschenmenge und des Reichtums, so daß sich sogar die Hirten und Bauern in Gewänder von Seide kleideten. Er baute auch die Allerlöserkirche in dem Städtchen Sirak und krönte den Bau durch eine Kuppel von behauenen Steinen.

Als sich um diese Zeit die Stadt Duin erhoben hatte, führte der König Krieg mit derselben und nahm die Stadt am Karfreitag ein. Und nachher kämpfte Smbat mit Ahmat, wurde aber von demselben geschlagen und nach vielen Verlusten zur Rückkehr gezwungen. Als dieses der Emir Aphsin vernahm, der Sohn des Sac, der Ostikan über die Perser war, derselbe, der (einst) Smbat gekrönt hatte, da zog er, noch besonders geärgert durch die Freundschaft Smbats mit dem griechischen Kaiser, gegen das Reich der Armenier und nahm die Feste Kars und führte den Adel mit seinen Frauen und Kindern weg und brachte sie in erbärmlichem Zustande nach der Stadt Duin. Es ist dies derselbe Aphsin, der auch den Ter Georg weggeführt hatte, welchen dann Hamam, der König der Albaner, wieder loskaufte.

Als aber Sapuh, der jüngere Bruder des Königs Smbat, gefaßt auf Leben und Tod, sich zu Aphsin begeben hatte, wurde er von demselben nicht nur mit großen Ehren empfangen, sondern dieser entließ auch alle Armenier aus der Gefangenschaft. Er empfing auch von ihm die Königskrone, die er mit sich nahm und seinem Bruder Smbat auf das Haupt setzte und so dessen Herrschaft sicherte. Und das Land der Armenier war (wiederum) in Frieden, Wohlstand und Reichtum wie vorher und während noch viel mehr Jahren. Aber als wir fett wurden, groß, breit und stark, da vergaßen wir den lieben Gott, den Schöpfer des Friedens und den Geber alles Guten; die Priester und die Laien, die Großen wie die Kleinen kamen in schlechten Ruf infolge der Fülle von Brot und des Überflusses an Wein, nach dem Worte des Propheten. Da wir aber infolge aller dieser Guttaten nicht auf die Stimme seiner Gebote hörten, hörte er, als wir nun elend und niedergeschlagen waren, auch nicht auf unsre Stimme, da wir zu ihm flehten, sondern übergab unser Land dem Heere der Ismaeliten, die es mit Schwert und Gefangenschaft zerstörten und vernichteten.

Armenische Lieder und Gedichte

Nach armenischer Auswahl aus dem Russischen übertragen von Siegfried v. Vegesack

Volkslieder

1. Die Rose von Wan

Eine Rose ist erblüht im Garten von Wan.
Herr, zeig mir den Weg, daß ich sie finden kann!
Liebste, Kleine, sag mir: wem wirst du einst sein?
Alle Welt entgegnet: Du bist mein, bist mein!

Eine Rose ist erblüht. Und ein Hähnchen kräht.
Hab' mein Lieb im Garten in der Früh' erspäht.
Eine Rose ist erblüht, morgendlich betaut.
Brach mein Lieb die Rosen, eh' ich sie geschaut.

Eine Rose ist erblüht an dem Tag des Herrn,
Hat mit ihrem Dufte mich erquickt von fern.
Liebste, Kleine, sag mir: wem wirst du einst sein?
Alle Welt entgegnet: Du bist mein, bist mein!

2. Ach, wär' ich das Wasser ...

Ach, wär' ich das Wasser, die sprudelnde Quelle,
Die dem Felsen entspringt aus dem Dunkel ins Helle:
Und käme die Liebste, den Krug sich zu füllen,
Ich spräng' in den Krug, den Durst ihr zu stillen.
Ich würde ihr Schultern und Arme umspülen
Und ihre lieblichen Brüste kühlen!

3. Rosen und Veilchen

Wer Rosen liebt und Rosen bricht,
Der wird verwundet immerdar.
Drum pflück das Veilchen, das nicht sticht:
Sein Duft ist zart und wunderbar.

Du hast um Rosen dich bemüht?
Sie welken hin mit ihrer Lust.
Pflück Blumen, die noch nicht erblüht:
Sie blühen auf in deiner Brust!

4. An den Storch

Sei gegrüßt, Storch, alter Freund!
Kehrst nun heim, mein alter Freund;
Sieh, die Frühlingssonne scheint,
  Leicht wird unser Herz!

Lieber Storch, — ein Flügelschlag, —
Komm herab auf unser Dach!
Bau dein Nest auf unserm Dach, —
  Alles ist bereit!

Ich beklage mich bei dir,
Ach, ich klag' mein Schicksal dir:
Ach, viel Unglück brachte mir
  Dieses böse Jahr!

Als du uns im Herbst entflogst,
Hier von unserm Dache flogst
Und in fernen Süden zogst,
  Kam vom Nord der Sturm.

Dunkel ward das Himmelszelt,
Ach, von keinem Stern erhellt,
Schnee bedeckte rings die Welt,
  Und der Winter kam.

Storch! Was hier in Blüten stand,
Alles hat mit harter Hand
Frost erwürgt in unserm Land, —
  Auch die Rose mein!

5. Die Geburt Wahagn's*)

Erd' und Himmel lagen in den Wehen,
Meere wälzten sich im Schmerz der Wehen,
Da entstieg dem Wasser rot ein Rohr.
Aus dem Rohr stieg blauer Rauch empor,
Aus dem Rauche Flammen ungeheuer.
In den Flammen trat ein Kind ans Licht.
Seine Haare waren ganz aus Feuer,
Stirn und Augen waren ganz aus Feuer,
Wie die Sonne herrlich sein Gesicht!

Historisches

6. Meer des Lebens ...

(Aus dem Scharakan, Hymnen des fünften Jahrhunderts. Dem heiligen Mesrop-Maschtoz zugeschrieben)

Meer des Lebens immer umbrandet mich.
Mauern des Feindes immer umdrohen mich.
Guter Steuermann, — du beschirme mich!

7. Hymne aus dem fünften Jahrhundert

(Johann I. Mandakuni zugeschrieben)

Auf hohem Berge ward
Uns Gottes Kraft geoffenbart:
Wir rühmen dich, o Licht des Geistes!
Dein Strahl hat alle Welt,
Himmel und Erde erhellt:
Wir rühmen dich, o Licht des Geistes!

Deine Schüler wurden erschreckt,
Als das Wunder sie aufgeweckt.
Wir rühmen dich, o Licht des Geistes!
Doch auferstanden vom schweren Schlaf
Sie noch tiefer dein Lichtstrahl traf:
Wir rühmen dich, o Licht des Geistes!

8. Die Eitelkeit der Welt

(Mkrtitsch Nagasch, 14.—15. Jahrhundert)

O, Brüder, alles in der Welt ist Traum und Trug.
Wer dies erkennt, nur der ist wirklich klug.
Bau Burgen, Städte, Türme und Schlösser hoch und weit:
Unter der Erde ist dein Lager schon bereit.

*) Wahagn — eine altarmenische Gottheit. Das Lied stammt noch aus der heidnischen Zeit Armeniens und ist bei Moses von Chorene überliefert.

Die Welt ist trügerisch. Sie schenkt uns nichts als Gram.
Lust währt einen Tag, ewig Schmerz und Scham.
Traue nicht der Welt: denn sie birgt nur Leid.
Unter der Erde ist dein Lager schon bereit.

Was das Leben uns an Glück verspricht:
Reichtum, Ruhm und Liebe, — es zerbricht.
Alles welkt dahin, was dich einst erfreut:
Unter der Erde ist dein Lager schon bereit.

Auch deine Liebe ist ein Schatten nur.
Wie schnell verweht der Wind die letzte Spur!
Wie schnell begräbt, was du geliebt, die Zeit!
Unter der Erde ist dein Lager schon bereit.

Tu Gutes: dies allein hat Wert und Sinn.
Sei gutes Beispiel: dies ist schon Gewinn.
Wozu der Worte und der Taten Streit?
Unter der Erde ist dein Lager schon bereit.

9. Wie liebe ich dein Antlitz …

(Nahapet-Kutschak, 16. Jahrhundert)

Wie liebe ich dein Antlitz, süßes Kind,
Und deine Lippen, die wie wilder Honig sind!
Und deine Augen, wie das Meer, so ohne Grund!
Wie eine Schale Rosenwasser — deinen Mund!

10. Ach, wär ich eine Schwalbe …

(Nahapet-Kutschak, 16. Jahrhundert)

Ach, wär' ich eine Schwalbe: ich flög' dir immer nach
Und baute mir ein Nest wohl unter deinem Dach.
Sobald der Abend dunkelt, flög' ich zu dir hinein,
Und wär' im Nest verborgen beim ersten Morgenschein.
Ach, wäre ich dein Gürtel, der dich so eng umschlingt,
Der süße Wein im Glase, den deine Lippe trinkt!
Ach, wäre ich dein Kragen, der golden dich umschließt,
Und deinen Hals, den zarten, wie süßen Wein genießt!

11. Ach, erbarme dich …

(Nahapet-Kutschak, 16. Jahrhundert)

Ach, erbarme dich, mein Liebling: sieh, dein Sklave ist allein.
Soll in Tränen ich ertrinken? Ewig währen meine Pein?
Rosen stehn in deinem Garten: schick mir Armer einen Zweig, —
Will ihn küssen, — und es trocknen mir die Tränen dann sogleich!

12. Der Kranich

(Nahapet-Kutschak, 16. Jahrhundert)

Kranich, wohin fliegst du? Deiner Stimme Laut
Ist mir mehr als Worte lieb und tief vertraut!
Fliege, fliege heimwärts, flieg zu meiner Braut!
  Kranich, bringst du Kunde von der Heimat her?

Hab' mein Haus verlassen und den Garten mein,
Geh' auf fremden Straßen, einsam und allein.
Ach, wie tröstet mich dein vertrautes Schrei'n!
  Kranich, bringst du Kunde von der Heimat her?

Unser Herz, das rief uns: folge Gott dem Herrn!
Fanden keine Brüder, nirgends einen Stern.
Trauern in der Fremde, von den Freunden fern.
  Kranich, bringst du Kunde von der Heimat her?

Herr, erbarm dich derer, die verbannt:
Keine Träne löscht ihrer Qualen Brand.
Bitter ist ihr Brot, und ihr Trank verdammt.
  Kranich, bringst du Kunde von der Heimat her?

Meld daheim der Braut, daß mein Herz erfror,
Daß mein Augenlicht ich schon längst verlor.
Ach, verschlossen ist meiner Heimat Tor.
  Kranich, bringst du Kunde von der Heimat her?

Sieh, der Herbst beginnt. Eil dich, fliege fort!
Eh' das Wiesengrün und der Wald verdorrt.
Ach, wie anders ist's in der Heimat dort!
  Kranich, ach verlaß diesen bösen Ort! —

13. Liebeslied

(Stepannos, 17. Jahrhundert)

Zarte, Liebe, Böse, sag mir,
Mit schwarzer Flechte, mit schwarzer Flechte:
Wann, ach, kommst du endlich zu mir
Im Dunkel der Nächte, im Dunkel der Nächte?

  Viele Tränen hab' ich verweint,
  Dich zu schauen, ach, dich zu schauen.
  Deine Stirn ist weiß, und dicht vereint
  Die schwarzen Brauen, die schwarzen Brauen.

Deine Augen sind wie ein tiefes Meer,
In dem ich ertrinke, in dem ich ertrinke.
Keine Küste, kein Hafen um mich her:
Sieh, ich versinke, sieh, ich versinke!

Nächte und Tage stöhnt mein Gebet:
Daß ich dich sehe, daß ich dich sehe!
Erhöre mich, Böse: dein Sklave fleht,
Ich flehe dich an, ich flehe, ich flehe!

Nächte und Tage, — aus Liebe zu dir
Lieg' ich erschlagen, lieg' ich erschlagen.
Grausame: was begehrst du von mir?
Was ich ertragen! Was ich ertragen!

Find' keinen Schlaf, kein Vergessen mehr,
Mir zu entschwinden, mir zu entschwinden.
Weine und irre umsonst umher:
Dich zu finden, dich zu finden!

Alles verließ ich: Gott und die Welt, —
Von dir gefangen, von dir gefangen.
Nichts, was mein krankes Leben noch hält:
Ich sterb' vor Verlangen, ich sterb' vor Verlangen!

14. Frühling in der Fremde

(Mkrtitsch Peschiktaschlian, 1820—1868)

O, wie süß und zärtlich streichelt
Über Felder Frühlingswind,
Und umspielt verliebt, umschmeichelt
Jede Blüte, jedes Kind.
Fremd ist hier dein Angesicht:
Frühling, fort, — du lockst mich nicht!

O, wie schlägt im nahen Flieder
Süß die erste Nachtigall!
Weckt die alten Träume wieder,
Tief im Herzen Widerhall.
Fremd ist hier dein Angesicht:
Frühling, fort, — du lockst mich nicht!

O, wie springen alle Quellen
In der weichen Frühlingsluft!
Knospen, Mädchen, Rosen schwellen,
Alle Gärten sind voll Duft.
Fremd ist hier dein Angesicht:
Frühling, fort, — du lockst mich nicht!

Wo um trauernde Ruinen
Frühlingswind der Heimat weht,
Wo, vom Monde hell beschienen,
Schweigend die Zypresse steht, —
Dort ertönt dein Lied für mich:
Frühling, dort erkenn ich dich!

15. Die Tränen des Arax

(Raphael Patkanian, 1830—1892)

An deinen Ufern, die entschliefen,
Irrt meine Sehnsucht, wie ein Kind,
Und lauscht, ob ihr nicht Stimmen riefen
Von Zeiten, die entschwunden sind.

Doch nur ein dumpfes, schweres Klagen
Tönt von den Wogen, die entfliehn
Und schäumend an die Ufer schlagen
Und unaufhaltsam weiterziehn.

Was klagen, Arax, deine Wogen
Und finden nirgends Rast und Ruh?
Was eilst du hin im weiten Bogen
Der Heimat fort, — dem Meere zu?

O, trübe nicht die klaren Wellen,
Vergiß die Trauer und die Qual!
Kann sich dein Wasser nie erhellen
Und glitzern froh im Sonnenstrahl?

Laß deine Ufer wieder schmücken
Mit Gärten, die voll Rosenduft,
Und nachts die Nachtigall beglücken
Die mondenhelle Frühlingsluft!

Laß spielen mit den Weidenzweigen
Das Wasser in der Mittagsglut,
Den Hirten froh vom Berge steigen,
Die Herde tränken in der Flut.

Da schäumten zornig auf die Wogen
Und stürzten jäh im Strudel fort.
Von feuchten Schauern rings umzogen
Vernahm ich donnernd dieses Wort:

„Was weckst du mich mit eitlen Fragen
Aus meinem Schlaf zu altem Leid?
Hat eine Witwe je getragen
Ein reichgeschmücktes Freudenkleid?

Was soll nach Rosen ich noch trachten
Und Schmuck und zartem Angebind,
Solange meine Söhne schmachten
Und meine Feinde Herrscher sind?

Wohl gab es einmal andre Zeiten,
Da ich mich stolz und frei geschmückt,
Und alle Ufer, die sich weiten,
Mit Brausen an mein Herz gedrückt.

Was blieb von meinem alten Ruhme,
Vom Ufer, das mir einst gelacht, —
Von unsrer Tempel Heiligtume,
Von unsrer alten Städte Pracht?

Der Ararat allein gedenket
Der Tage, die entschwunden sind,
Und nährt mit Quellen mich und tränket,
Wie eine Mutter säugt ihr Kind.

Doch ist noch wert der heil'gen Quellen
Ein totes Land, vom Feind verhöhnt,
Ein Land der Sklaven und Rebellen,
Das unterm Joch der Türken stöhnt?

Zerfleischt vom Türken und vom Zaren
Liegt rings gefesselt unser Land.
Verjagt die Söhne, und in Scharen
Ungläubige hierher entsandt!

Soll ich vor diesen nun mich schmücken
Mit Rosenpracht und Uferglanz?
Und ihren wilden Blick beglücken
Mit meiner Schönheit Wogentanz?

Solange meine Söhne schmachten,
Solange sie der Heimat fern,
Werd ich jedwede Lust verachten:
Mein Schwur sei heilig vor dem Herrn!" —

Mit weißem Schaume sich bedeckend,
Verbergend seine tiefe Qual,
Wie eine Schlange wild sich streckend
Enteilt der Arax fort ins Tal.

16. Der Traum

(Smbat Schah-Asis, 1840—1907)

Hörte eine zarte Stimme
Wie aus ferner Kindheit Raum,
Neigte sich zu mir die Mutter, —
Ach, es war ja nur ein Traum!

Hört' das Bächlein wieder rauschen,
Rauschen den Kastanienbaum,
Leise sprach zu mir die Mutter, —
Ach, es war ja nur ein Traum!

Neigte sich zu mir die Mutter,
Spürte ihres Kleides Saum,
Trocknet mir wie einst die Tränen, —
Ach, es war ja nur ein Traum!

Neuere Lyrik russischer Armenier

17. Der Arax

(Hovhannes Hovhannissian, 1864)

Der Arax stürmt ins Tal hinein,
Zerschlägt sich wild am Felsgestein.
Ach, wo verberg ich meinen Gram
Und wo zerschlag ich meine Pein?

Schon dunkeln Wolken tief und schwer.
Ich irre im Gebirg umher.
Wo find ich, die mich einst geliebt?
Mein Herz verbrennt. Mein Blick ist leer.

Ins Wasser fiel ein helles Licht.
So fiel von deinem Angesicht
Ein Glanz in meine Finsternis.
Das Licht erlosch. Ich find es nicht.

Der Arax stürmt ins Tal hinein,
Zerschlägt sich wild am Felsgestein.
Ach, wo verberg ich meinen Gram
Und wo zerschlag ich meine Pein? —

18. Neuer Frühling

(Hovhannes Hovhannissian, 1864)

Ach, wer soll dich noch erwarten?
Wer bestellt dir noch den Garten,
Dessen Blüten uns einst narrten, —
Lenz, du kommst umsonst!

Alle Felder sind voll Leichen,
Die im Licht des Mondes bleichen.
Dieses Jahr war ohnegleichen.
Lenz, — wo eilst du hin?

Soll die Amsel wieder singen?
Soll das Lied von damals klingen?
Liebe unser Herz durchdringen?
Lenz, du kommst umsonst!

Alle Nester sind verlassen,
Alle Rosen, sie verblassen,
Ach, wer kann das Elend fassen, —
Lenz, wo eilst du hin?

Sängers Lippen sind geschlossen.
Alle Tränen sind vergossen.
Kindheit, Jugend sind verflossen, —
Lenz, du kommst umsonst!

Ach, wer soll dich noch erwarten?
Wer bestellt dir noch den Garten,
Dessen Blüten uns einst narrten, —
Lenz, du kommst umsonst!

19. Mein Tod

(Petros Durian, 1851—1871)

Wenn zu mir in dunkler Stunde
Einst der Todesengel schwebt,
Und erkaltet Herz und Wunde, —
Denkt dann: wie ich einst gelebt!

Wenn man mich im Totenlinnen
Auf die schwarze Bahre hebt,
Und des Freundes Tränen rinnen, —
Denkt dann: wie ich einst gelebt!

Wenn das Totenglöcklein läutet
Und mein Weib im Schmerz erbebt,
Wenn der Sarg zur Tiefe gleitet, —
Denkt dann: wie ich einst gelebt!

Wenn mein Grab dereinst verfallen
Und die Blumen welkten hin,
Fremd, vergessen ich von allen, —
Wißt: daß ich gestorben bin! —

20. Anklage

(Petros Durian, 1851—1871)

Ich nehme Abschied, Gott, von deinem Licht,
Von deiner Sonne, die mein Herz zersticht,
Von deinen Sternen, allem Schein und Trug,
Mit dem du uns betrügst: ich hab' genug!

Zerschlag mich, Herr, daß ich im Übermut
Zum Himmel stürmte in vermess'ner Glut!
Du raubtest schon das Feuer meinem Blick,
Stießt grausam mich in Finsternis zurück
Und riefst mir höhnend zu aus deinen Höh'n:
„Im Tode erst wirst du mich ganz verstehn!"
Was hast du uns das Leben dann geschenkt,
Mit tausend Nichtigkeiten uns gekränkt,
Wenn erst der Tod das Rätsel lösen soll?
So töte mich! Mein Gott: das Maß ist voll!
Als heller Blitz will ich dann auferstehn,
Dich treffen jäh in deinen lichten Höh'n,
Dich niederreißen, aller Welt zum Spott,
Und lästernd schrei'n: „Verflucht sei Gott!" —

O Gott, wie ist mein Schicksal schwarz und schwer,
Mein Herz von Wünschen und von Liebe leer!
Ach, senk nur einen Funken mir ins Herz,
Und sei er nichts als Bitternis und Schmerz:
Ich will noch leben, was das Leben gibt, —
Nur einmal lieben, wie ich einst geliebt!

Bin ich schon tot? Wie fremd ist mir mein Leib.
Schon kommt der Mond, das alte Totenweib,
Hüllt mich in kaltes Totenlinnen ein,
Und Nacht begräbt mich unter Fackelschein.
Umsonst betörten Sterne meinen Blick,
Umsonst verhieß die Nachtigall mir Glück,
Umsonst der Frühlingswind von Liebe sang:
Die Liebe trog, und alles Glück zersprang.
Ach, alles war nur Trug und Hohn und Spott:
Und diese Welt ein böser Scherz von Gott!

21. Der Weihrauch

(Sipil, 1863)

Der süße Weihrauch steigt vor dem Altar,
Und silbern läutend schaukeln sich die Schalen
Vor jenem Hohenpriester im Talar,
Den tausend Kerzen wunderbar umstrahlen.

Gebete zittern aufwärts wie ein Hauch.
Die Kerzen, die wie Gold durchs Dunkel blinkern,
Erblinden in dem schweren, süßen Rauch,
Daß sie wie müde, kleine Augen zwinkern.

Im Säulendunkel, wo das Stöhnen schweigt
Und nur das Murmeln Betender zu hören,

Will sich, wie Weihrauch, der zur Höhe steigt,
Ein Herz in seiner stummen Qual verzehren.

Und wie der Weihrauch wird das kranke Herz
Erst dann sich über seiner Glut erheben, —
Wenn es verbrennt in seinem heißen Schmerz,
Um licht und leicht der Erde zu entschweben.

22. Der Bach

(Alexander Zaturian, 1865—1916)

Was weinst du klarer, sprudelnd heller Bach?
Hält dich der Winter noch in starren Ketten:
Bald weckt aus langem Schlaf der Lenz dich wach
Im Wiesengrün der Täler dich zu betten.

Dann eilst du hin. Verliebter Winde Kuß
Umspielt dich zärtlich in den Mittagsgluten.
Von allen Ufern winkt dir Gruß und Gruß,
Und Lilien spiegeln sich in deinen Fluten.

Dein heller Ruf ruft Wald und Hügel wach
Und wird die Welt aus finsterm Kerker retten.
Was weinst du klarer, sprudelnd heller Bach,
Und reißt verzweifelnd an des Winters Ketten?

23. An den Mai

(Alexander Zaturian, 1865—1916)

Geliebter Mai, du bist erwacht, —
Wie soll ich dich empfangen?
Du hast uns Blut ins Land gebracht:
Mir ist der Sang vergangen.

Einst sang ich froh und voller Lust,
Umblüht von deinen Blüten;
Voll Lerchensang war meine Brust,
Und alle Rosen glühten.

Mit welchem Sang, mit welchem Lied
Soll ich dich jetzt empfangen?
Zu Dornen ward, was einst geblüht:
Mir ist der Sang vergangen.

Die Häuser liegen wüst und leer, —
Wer wird die Toten wecken?
Das Land ertrinkt in einem Meer
Von Tränen, Blut und Schrecken.

Mein Bruder, — was vergräbt dein Haupt
Sich tief in deine Hände?
Man hat uns Weib und Kind geraubt, —
Der Qualen ist kein Ende.

Geliebter Mai, du bist erwacht, —
Wie soll ich dich empfangen?
Du hast uns Blut ins Land gebracht:
Mir ist der Sang vergangen!

24. Hoch vom Berge stürzt der Quell...

(Hovhannes Tumanian, 1869)

Hoch vom Berge stürzt der Quell
Über hartes Felsgeklüfte,
Sprudelt lachend über Grüfte,
Rauscht im Glanz der Sonne hell.

Schwachen Widerhall vom Klingen
Gibt der Wald, der leise summt:
Wie ein Greis, der müde brummt,
Hört er seine Enkel singen.

Doch der Fels schweigt unbewegt,
Unerschüttert, ohne Wanken,
Ganz versunken in Gedanken,
Die er tief im Innern hegt.

25. Armenisches Leiden

(Hovhannes Tumanian, 1869)

Armenisches Leiden, — ein Meer ohne Grenzen,
Ein ungeheures Meer;
Der Himmel ist leer. Keine Sterne glänzen.
Meine Seele treibt einsam umher.

Sie hebt sich empor auf schäumenden Wogen
Und späht umsonst nach Land;
Und sinkt hinab, in die Tiefe gezogen,
Wenn die letzte Hoffnung entschwand.

Doch keinen Boden findet ihr Sehnen
Und keine Grenzen das Meer.
Armeniens Leiden, — ein Meer der Tränen.
Meine Seele treibt einsam umher.

26. Der Herbst

(Derenik Demirtschian, 1873)

Herbst hat schon sein Sterbelied,
Hat sein stilles Lied begonnen,
Das durch alle Wälder zieht:
Von den Brunnen, die verronnen,
Von den Blüten, die verblüht,
Von den kurzen Sommerwonnen,
Die in einer Nacht versprüht,
Von den Sonnen,
Die verglüht.
Herbst hat schon sein Sterbelied,
Hat sein stilles Lied begonnen.

27. Meiner Mutter

(Awetik Issahakian, 1875)

Mir träumt: ein Abend still und weich.
Dem Haus entsteigt ein dünner Rauch.
Ein Heimchen zirpt. Kaum rührt ein Hauch
Die Silberweiden an dem Teich.

Die alte Mutter sitzt am Herd
Und hält mein Kind in ihrem Arm,
Das süß schon schlummert, ohne Harm,
Und murmelt lautlos ein Gebet:

„Es helfe Gott mit reichem Lohn
Allen, die krank und die verbannt;
Wenn allen geholfen seine Hand, —
Dann helf' er auch dir, mein armer Sohn!"

Dem Haus entsteigt ein dünner Rauch.
Die Mutter murmelt ihr Gebet.
Ein Heimchen zirpt versteckt am Herd.
Es rührt die Weiden kaum ein Hauch.

28. Ja, ich weiß ...

(Awetik Issahakian, 1875)

Ja, ich weiß: in einem fernen Land
Gibt es eine Seele, die mich kennt;
Die wie ich, so traurig und verbannt,
Voller Sehnsucht nach der meinen brennt.

Und mir ist, als wenn die ferne Hand
Ich mit einem heil'gen Kuß berührt,
Und als strich' ich, stumm und unverwandt,
Goldnes Haar, wie ich es nie gespürt.

29. Meiner Mutter

(Awetik Issahakian, 1875)

Heimat mußte ich verlassen,
Ich Verbannter, ohne Dach;
Kann die Mutter nicht umfassen,
Sehnsucht hält das Herz mir wach.

Von den Bergen, bunte Vögel,
Saht ihr meine Mutter nicht?
Wolken, die am Himmel segeln, —
Grüßte nicht ihr Angesicht?

Lautlos sind sie fortgezogen,
Vögel, Wolken. — Ach, mein Glück
Ist an mir vorbeigeflogen,
Ließ mich einsam hier zurück!

Ach, nach deinem Kleidessaume
Sehn' ich mich, von dir verbannt!
Wenn ich, Mutter, nur im Traume
Streicheln könnte deine Hand!

Deine Hände, die voll Sorgen,
Voller Gram und Kummer sind.
Ach, ich wäre dann geborgen,
Weinte, lachte, wie ein Kind!

30. Du bist nicht stolz ...

(Wahan Terian, 1885)

Du bist nicht stolz, mein schönes Land,
In deiner Armut dürft'gem Kleide.
Doch ewig glüht in dir der Brand
Von einem namenlosen Leide.

Ich liebe dich in deinem Gram,
Den ich wie herben Wein genieße,
Und den ich willig zu mir nahm
Mit seiner Bitternis und Süße.

Ich liebe nicht den lauten Ruhm
Von längst entschwundnen hellen Tagen.
Ich bete an dein Heiligtum:
Den Schmerz, der stumm und ohne Klagen.

Ich liebe dein duldendes Gesicht
Und deiner Armut dumpfe Enge,
Der niedern Hütten blasses Licht
Und deiner Glocken Trauerklänge.

Neuere Lyrik türkischer Armenier

31. Meine Tränen

(Siamanto, 1877)

Einst hab ich allein unter Rosen und Wein den Tag meiner Kindheit verträumt.
Leicht war mein Gang, und der Himmel klang, von keinen Wolken umsäumt.
Mein Blick war erhellt, der Busen geschwellt, die Seele von Gott erfüllt.
Geöffnet die Bucht und von reifender Frucht der Durst meiner Sehnsucht gestillt.

In schattender Rast schnitt ich aus dem Ast ein Flötenspiel für mein Lied
Und spielte beglückt, der Erde entrückt, was tief mir im Herzen geglüht.
Und der rauschende Quell, viel Stimmen hell sind da im Walde erwacht
Und sangen mit, bis die Flöte entglitt in sinkender, schimmernder Nacht.

Ach, heute im Traum, wie aus fernem Raum hab' ich die Flöte gehört:
Mit den Händen berührt, mit den Lippen gespürt den Ton, der einst mich betört.
Doch als ich erwacht in schweigender Nacht, verstummten Flöte und Lied:
Nicht Töne mehr, nur Tränen schwer entströmten dem kranken Gemüt.

32. Das Vaterhaus

(Siamanto, 1877)

Wie stolz das Schloß sich in den Himmel türmte,
Wenn über seine weißen flachen Dächer
Die Nacht entbreitete den Sternenfächer,
Indes der Euphrat in der Tiefe stürmte!

Was blieb von allem? Nur ein Haufen Trümmer,
Die den geweihten Boden wirr bedecken.
Das war ein Tag des Blutes und der Schrecken,
Erfüllt von Stöhnen, Fluchen und Gewimmer.

Ein blaues Zimmer, ganz bedeckt mit Matten,
In dem als Kind ich träumte, weinte, lachte
Und Abenteuer heimlich mir erdachte, —
Nun heult der Sturm darin und pfeifen Ratten.

Und auch der goldne Spiegel ist zerschlagen.
Verstummt die Quellen, die im Garten sprangen,
Verstummt die Vögel, die am Morgen sangen,
Und alle Blüten weit davongetragen.

O Vaterhaus, in meiner letzten Stunde
Werd' deiner Räume, der vertrauten Stiegen
Ich still gedenken und zu dir entfliegen
Und öffnen meine nie geheilte Wunde.

Auf deinem Boden mich zur Ruhe strecken,
Auf schmerz- und blutgetränkter harter Bahre,
Und mit der Asche der verbrannten Jahre,
Mein Herz mit deiner Asche still bedecken. —

33. Die armenische Sprache

(Wahan Tekejan, 1877)

Du bist mir, Mutterlaut, wie Gartenland,
In welchem bunte Blumen üppig blühen.
Und deine Worte, die im Dunkel glühen,
Sind reif und schwer, wie Früchte, die ich fand.

Ja, wie ein Garten bist du, Mutterlaut,
In dem wir unsern Tempel aufgeschlagen.
Jahrhunderte hast Früchte du getragen
Und trägst sie noch, solang ein Himmel blaut.

In deinem Schatten weil ich unentwegt,
Die Stimme deiner Bäume zu erlauschen,
Und wundre mich, daß sie noch immer rauschen,
Wo oft der Sturm rings alles fortgefegt.

Wie dunkle Trauben, reif und saftbeschwert,
Die in der Sonne süß und üppig schwellen,
Sind deine Laute, welche ewig quellen,
An denen unsre müde Seele zehrt.

34. Die armenische Wiege

(Daniel Waruschan, 1884)

Es wiegt in einer fernen Hütte
Sich eine Wiege hin und her,
Aus Zedernholz nach alter Sitte,
Von Sorgen und von Kummer schwer.

Ein greises Weib hält einsam Wache
Und wärmt sich an des Herdes Glut.
Sie wiegt ihr Kind. Das Kind heißt Rache,
Das lautlos in der Wiege ruht.

Ihm tönen keine Zärtlichkeiten,
Ihn singt in Schlaf kein Wiegenlied.
Aus seinen Augen, die sich weiten,
Ein ungeheures Feuer glüht.

Und Tränen, Tränen ohne Ende
Weint lautlos jenes Wiegenkind
Und ballt zur Faust die kleinen Hände,
Und wartet, bis sie größer sind.

Kein Ton der festgeschlossnen Lippe
Verrät des Herzens Qual und Glut.
Wie einst der Herr in seiner Krippe
Vielleicht auch hier der Heiland ruht.

35. Heimkehr

(Daniel Waruschan, 1884)

Die Stunde schlug! Ein Fest sei diese Nacht!
Gieß Öl ins Lämplein, unsres Sohnes Braut!
Heimkehrt der Sohn aus ruhmgekrönter Schlacht!
Entzünd das Licht, daß er von fern uns schaut!

Der Räder Knirschen hör' ich schon von fern.
Das Lämplein her zur Türe hingestellt!
Dort kommt der Sohn! Begrüße deinen Herrn!
Halt hoch das Licht, das seinen Weg erhellt!

Der Wagen schwarz? Wer liegt dort blutbedeckt?
Das Licht hierher! Beleuchte das Gesicht!
Mein Held! Mein Sohn! Vom Feinde hingestreckt!
Lösch aus, o Braut, lösch aus, lösch aus das Licht!

36. Die Nacht ist süß ...

(Misak Mezarenz, 1885—1908)

Die Nacht ist süß und voll geheimer Wünsche,
Erfüllt von Balsam und Haschisch die Lüfte.
Ich schreite trunken durch die schweren Düfte:
Die Nacht ist süß und voll geheimer Wünsche ...

Und Wind und Meer sind voller Zärtlichkeiten,
Die meine Stirn umschmeicheln und umwehen;
Heut ist ein Feiertag, ein Auferstehen.
Und Wind und Meer sind voller Zärtlichkeiten ...

Doch meiner Seele Glanz ist im Verblassen:
Zu andern Zärtlichkeiten mich verführend
Erstrahlt die Nacht. Der Mond brennt triumphierend, —
Doch meiner Seele Glanz ist im Verblassen ...

37. Vor Sonnenaufgang

(Misak Mezarenz)

Ein Glöcklein hell vom Kloster her sich schwingt.
Gesellen eilen hin zur Morgentränke.
Und wie ein Bauernmädchen in der Schenke
Dreht sich berauscht der Wind am Fluß und springt.

Auf schmalem Pfad sich träge aufwärts schlingt
Die Karawane an des Berges Senke.
Gell hallt der Treiber Fluchen und Gezänke,
Indes der Nebel von den Bergen sinkt.

Schwarz ragt der Felsen in das Morgengrauen,
Starr, wie ein Adler, der die scharfen Klauen,
Ins Eingeweide seines Opfers krallt.

Da dröhnt im Ost ein Brausen durch die Lüfte,
Und über das Gebirge und Geklüfte
Entbrennt die Sonne, rot in Blut geballt.

Die armenische Dichtung

(Nach einem Vortrage von Arschak Tschobanian, gehalten am 3. Juni 1913 in Paris. Die dort gegebenen lyrischen Proben sind aus Übersetzungsrücksichten zum Teil durch verwandte ersetzt. Übersetzung von Siegfried v. Vegesack)

Die armenische Dichtung weist in ihrer Form einige für den ganzen Orient charakteristische Merkmale auf. Auch sie ist unter dem farbentrunkenen Himmel des alten Asien geboren, von wollüstigen Träumen, tiefer Schwermut und schwärmerischen Extasen erfüllt, zu denen die brennenden Sterne und die märchenhaften Sonnenaufgänge begeistern. Aber unter diesem orientalischen Gepräge — der Überfülle von Bildern, der Leidenschaftlichkeit des Ausdrucks — fühlt man in der armenischen Dichtung, wie in den andern Zweigen der armenischen Kunst, eine tiefe innere Verwandtschaft mit der Kunst des Abendlandes.

Die Armenier sind beinahe ganz frei von der fatalistischen Lehre, die den Geist der sie umgebenden muhammedanischen Rasse beherrscht. Sie glauben instinktiv an die persönliche Energie des Menschen und an seine Macht, gegen das Joch des Schicksals zu kämpfen. Obgleich sie oft und hart vom Unglück getroffen worden sind, haben sie immer die Hoffnung auf eine bessere Zukunft, an die kommende Gerechtigkeit bewahrt: „Wer unter der Mühsal zusammenbricht, stirbt vor seiner Zeit!" sagt der große armenische Sänger Kutschak. Diese Hoffnung und Zuversicht spiegelt sich in den meisten, selbst in den schwermütigen Erzeugnissen der armenischen Musik und Dichtung. Und sicherlich hätte die Vorstellung des indischen Nirvana nicht in Armenien entstehen können. Der Armenier liebt das Leben, er vertraut ihm und der Zukunft, trotz all seiner Leiden, und seine Dichtung ist von diesem Glauben durchglüht.

Die armenische Kunst ist die eines Bergvolkes. Am Ufer der Gebirgsseen, auf der Hochebene, an den Abhängen großer Berge oder in den lachenden fruchtbaren Tälern entstehen die Volkslieder, von Bauern und Hirten gesungen. Dieser Gebirgscharakter offenbart sich sowohl in der Dichtung, als auch in der Musik, die oft Motive von Hirtengesängen enthält.

Von der Dichtung des heidnischen Armeniens ist uns nur sehr weniges überliefert: nur einige mythische und epische Gedichtsfragmente von Moses von Chorene, deren schöne Form und heroischer Geist den Verlust dieser primitiven Dichtung bedauern lassen. Die armenische Volksdichtung

hat sich in der Natur entwickelt, und die Natur durchdringt und beherrscht sie. Sie ist nicht nur Schauplatz, sondern auch die Vertraute, die Freundin des Menschen. Eine tiefe Zärtlichkeit durchströmen diese Gedichte, und selbst der Schmerz trägt nur selten einen bitteren Ton hinein, sie sind sanft oder stürmisch, niemals haßerfüllt. „Die armenischen Volkslieder", schreibt James Bryce, „haben viel Reiz und Frische, mit einem deutlich nationalen Charakter, der ihnen ein bestimmtes Gepräge gibt; sie haben orientalischen Charakter, dennoch ist diese Dichtung von der arabischen und persischen sehr verschieden."

Die Volkslieder spiegeln das ganze Leben des Volkes wieder: man findet dort epische Gesänge, Legenden, Bauern- und Liebeslieder, Spottgedichte, Trauer- und Hochzeitsgesänge. Diese Lieder werden gewöhnlich von den „Aschughen", herumziehenden Sängern, komponiert und gesungen. Aber oft improvisiert sie das Volk selbst. Sogar die Frauen nehmen in bedeutendem Maße an der Dichtung dieser Lieder teil. Die schönsten Lieder des Dorfes Kohb (Russisch-Armenien) sind von den jungen Mädchen verfaßt. Besonders in der Stadt Eghine (Türkisch-Armenien) sind die Frauen durch ihr poetisches Talent berühmt. Folgendes Wiegenlied ist von einer Mutter aus Eghin:

Schlaf, mein Kind, ich singe
Wiegend dich in Ruh.
Werd ein Mann, vollbringe
Taten, große Dinge, —
Wo kein Herrscher ist, dort herrsche du!
Streck dich aus und werde
Werd ein großer Baum!
Grab dich in die Erde,
In die Heimaterde,
Daß du Schatten wirfst weit im Weltenraum.

Zahlreiche Armenier müssen in die großen Städte auswandern, um für den Lebensunterhalt ihrer Familien zu sorgen. Die daheimgebliebenen Frauen finden herzzerreißende Töne, um ihre Leiden auszudrücken:

O mein Geliebter, nun sind es zwölf Jahre her,
Seitdem du von mir gingst! — Wer kann die Zeit ermessen!
Und zwischen uns liegt groß und fremd das Meer.
Ich fange an, dein Antlitz zu vergessen!
Ich will als Brücke meine Arme weiten:
Du sollst das Meer der Sehnsucht überschreiten! —

Sehr zahlreich sind in der armenischen Volkspoesie die Liebeslieder, von denen Adolf Thalasso in seiner schönen Anthologie der asiatischen Liebe erklärt, daß sie ohne Zweifel zu den charakteristischsten und selbständigsten des Orients gehören. Hier folgt eines:

Die Pantoffel an den Füßen, in der Hand den frischen Krug,
Eilt frühmorgens sie zur Quelle, — und ich werde niemals klug!

Liebes Kind, gib mir zu trinken! Einen Tropfen! Nur den Rest!
Daß die Leiden ich ertrage, die du mich hier leiden läßt!
Ach, zu lange, ach zu lange, ließt du bluten mich, mein Kind;
Wie der Mandelbaum in Blüten wiegst du dich im Frühlingswind.

Komm mit mir, laß dich erwärmen!
Sag der Mutter nichts, mein Kind!
Laß die ganze Nacht uns schwärmen,
Bis der neue Tag beginnt.
Laß uns süßen Honig trinken
Aus den Blüten und dem Tau,
Schlafen, wenn die Sterne sinken
Unter Lerchensang im Blau.
Laß uns blühn in heil'gen Trieben,
Margueriten uns entsprießen:
Daß sie jenen, die sich lieben,
Liebe künden und erschließen! —

Von den „Aschughen", den armenischen Sängern, sind uns in alten Manuskripten zahlreiche Lieder seit dem dreizehnten Jahrhundert erhalten. Der berühmteste unter ihnen war Nahapet Kutschak, wahrscheinlich in Eghin im fünfzehnten Jahrhundert geboren. Er hat viele kleine Gedichte, zum großen Teil Vierzeiler, hinterlassen, die zu den Perlen der armenischen Dichtung gehören. Es finden sich darunter Sinngedichte, Auswandererlieder, vor allem aber Liebeslieder.

Sag, lieber Mond ...

Von Nahapet-Kutschak

Sag, lieber Mond, wohin dein Strahl des Nachts dich trägt,
Durchs Fenster vieler süßen Mädchen, die sich zur Ruh' gelegt.
Auf wieviel Brüste mag dein Strahl sich senken?
Daß sich die Sterne, voller Neid, in deinem Licht ertränken!

Die Schule dieser Aschughen besteht und schafft noch heute. Ich selbst habe das Vergnügen gehabt, während meiner Reise in Armenien einen der größten Aschughen unserer Tage, Djivani, zu hören, der 1911 gestorben ist. Bei einem von den Armeniern in Tiflis gegebenen Gastmahl zur Feier der Ernennung des berühmten Izmirlian auf den Patriarchenstuhl von Etschmiadsin habe ich ihn gesehen, schon vom Alter gebeugt, an der Spitze einer Sängerschar, sein Kiamantscha in der Hand, ganz wie ein Aëdon zu Homers Zeiten, — wie er die ganze Versammlung durch den Gesang einiger seiner schönsten Schöpfungen mit heiserer Stimme, aber noch immer glühend vor Begeisterung rührte. Djivani hinterließ eine große Anzahl patriotischer, satirischer, erotischer und didaktischer Lieder voll Kraft und Grazie, von denen eines hier wiedergegeben sei:

Wie Wintertage ...

Wie Wintertage sind die Unglückstage kurz: sie kommen, gehn.
Sein Ende hat ein jedes Ding. Drum weine nicht: nichts bleibt bestehn.
Ist dir im Herzen noch so bang: sei unbesorgt, — es währt nicht lang.
Wie flücht'ge Gäste Gram und Trübsal sind: sie kommen, gehn.

Betrug, Verfolgung, Kampf und Raub und Brand: wie Sturm muß es verwehn.
Und alle Qualen, die der Feind für uns erfand: sie kommen, gehn.
Der Starke überheb' sich nicht! Wer schwach und elend, sei kein Wicht!
Die Sonne bleibt bestehn, wenn Wind und Wolken wehn: sie kommen, gehn.

Wie Erde liebt, wer gut und klug und voller Fleiß: er wird bestehn.
Die wilden Völker irren heimatlos umher: sie kommen, gehn.
Die ganze Welt ist Gottes Haus, die Völker gehn drin ein und aus,
Die Karawanen, die durch weite Wüsten ziehn: sie kommen, gehn.

Neben der Volksdichtung entwickelt sich seit dem fünften Jahrhundert eine ausschließlich von der Geistlichkeit gepflegte armenische Literatur, die neben zahlreichen historischen, theologischen, didaktischen und religiös-philosophischen Werken auch poetische Erzeugnisse enthält. Einer der stärksten Vertreter dieser religiös-epischen Dichtkunst ist Elias, dessen Hauptwerk den Aufstand der christlichen Armenier gegen die Perser im fünften Jahrhundert behandelt. Neben ihm sei Moses von Chorene genannt, der die Heldentaten des Königs Haikan und des Arsaciden Artasches besingt und die Schlacht von Tsirav schildert. Von mystischer Tiefe und fiebernder Inspiration sind die „Unterredungen mit Gott" des Mönches Gregor von Narek, der im zehnten Jahrhundert lebte und seine Gedichte in rhythmischer Prosa schrieb.

Diese geistliche Kunst bleibt nicht immer in der düsteren Atmosphäre des mönchischen Mystizismus eingeschlossen. Das ursprüngliche Temperament des Volkes, das lebhafte Farben und die Sonne liebt, bricht oft genug durch und erleuchtet diese religiöse Betrachtung mit der Farbenfreudigkeit der Volkspoesie. Selbst unter den geistlichen Dichtern gibt es einige, die seit dem dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert, als das klassische Armenisch noch als offizielle Schriftsprache betrachtet wurde, es vorzogen, sich der Sprache und des Stiles der Volkssänger, der Aschughen, zu bedienen, deren Dichtung sich gleichzeitig mit der mönchischen, aber freier und lebendiger, in unmittelbarem Kontakt mit dem Volke entwickelt hatte und seit dem vierzehnten Jahrhundert das Übergewicht erhielt. Hier folgt ein Gedicht, das von einem Mönch aus dem dreizehnten Jahrhundert, Konstantin von Erzenga, gedichtet worden ist:

Strahlend kommt der Frühling plötzlich über Nacht,
Tausend bunte Blüten sind vom Schlaf erwacht,
Schmücken rings die Wiesen, leuchten hell im Licht,
Decken zu der Erde graues Angesicht.

Tausend kleine Vögel kommen neu geschmückt,
Singen ohne Ende, heiter und beglückt;
Sind berauscht vom süßen, schweren Rosenduft,
Bauen kleine Nester in der Frühlingsluft;
Tragen tief im Herzen süße Liebespein:
Müssen deshalb singen tagaus und tagein! —

Die neuere armenische Literatur hat sich infolge der politischen Bedingungen zum großen Teil außerhalb des angestammten Gebietes, im Schoße der großen armenischen Kolonieen entwickelt, für die türkischen Armenier in Konstantinopel, Smyrna und Venedig, für die russischen in Moskau und besonders in Tiflis. Die beiden armenischen Kolonieen von Konstantinopel und Tiflis sind im neunzehnten Jahrhundert die Mittelpunkte des intellektuellen und nationalen Lebens der Armenier geworden. In Armenien selbst hat das Kloster von Etschmiadsin das literarische und nationale Werk der Ahnen fortgeführt, und eine Zeitlang auch das Kloster Warak in Wan, in welchem der große Patriot und Dichter Chrimean wirkte. Diese neue Literatur ist reicher und freier, als die des alten Armeniens. Sie hat sich natürlich unter dem Einfluß der großen europäischen Literatur entwickelt. Auf die kaukasischen Armenier hat vor allem die russische Literatur eingewirkt. Theater und Roman sind von Frankreich beeinflußt worden, die Lyrik von Deutschland, in letzter Zeit auch von den Franzosen, besonders von Verlaine. In den Dichtungen der türkischen Armenier haben sich daneben auch Einflüsse der italienischen und englischen Literatur geltend gemacht.

Die besten Vertreter dieser neuen armenischen Literatur haben sich aber niemals den europäischen Einflüssen sklavisch unterworfen. Besonders die armenischen Dichter des Kaukasus, die beinahe alle in Armenien geboren sind, und in der Nähe ihres Vaterlandes lebten, haben ihre armenische Eigenart bewahrt und knüpfen unmittelbar an die Volkspoesie und ihre nationale Literatur an.

Wir schließen mit einem Gedicht Tumanians, eines der besten Dichter Russisch-Armeniens, das eine alte Volksüberlieferung behandelt. Nach dieser Volksüberlieferung sieht man zuweilen über dem Gipfel des Berges Aragaz, der sich mit doppelter Spitze gegenüber dem majestätischen Ararat erhebt, des Nachts ein Licht leuchten, — vielleicht ein sehr entfernter Stern, dessen bleichen Schimmer man nur bei äußerst durchsichtiger Luft wahrnehmen kann. Das Volk nennt ihn die „Lampe des Erleuchters", welchen Beinamen der heilige Georg führt, der den König Tiridat zum Christentum bekehrte und dadurch das armenische Volk zur Kultur des Westens führte. Tumanian besingt diese heilige Lampe mit folgenden Versen:

Das Licht des Herrn

Es leuchtet hell um Mitternacht
Ein Lämplein in der Finsternis,
Am Aragaz vom Herrn entfacht,
Als Trost in unsrer Finsternis.

Und heller als ein jeder Stern
Und ewig strahlt es, Jahr für Jahr:
Es brennt die Träne Gott des Herrn
In diesem Lämplein wunderbar.

Und keine Macht und Menschenhand
Kann löschen dieses heil'ge Licht,
Kein Sturm verdunkeln diesen Brand,
Der hell aus Gottes Augen bricht.

Doch nur wer fromm und herzensrein
Und voll Vertrauen unentwegt:
Daß einst auch für Armeniens Pein
Die Stunde der Erlösung schlägt,

Kann schau'n dies Lämplein wunderbar,
Das hoch am Himmel, weltentrückt,
Wie Gottes Auge, hell und klar,
Herab zur dunklen Erde blickt.

„Falag-Wurguni"

Von A. Aharonian

Schön ist der Anblick der Berge von Bartog! Wie sorglose Kinder, die ausgelassen ihrer alten Mutter folgen, ziehen sie sich zum grauen Ararat. Aber der Gleichmut der kalten Greisin, ihr düsterer und erhabener Anblick zwang sie, auf halbem Wege stehen zu bleiben und sich in regungslose Felsen zu verwandeln, jeder in einer besonderen Stellung: eines der Kinder berührt mit der Schulter den Bruder, ein zweites hebt den Arm in die Höhe, andre sind versteinert und halten sich ängstlich an den Händen, als wenn sie ein ermunterndes Lächeln ihrer strengen Mutter erwarteten, um jäh aufzuspringen und zu tanzen.

Aber Jahre kommen und Jahre vergehen, und sie stehen noch immer wie zuvor, und die alte Mutter schweigt noch immer geheimnisvoll, das graue Haupt zum Himmel, gegen Blitz und Ungewitter erhoben. Wann wird sie lächeln?

Wenn die zahlreichen Wunden und Risse des Ararat sich im Winter unter der weißen Schneedecke verbergen, dann verhüllen sich auch die Gipfel der Berge von Bartog, dem Beispiel ihrer uralten Mutter folgend, mit dickem Schnee. Dann erinnert ihr unregelmäßiger Höhenzug an eine Karawane von Kamelen, die sich nach langer Wanderung hier zur Ruhe niederlegten.

Diese Gebirgskette wird von zahlreichen Engpässen und Schluchten durchschnitten, welche in warmer Jahreszeit einsame Wanderer, Räuberbanden und Schmuggler überqueren. Im Winter werden diese tiefverschneiten Pässe trügerisch, da der Schnee furchtbare Abgründe verbirgt, die jeden Augenblick den kühnen Wanderer zu verschlingen drohen.

Furchtbar ist der Winter in den Bartogschen Bergen. Wieviel Unglückliche sind hier umgekommen! Die einen sind erfroren, die andern im Schnee abgestürzt, wo sie ihre kalten Gräber fanden. Und wie viele hat die feindliche Kugel niedergestreckt! Daher wagt niemand es, im Winter diese Höhen zu ersteigen: jeder fürchtet den sicheren Tod. Nur hungrige Wölfe lungern in dieser Gegend, die tote Stille mit ihrem Geheul störend, das weithin vom Winde getragen wird.

Dort sind die Sinakfischen Höhen. Im Sommer erschienen sie in der Bartogschen Kette wie ein üppiges Paradies, dank ihrer reichen Vegetation und der vielen Quellen, die zwischen wohlriechenden Gebirgskräutern sprudeln; jetzt sind auch sie mit Schnee bedeckt. Die letzten Strahlen der untergehenden Wintersonne fallen schüchtern und hoffnungslos auf ihre weißen Gipfel und zittern mit schwachem Schimmer auf ihren eisigen Höhen. Ein trauriger, erlöschender Glanz! Dies ist das schwermütige Lächeln der sterbenden Natur ...

Der Abendwind spielt mit dem Schnee. Der Frost knirscht. Auf der weißverschneiten Höhe bewegen sich einige Schatten. Sind es hungrige Wölfe, die abwärts den Tälern zustreben, um in den benachbarten Dörfern ihren quälenden Hunger zu stillen? Stetig, wenn auch langsam steigen sie abwärts. Jetzt sind sie schon auf dem Abhang des Berges. Aber es sind keine Tiere, sondern Menschen, eine armselige, unglückliche Familie ...

Voran geht eine junge Frau, an der Hand einen zehnjährigen Knaben; hinter ihr schleppt sich nur mit Mühe der Mann: er ist verwundet. Die Kugel eines Barbaren hat seine rechte Schulter durchschlagen, der Arm hängt kraftlos herunter; mit der andern Hand versucht er die Wunde zu schließen, aus der Blut fließt, aber umsonst: vom Gipfel des Berges über den blendenden Schnee zieht sich hinter ihm das rote Band seines Blutes ... Trotzdem geht er immer weiter, mit übermenschlicher Kraftanstrengung.

Die Sonne ist schon untergegangen. Ihre letzten Strahlen sind auf den Gipfeln erloschen, und Abenddunkel hüllt Berge und Schluchten ein, den Unglücklichen den Weg noch erschwerend. Der Wind nimmt zu; die Kälte wird unerträglich. Die Wanderer sind kaum bedeckt, fast nackt. Sie sind schon mehrfach beraubt worden. Ihre Füße fühlen nicht mehr die Kälte, sie sind ganz erfroren und kaum noch imstande, ihre geringe Last zu tragen.

Alle drei gehen schweigend. Stille ringsum. Nur der Schnee knirscht unter den schwachen Füßen. Wieviel Qualen haben sie erduldet, bis sie zu dieser Stelle gelangten! Der Fuß des Verwundeten bricht in einer Schneegrube ein; er fällt hin, dumpf stöhnend vor Schmerz. Umsonst versucht er sich zu erheben. Schließlich steht er, mit Hilfe der Frau, wieder auf den Beinen und geht weiter ...

Der Himmel bewölkt sich. Finsternis ringsum. Die Frau ist stehen geblieben, hebt ihre Augen zum Himmel, wo zwischen den Wolken zwei, drei Sterne sichtbar werden, schaut umher und stöhnt dumpf. Wo sollen sie die Nacht verbringen?

„Karapet, — was sollen wir tun?" fragt sie, Verzweiflung in der Stimme, den Mann. „Es wird dunkel. Wenn noch Schnee kommt! Der

Junge hat keine Kräfte mehr, und auch ich kann kaum weiter: die Beine versagen!"

Ein durchdringendes, schweres Stöhnen ist die Antwort. Und der Sturm wird immer stärker und stärker; die Wolken verdichten sich; ein furchtbarer Sturm steht bevor.

„Was soll aus uns werden, Karapet?" wiederholt die Frau. Die Unglückliche! Sie weiß, daß der Mann hilflos und schwach ist, und wendet sich dennoch an seinen Verstand und seine Kraft.

„Was sollen wir tun, Frau?" entgegnet mit tonloser Stimme der Mann. „Bitten wir Gott, daß er uns hier sterben läßt, daß nur bald ein Ende wird ... Womit kann ich helfen? Wohin mit mir? Die Füße versagen den Dienst. Herr, hilf uns!" Die letzten Worte richtet er zum Himmel. Aber der Himmel bleibt unerbittlich. Drohende Wolken ziehen beständig herauf und verhüllen ihn ganz.

Über dem Gipfel des Ararat zeigt sich für einen Augenblick verschämt der Mond, als wenn er die schneebedeckten Höhen beleuchten will, aber umsonst: seine kalten Strahlen verlieren sich, verschwinden hinter den dunkeln Wolken. Und der Sturm wird immer stärker und erboster, als wollte er die Felsen mit sich reißen.

Noch einmal tritt der Mond aus den zerrissenen Wolken heraus und beleuchtet mit seinem traurigen Licht die ersterbende Natur und die Unglücklichen, völlig Erschöpften. Bald sorglos hervorlugend, bald sich wieder hinter Wolken verbergend, verschwindet er schließlich ganz, die Unglücklichen ihrem Schicksal überlassend.

Es beginnt das in den Bartogschen Bergen wohlbekannte Schneegestöber. Die drei Wanderer können nicht weiter. Der Weg ist nicht mehr sichtbar, sie nehmen sich an den Händen, versuchen noch einen Schritt, — aber der Knabe kann nicht mehr, er fällt hin. „Mutter, meine Füße sind wie aus Holz, ich kann nicht mehr!" weint er und umklammert sie. Die Wanderer stehen. Der Verwundete kann auch nicht weiter. Sein Blick irrt umher ... Nur der Sturm heult und hebt den Schnee zum Himmel empor.

Vom Schneetreiben Überraschte setzen sich gewöhnlich hin, sich unter dem Schnee begrabend, in der unbestimmten Hoffnung auf Leben; dies wollten auch die Unglücklichen tun. Plötzlich erblicken sie einen großen Felsen, der sich über dem Schnee erhebt. Alle drei raffen ihre letzten Kräfte zusammen, um diese Stelle zu erreichen. Endlich sind sie am Ziel; vorsichtig umschreiten sie den Felsen, um sich vor dem Sturm zu verbergen, und bleiben überrascht vor dem Eingang einer Höhle stehen. Es schien, als wenn der Himmel sich ihrer erbarmt hätte. Schweigend treten sie in die Höhle ein und fallen, völlig erschöpft, am Eingange nieder.

In der Höhle ist es finster, finster wie in der Seele der Unglücklichen. Jeder Ton, auch das leise Geräusch der Schritte, findet in der Tiefe der Höhle lauten Widerhall, als wenn böse Geister sich über das bittere Geschick der Unglücklichen lustig machten. Die Flüchtlinge kauern in einem Winkel, der Verwundete liegt kraftlos, und der Junge drückt sich an die Mutter. Alle schweigen, nur dann und wann wird die Stille durch das Stöhnen des Verwundeten und das Schluchzen des Knaben unterbrochen.

In den Bergen heult noch immer der Sturm. Die Windstöße fahren in die Höhle und überschütten die Wanderer mit Schneestaub. In diesem heulenden Sturm läßt besonders ein trauriger, herzzerreißender Ton die arme Frau erzittern. Wie furchtbar ist dieser Ton! Wird sie ihn jemals vergessen? Vieles gäbe sie dafür, um diesen Laut nicht mehr zu hören ...

So stöhnte ihr kleiner Satò, ihr fünfjähriger Junge, den die Unmenschen in den Brunnen warfen und mit Erde verschütteten. Den ganzen Tag hörte sie das dumpfe Stöhnen aus der Erde. Gott, wie bäumte sich der unglückliche Knabe, als die Abscheulichen ihn aus den Armen der Mutter rissen und zum Brunnen schleppten! Selbst die Steine hätten sich bei seinem verzweifelten Schrei erbarmt, aber die Menschen blieben unerbittlich ... Umsonst stürzte die unglückliche Mutter zum Brunnen, umsonst warf sie sich flehend vor die Henker, ihre Füße küssend! Ihr leibliches Kind, ein Teil ihres Herzens, wurde lebendig begraben, und sein Schreien tönt noch jetzt in den Ohren der Mutter.

Es ist kalt, furchtbar kalt. Die armen Flüchtlinge zittern. Das Stöhnen des Verwundeten und die Klagen des Knaben werden immer stiller; nur die Mutter wacht, sie wie ihren Augapfel beschirmend. Sie verfolgt angestrengt ihr Atmen und ihre geringsten Bewegungen. Mitternacht ist schon vorüber. Das Schneegestöber wird immer gewaltiger. Den Knaben und den Verwundeten hört sie schließlich nicht mehr. „Sie schlafen wohl," denkt sie und versucht den Knaben noch näher an sich zu pressen, um seinen kalten Körper zu erwärmen.

Plötzlich fällt ihr ein, daß im Frost Eingeschlafene leicht erfrieren. Dieser Gedanke läßt ihr Herz erstarren, und sie entschließt sich, die Schlafenden zu wecken, stößt ihren Mann an, der zusammenfährt, einen kaum hörbaren Laut von sich gibt und wieder verstummt. Die Mutter versucht den Knaben zu wecken, aber auch er ist unbeweglich.

„Gott, was soll ich tun?"

In ihrer Verzweiflung tastet sie in der Finsternis nach den erfrorenen Händen des Knaben und versucht sie mit ihrem Atem zu erwärmen. Aber sie ist machtlos, der Frost überfällt auch sie, und die Hände des Knaben bleiben kalt, wie aus Stein. Die Unglückliche greift nach den Händen des Mannes, — auch sie sind erfroren. Sie fällt auf die teuren Körper, um sie vor den kalten Windstößen zu schützen. Verzweifelt versucht sie die Ihren zu retten, ganz erfüllt von diesem einen Gedanken, fühlt sie nicht den unerträglichen Frost und hört nicht den Sturm. Nur der eine klagende Ton, der sie an das Stöhnen des kleinen ertränkten Satò erinnert, zerreißt ihre Seele.

Sie drückt sich immer fester und fester an die Schlafenden. Aber wie kalt sind sie geworden! Sie betastet in der Finsternis ihre Gesichter, ihre Brust, ihre Füße, — überall die Kälte des Todes ... Eine böse Ahnung überfällt sie jäh. Sind sie wirklich gestorben, erfroren? Die Unglückliche erstarrt bei diesem Gedanken vor Entsetzen. Ihr ist, als wenn sie verurteilt wäre, in dieser Höhle eingeschlossen zu bleiben. Der Aberglaube malt vor ihrer erregten Phantasie furchtbare Bilder.

Der heulende Sturm erzählt ihr von schrecklichen Dingen, und aus der

dunklen Tiefe der geheimnisvollen Höhle vernimmt sie Geflüster und die Bewegung zahlreicher Geister. Sie nahen, bedrohen sie. Sie werden sichtbar, — einer, noch einer, ein dritter, — viele, viele, ohne Zahl. Die Frau verliert den Verstand. Ihre Haare sträuben sich. Sie öffnet die Augen, aber die Erscheinungen weichen nicht. Sie umdrängen sie, und es beginnt ein diabolischer Tanz mit Gekreisch und widerwärtigen Verrenkungen. An ihren Köpfen hängen blutige Fetzen, und in ihren Händen blitzen entblößte Säbel. Jetzt schließen sie ihre Reihen zusammen, das unerträgliche Gestampf ihrer gräßlichen Füße wird immer stärker, das Gekreisch und das Geschrei lauter, und alle erheben, wie auf Befehl, ihre Säbel. Gott, wie viele! Sie erkennt sie, sie entsinnt sich vieler von ihnen. Oft hat sie diese Geister gesehen. Ja, das sind sie, — dieser dort ist es, der den kleinen Satò in den Brunnen warf. „Was willst du noch, Scheusal? Auch den andern mir fortnehmen? Nein, ich gebe ihn nicht, ich gebe ihn nicht! Tötet mich!" Von dem furchtbaren Schrei erwacht sie: der schreckliche Traum ist zu Ende.

„Jesus Christus, Jesus Christus!" wiederholte sie zweimal, sich umblickend und bekreuzigend. Jetzt erscheint ihr die Höhle noch finsterer. Und die beiden liegen noch immer unbeweglich, trotz ihrer Anstrengung, sie zu wecken.

„Karò, Karò!" ruft sie. Keine Antwort; der Verdacht der Unglücklichen wird größer. „Karò!" schreit sie, schon nicht mehr mit ihrer Stimme. „Hrkò, mein Kind, wach auf, sonst erfrierst du!" Aber beide bleiben unbeweglich und schweigen. Sie kann in der Finsternis nicht erkennen, daß beide den ewigen Schlaf schlafen, und daß der Himmel sich dieses Mal ihrer erbarmt und ihren Leiden ein Ende bereitet hat. Aber was sie nicht sieht, das fühlt ihr Herz. „O Gott, welches Unglück hast du mir geschickt!" ruft sie aus, nicht imstande, eine Träne zu vergießen.

Das Bewußtsein ihrer Einsamkeit, die undurchdringliche Finsternis, die regungslosen Leichen ihrer Geliebten und der heulende Sturm, — alles erfüllt sie mit Entsetzen. Wohin laufen? Wo sich verbergen? Bei wem Schutz und Hilfe suchen?" ...

Es schien, als wenn selbst diese große Höhle den grenzenlosen Jammer der Unglücklichen nicht fassen konnte. Sie muß ihn mit dem Sturm, den Wolken und dem unendlichen Himmel teilen, — sonst kann sie ihn nicht ertragen. Wie eine wilde Furie stürmt die wahnsinnig gewordene Frau zur Höhle hinaus, die Leichen ihres Mannes und ihres Sohnes dort zurücklassend, ohne zu wissen, wohin sie ihre wankenden Schritte lenken soll. Sie bleibt für einige Augenblicke stehen, erhebt die Augen zum Himmel, als wenn sie sich nach Rettung und Hilfe umblickte ...

Dann horcht sie auf den Lärm in der Höhle, in der Hoffnung, das Stöhnen der Geliebten zu unterscheiden, aber statt dessen vernimmt sie wieder nur den Schrei, der sie die ganze Zeit verfolgt hat, und sie fängt an zu laufen, weiter, weiter, ohne zu wissen, wohin, nur fort von diesem schrecklichen Ort.

Lange geht sie, vom Sturm vorwärts getrieben, von Schneeflocken ganz überschüttet, bald fällt sie, bald steht sie auf, immer weiter eilend.

Schließlich bleibt sie stehen, um Atem zu schöpfen. Schon beginnt die Morgenröte. Es wird heller. Der Sturm legt sich. Die Frau kehrt um und eilt zur Höhle zurück. Dort fällt sie kraftlos zu Boden.

Am Eingange liegen, Kopf an Kopf, der Vater mit dem Sohn, von Schnee bedeckt. Die Blutlache, die der Wunde des Unglücklichen entströmte, ist unter ihm gefroren. Sein bleiches Antlitz drückt namenloses Leiden aus. Das Kind scheint aber sorglos zu schlafen, dem heimtückischen Frost verfallen.

Die arme Mutter umarmt beide Leichen, mit dem Kopf zu ihnen niederfallend, und küßt ihre erkalteten Gesichter. Dann, ihre abgezehrten und erstarrten Hände zum Himmel erhebend, schlägt sie ihr Haupt und schreit: „Meine Wunden sind ohne Zahl, — töte auch mich, Schicksal, verschone mich nicht!“ Sie kann nicht mehr weinen und wiederholt nur die Worte: „Wur-Falag!“ („Schlage, Schicksal!“) und schlägt sich das Haupt. Nur das traurige Echo aus der Tiefe der Höhle wiederholt ihren Schrei. Sie beugt sich wieder über die Leichen und ruft: „Karò, Karò, Hrkò!“ Schließlich steht sie auf, erhebt die Arme zum Himmel und schreit mit unmenschlicher Stimme: „Gott, wohin soll ich? Weshalb tötest du mich nicht mit ihnen?“

Lange steht sie unbeweglich, den Blick auf die Leichen gerichtet. Dann irren ihre Augen sinnlos umher, ihrer Brust entreißt sich ein wilder Schrei, und sie lacht mit einer furchtbaren, unnatürlichen Stimme. Dieses Lachen wird von so entsetzlichen Verzerrungen des Gesichtes begleitet, daß, wenn in den Toten auch nur ein Tropfen von Leben zurückgeblieben wäre, der Anblick der unglücklichen Frau sie getötet hätte.

Sie ist wahnsinnig geworden ... Sie stößt die Leiche des Mannes mit dem Fuß und ruft: „Steh auf! Wirst du noch lange schlafen? Steh auf, geh aufs Feld, nimm den Pflug! Was faulenzt du?“

Der erfrorene Leichnam schaukelt sich vom Stoß und liegt wieder regungslos. „He, was schläfst du? Wenn du nicht gehst, dann gehe ich, — und ihr schlaft!“

Mit diesen Worten läuft sie zur Höhle hinaus ...

In den Straßen des Dorfes J... geht beständig eine verrückte Frau mit zerwühlten Haaren und in Lumpen gekleidet umher. Dies ist dieselbe Frau. Bleich und abgezehrt gleicht sie einer Toten. Lächelnd fragt sie Vorübergehende: „Kennst du mich nicht? Ich bin ‚Falag-Wurguni‘, — sieh dort: dort hat mich das Schicksal geschlagen!“

Und sie zeigt mit der Hand gen Süden, wo sich die Bartogschen Berge erheben, und läuft mit wildem Gelächter in der Richtung zu ihnen.

Tafeln

Verlag von J. Engelhorns Nachf. in Stuttgart



Kloster Etschmiadsin mit dem Ararat

1

Rohrbach, Armenien]

Verlag von J. Engelhorns Nachf. in Stuttgart



Kathedrale in Etschmiadsin

2

Verlag von J. Engelhorns Nachf. in Stuttgart



Fest der Myronweihe in Etschmiadsin

3



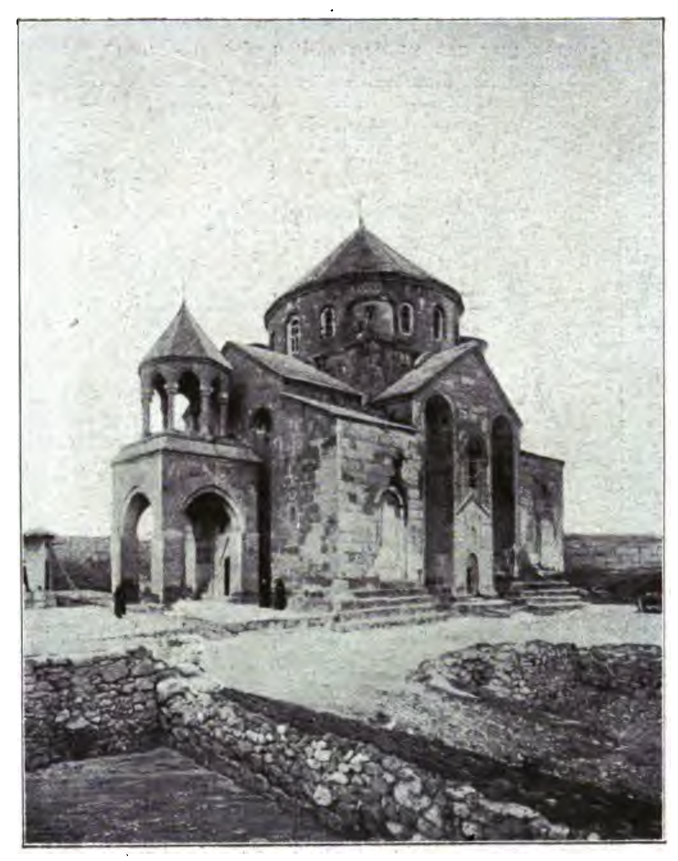
Die Bibliothek in Etschmiadsin

4



Inneres der Kathedrale von Etschmiadsin

5



Hripsime-Kirche bei Etschmiadsin

6

Verlag von J. Engelhorns Nachf. in Stuttgart



Thron des Katholikos in der Kathedrale
von Etschmiadsin

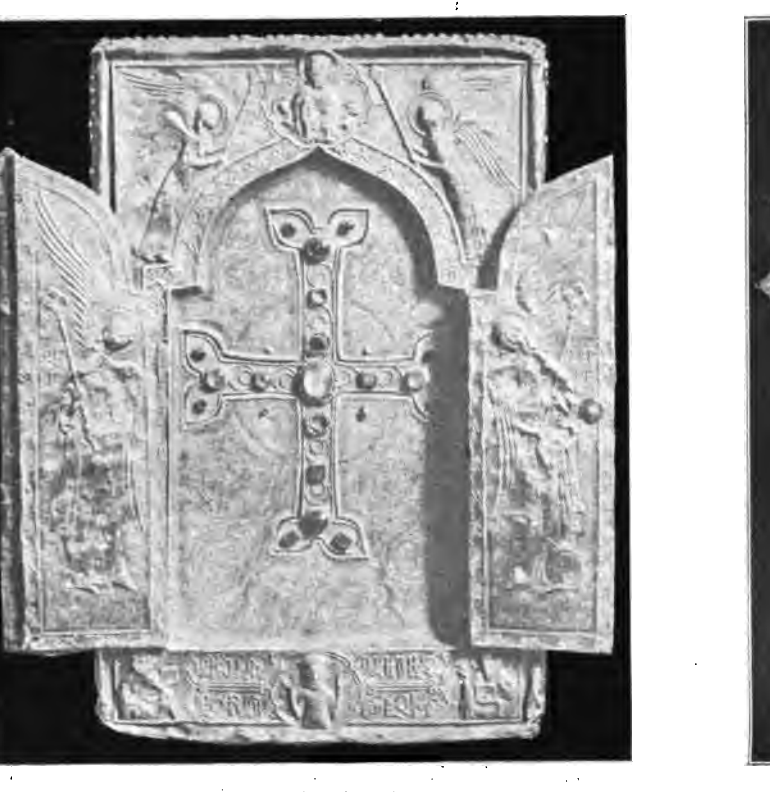
7



Schnitz- und Einlegearbeit in der Kathedrale
von Etschmiadsin

8

Verlag von J. Engelhorns Nachf. in Stuttgart



Reliquienschrein in Etschmiadsin (geöffnet)

9

Kreuz von Ani

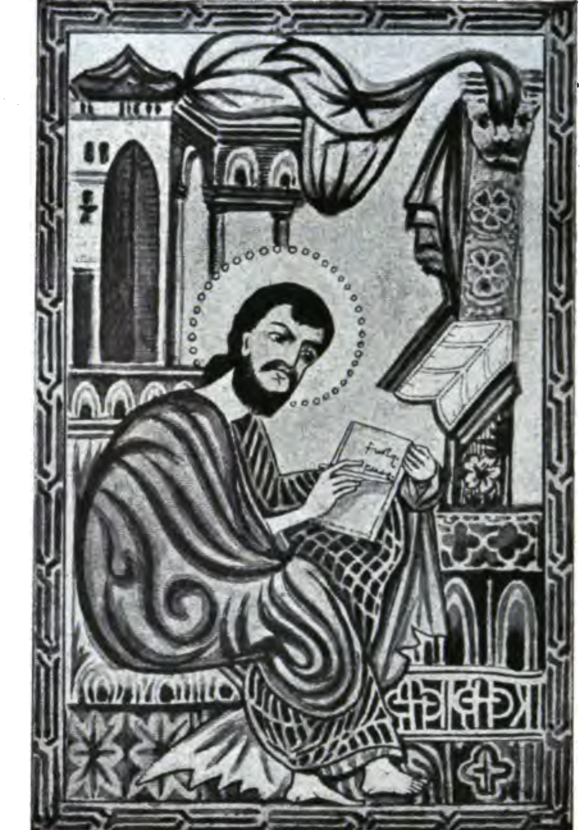
10

Rohrbach, Armenien

Verlag von J. Engelhorns Nachf. in Stuttgart

Miniaturenmalerei in einem altarmenischen Evangeliar

11



Evangelist Lukas

Aus einer altarmenischen Handschrift

12

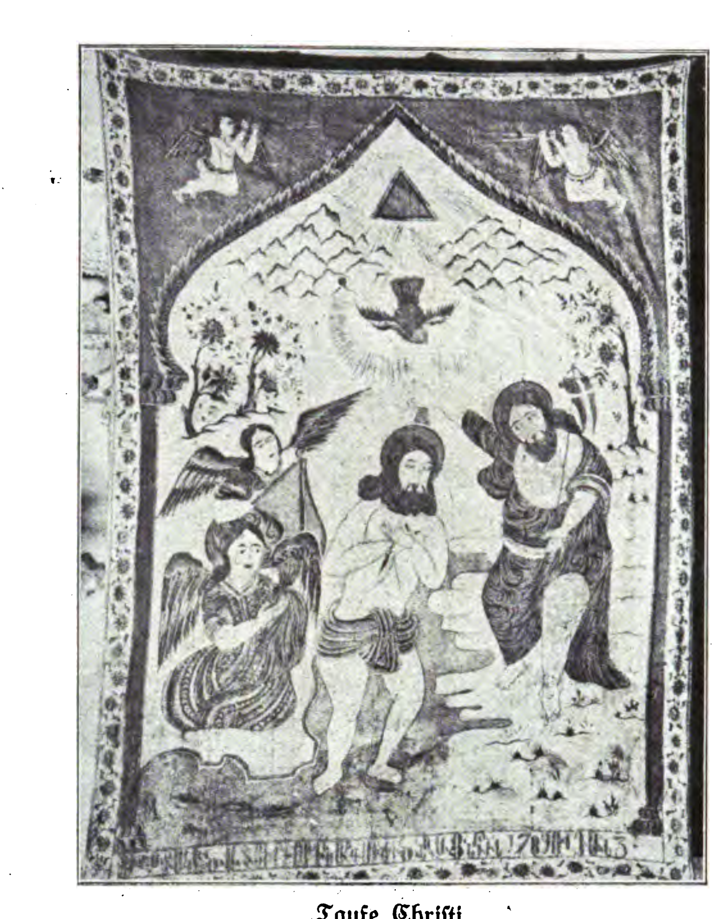
Verlag von J. Engelhorns Nachf. in Stuttgart



Katholikos Sahak der Große († 440)

Miniaturenmalerei

13



Taufe Christi

Gemalter Vorhang in Etschmiadsin

14

Verlag von J. Engelhorns Nachf. in Stuttgart



Bewässerungsbassin Nerses V. in Etschmiadsin, im Hintergrunde der Ararat

15



Portal der Kathedrale in Etschmiadsin

16

Verlag von J. Engelhorns Nachf. in Stuttgart





Ruine des Bagratidenschlosses in Ani

17



Die Schlucht des Arpatschai bei Ani

18

Verlag von J. Engelhorns Nachf. in Stuttgart



Stadtmauer von Ani

19

Verlag von J. Engelhorns Nachf. in Stuttgart

Kathedrale von Ani

20

Rohrbach, Armenien

Verlag von J. Engelhorns Nachf. in Stuttgart



Portal der Gregoriuskirche in Ani

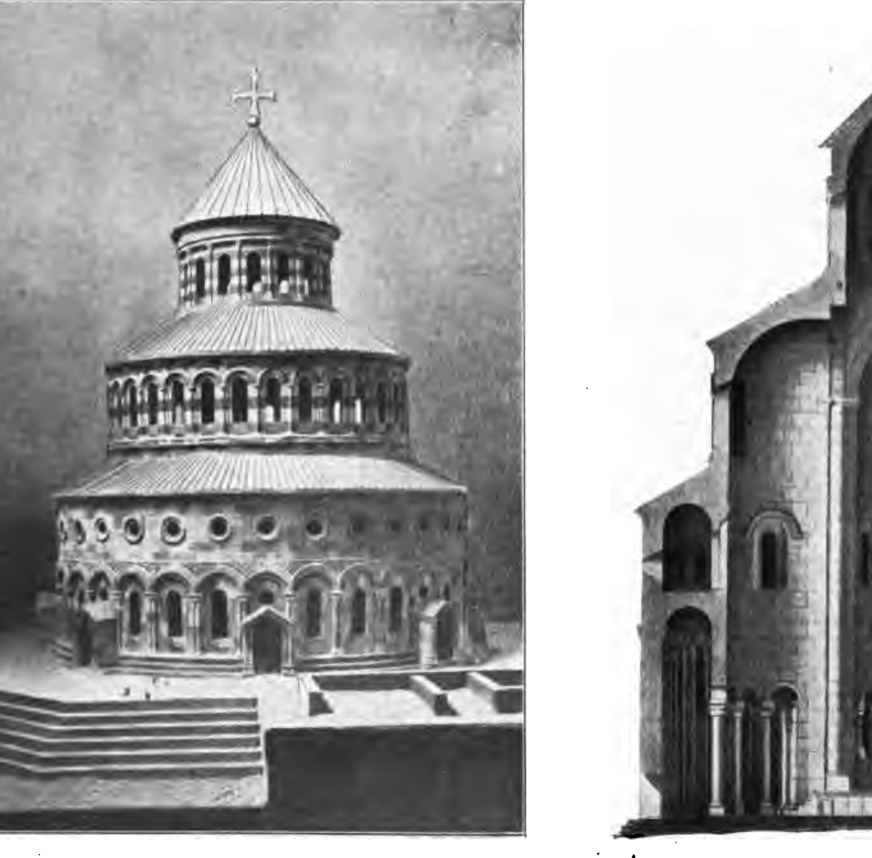
21

Inneres der Kathedrale in Ani

22

Rohrbach, Armenien

Verlag von J. Engelhorns Nachf. in Stuttgart



Modell der Rundkirche Gagiks I. in Ani

23

Rohrbach, Armenien

Verlag von J. Engelhorns Nachf. in Stuttgart



Vorhalle im Kloster Koscha-Wank bei Ani

24



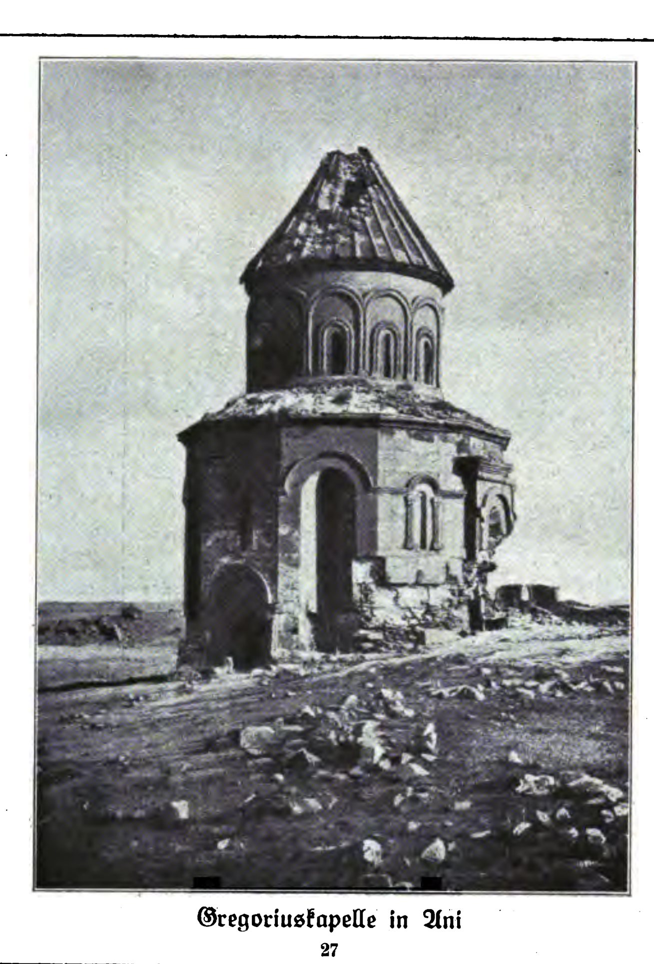
Ausgrabungen von Ani. Südportal der Rundkirche Gagiks I.

25

Verlag von J. Engelhorns Nachf. in Stuttgart

Säulenkapitäl Gagiks I.

26



Gregoriuskapelle in Ani

27

Verlag von J. Engelhorns Nachf. in Stuttgart



Ausgrabungen in Ani. Rundkirche Gagiks I.

28



Ausgrabungen in Ani. Aufrichtung einer Säule Gagiks I.

29



Ausgrabungen in Ani. Rundkirche Gagiks I.

30



Ausgrabungen in Ani. Rundkirche Gagiks I.

31



Eriwan

32

Verlag von J. Engelhorns Nachf. in Stuttgart



Kars

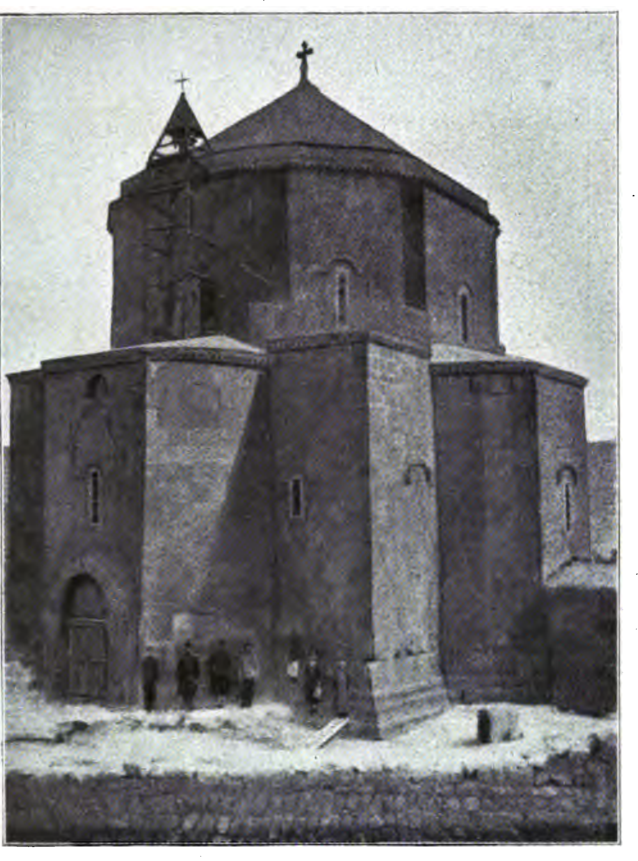
33

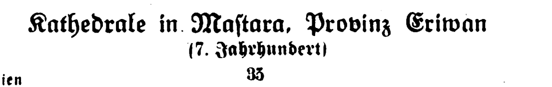
Verlag von J. Engelhorns Nachf. in Stuttgart

Kloster Surp Thaddäus am Fuß des Kleinen Ararat

34

Verlag von J. Engelhorns Nachf. in Stuttgart





Kathedrale in Mastara, Provinz Eriwan
(7. Jahrhundert)
35

Kirchenruine in Tolin am Fuß des Alagös
36

Verlag von J. Engelhorns Nachf. in Stuttgart



Alexandropol

37



Der Alagös von Alexandropol aus

38

Verlag von J. Engelhorns Nachf. in Stuttgart



Alte Kirchen auf der Insel Sewan im Goktschasee
(9. Jahrhundert)
39



Mondschein auf dem See von Wan. Die Insel Aghtamar
40



Melaskert und der Sipan Dagh

41

Rohrbach, Armenien

Verlag von J. Engelhorns Nachf. in Stuttgart

Der Sipan Dagh vom Wansee aus gesehen

42

Verlag von J. Engelhorns Nachf. in Stuttgart



Kloster Warak am Wansee

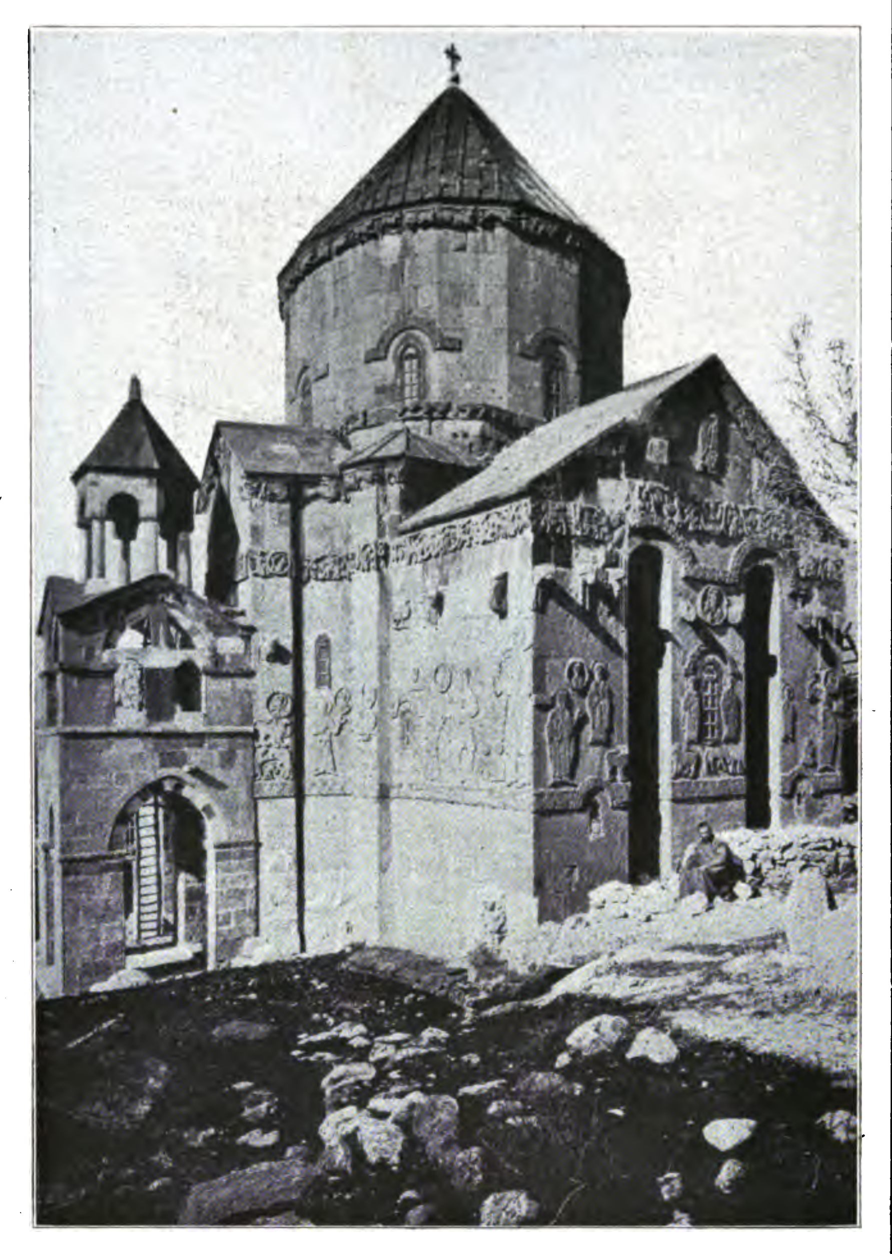
43

Verlag von J. Engelhorns Nachf. in Stuttgart

Armenische Bauern beim Dreschen. Gegend am Wansee

44

Verlag von J. Engelhorns Nachf. in Stuttgart



Klosterkirche auf der Insel Aghtamar im Wansee

45

Verlag von J. Engelhorns Nachf. in Stuttgart



Der Sündenfall

Skulptur an der Kirche von Aghtamar

46



Mönchszellen im Kloster Aghtamar

47



Armenierdorf Pelo am Wansee

48



Armenisches Dorf in der Ebene von Musch

49



Transport eines Mühlsteins am Wansee

50



Erserum

51



Erserum

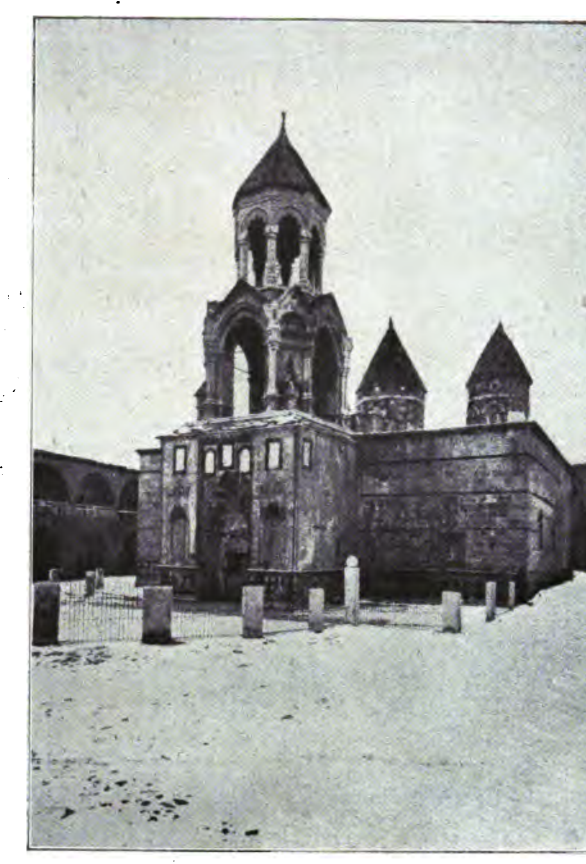
52

Verlag von J. Engelhorns Nachf. in Stuttgart



Alter Turm in Erserum

53



Klosterkirche in Surp Karapet

51

Verlag von J. Engelhorns Nachf. in Stuttgart



Kloster Surp Karapet bei Musch

55



Kellek (Schlauchfloß) auf dem oberen Tigris

56

Verlag von J. Engelhorns Nachf. in Stuttgart



Eingang der armenischen Pauluskirche in Tarsus mit Zelten der Flüchtlinge vom Massakre von Adana, 1909



Urfa

58

Rohrbach, Armenien

Verlag von J. Engelhorns Nachf. in Stuttgart

Der heilige Teich in Urfa. Links der Turm einer Kreuzfahrerkirche

59

Verlag von J. Engelhorns Nachf. in Stuttgart



Armenische Teppichweberinnen in Urfa

60



Armenische Färber in Urfa

61

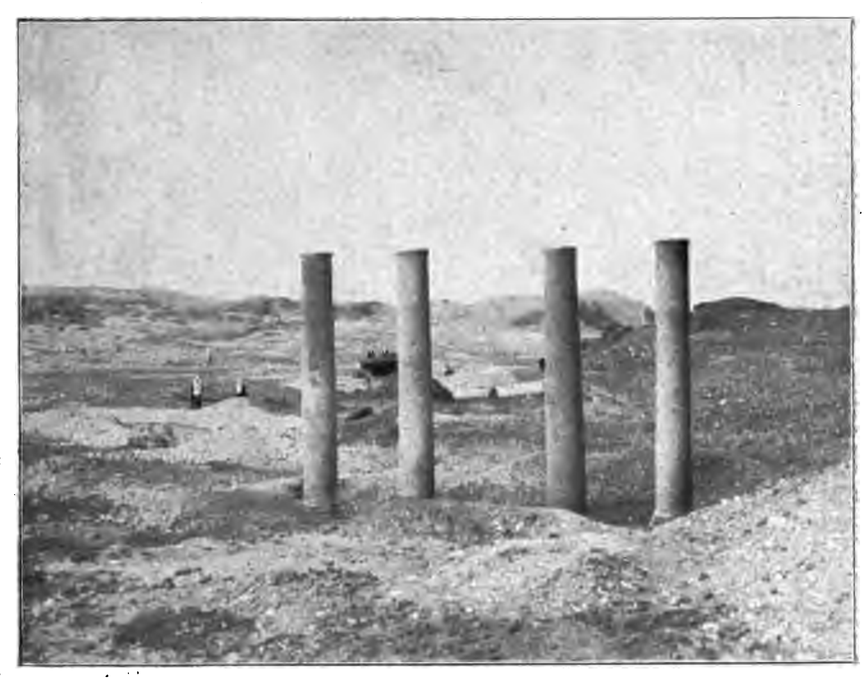
Rohrbach, Armenien

Verlag von J. Engelhorns Nachf. in Stuttgart



Armenische Kathedrale in Urfa

62



Ruinen von Nisibin in Obermesopotamien. Südgrenze des armenischen Volkstums

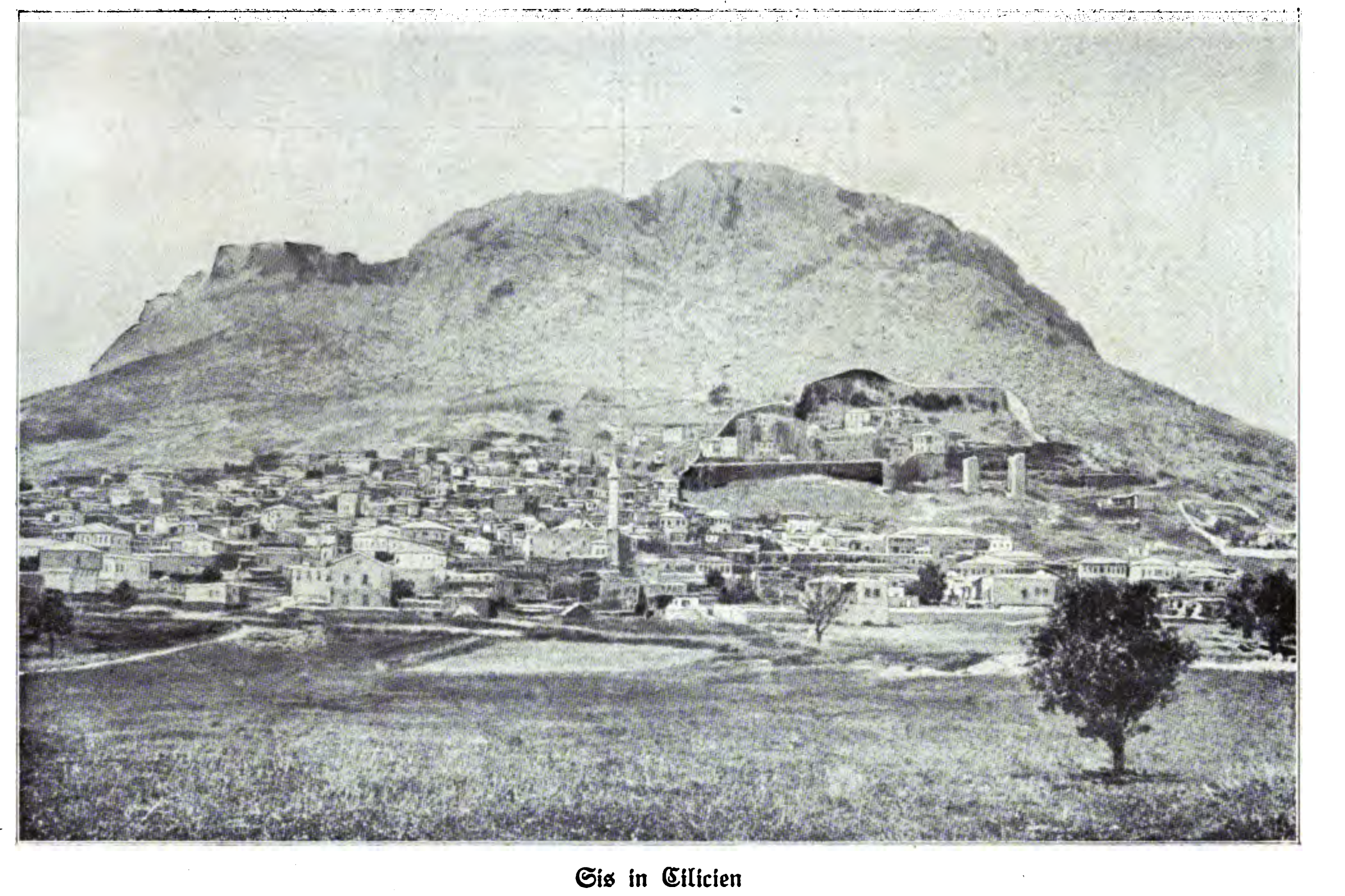
63

Verlag von J. Engelhorns Nachf. in Stuttgart



Armenische Inschriften aus Cilicien
(12. Jahrhundert)
64

Verlag von J. Engelhorns Nachf. in Stuttgart



Sis in Cilicien

65

Verlag von J. Engelhorns Nachf. in Stuttgart



Zeitun

67

Verlag von J. Engelhorns Nachf. in Stuttgart

Straße in Zeitun

Verlag von J. Engelhorns Nachf. in Stuttgart



Wasserleitung bei Anavarza in Cilicien

68



Am Seihun in der Ebene von Adana in Cilicien

69



Mopsuestia in Cilicien

70



Rum-Kaleh (Hromkla), früher Sitz des armenischen Katholikos von Cilicien

71



Armenische Waisenkinder in der Schule des deutschen Hilfsbundes in Marasch

72

Rohrbach, Armenien

Verlag von J. Engelhorns Nachf. in Stuttgart



Wallfahrt nach Aghtamar

73

Verlag von J. Engelhorns Nachf. in Stuttgart



Knabenklasse der Schule des Deutschen Hilfsbundes
in Mesereh bei Charput

74



Vor der Tür des Arztes in Marasch

75



Arme Armenier aus Mesereh bei Charput

76



Fünf Generationen

77



Wohlhabender Bauer aus der Ebene von Musch

78



Ärmenische Bäuerinnen im Festschmuck

79

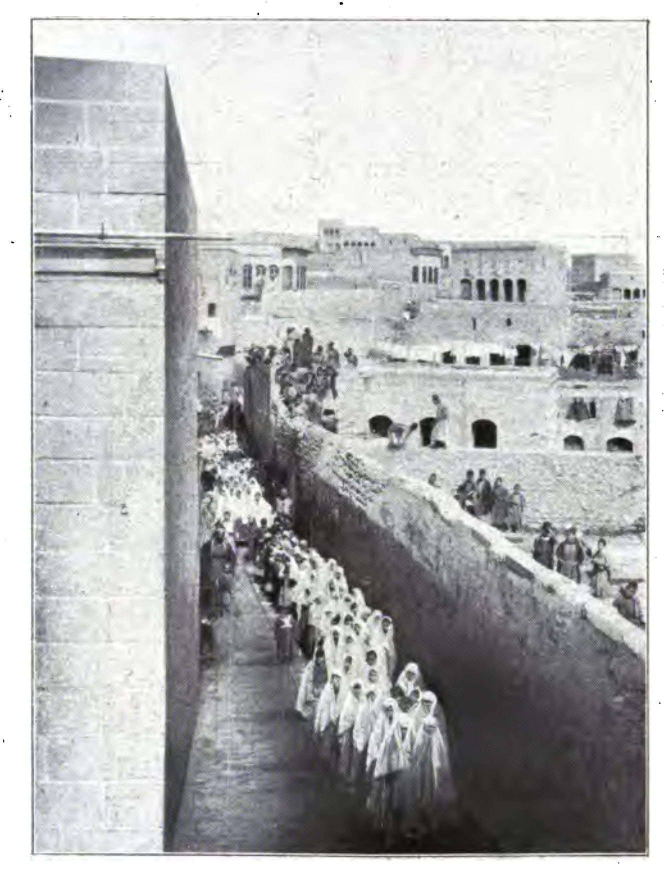
Rohrbach, Armenien

Verlag von J. Engelhorns Nachf. in Stuttgart.



Armenier von Marasch

80



Armenische Waisenmädchen in Urfa

81

Rohrbach, Armenien

Verlag von J. Engelhorns Nachf. in Stuttgart

Armenischer Dorfpriester
aus der Gegend von Eriwan
82



Armenischer Töpfer in Arabkir
83



Alte Armenierin
aus Transkaukasien
84

Verlag von J. Engelhorns Nachf. in Stuttgart



Armenierin aus Tiflis
85



Armenierin
aus Diarbekir
86



Armenierin aus Bagdad
87

Verlag von J. Engelhorns Nachf. in Stuttgart



Armenische Hochzeitsgesellschaft in Alexandropol

88



Alte Armenierin mit Kindern

89



Armenische Mädchen in Etschmiadsin

90



Kinder im Waisenhause des Deutschen Hilfsbundes in Marasch

91

Verlag von J. Engelhorns Nachf. in Stuttgart



Armenische Nonne aus Tiflis

92

Ter Bartholomäus aus Zeitun

93

Verlag von J. Engelhorns Nachf. in Stuttgart

Trdat I. von Armenien (um 300) mit den Fürsten von Georgien, Albanien und Abchasien

Freskogemälde in Ani

94

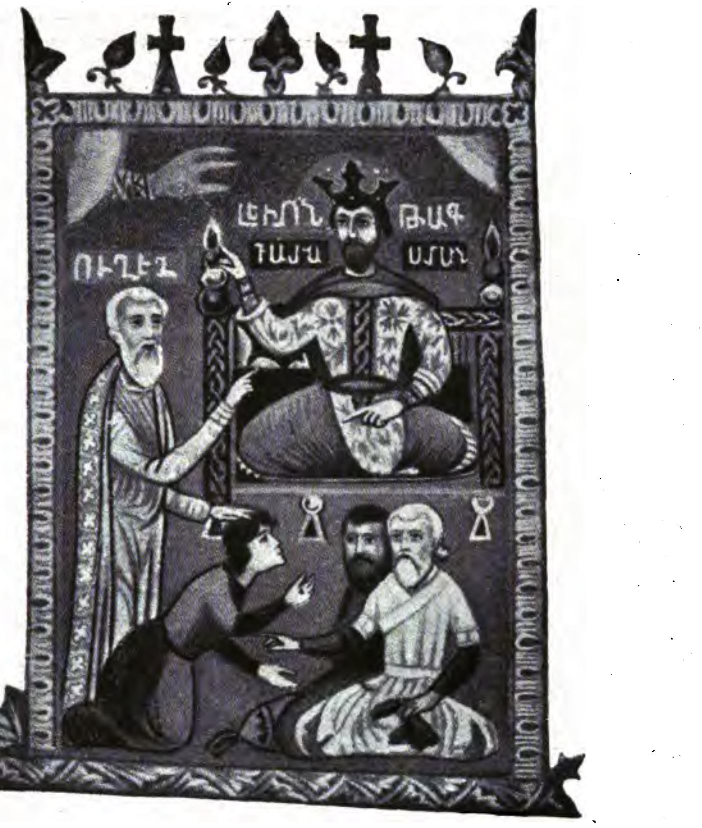
Verlag von J. Engelhorns Nachf. in Stuttgart



Keilinschrift auf dem Burgfelsen von Wan (Abklatsch)

95

Verlag von J. Engelhorns Nachf. in Stuttgart



König Lewon II. auf dem Thron als Richter

Aus einer altarmenischen Handschrift

96



Altarmenische Grabplatte in Cilicien

97

Rohrbach, Armenien

Verlag von J. Engelhorns Nachf. in Stuttgart



König Gagik I.

Skulptur an seiner Rundkirche in Ani

98

Hervorragende Armenier

Die nachstehende Reihe von Bildern, zu denen ein kurzer erläuternder Text unter jedem folgt, bringt eine Anzahl hervorragender armenischer Persönlichkeiten, politische Führer des armenischen Volks, Gelehrte, Publizisten, Dichter und Militärs. Die außerordentlichen Schwierigkeiten in der Beschaffung von Bildern und Karten während des Krieges waren leider die Ursache von verschiedenen Unvollständigkeiten. Insbesondere bedauern wir, daß es nicht möglich war, die Bilder einer Anzahl neuerer armenischer Dichter zu bringen. Es sind dies namentlich Schirwansade, Sohrab, Proschian und Djifteh Saraf, die durch ihre Romane und Novellen ausgezeichnet sind; ferner der Satiriker Paronian, die Dichter Siamanto, Varujan, Zaturian, Terian, Aghajan, Peschiktaschlian, Durian, der Dramatiker Schant, der Historiker und Kritiker Leo, der Publizist Otian und andere. Von ihnen ist eine ganze Anzahl bei den letzten türkischen Massakres im Weltkriege ermordet worden. Verschiedene sind durch Dichtungen in unserer Sammlung vertreten.



Mkrtitsch I. Chrimean (Hairik, das Väterchen)
Katholikos der Armenier 1892—1907



Bischof Lic. Karapet von Täbris (rechts) und seine Mitarbeiter

100



Katholikos Nerses V. (1770—1857)

Eine Persönlichkeit von großem Einfluß auf die armenische Geschichte während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Geboren in Aschtarak in Transkaukasien. Er wirkte namentlich für die Befreiung der transkaukasischen Armenier von der persischen Herrschaft und gründete die nach seinem Namen genannte armenische Höhere Schule in Tiflis.

101



Graf H. Lasarew (1735—1801)

Diplomat und Finanzmann unter Katharina II. Geboren in Rußland, stiftete zusammen mit seinem Bruder das nach seinem Tode 1815 ins Leben getretene Lasarewsche Institut in Moskau, eine noch heute bestehende Hochschule für orientalische Sprachen.

102



Katholikos Kework (Georg) IV.

Stifter der Akademie in Etschmiadsin, † 1882, berühmt durch seine Organisationskraft und die von ihm eingeführten Unterrichtsreformen insbesondere in der Kirchenmusik.

103



Stepanos Nasarian (1812—1879)

Der Begründer der modernen armenischen Journalistik und Mitbegründer der neuen Literatursprache, geboren in Tiflis; war Professor am Lasarewschen Institut in Moskau.

104



Grigor Artsruni (1845—1892)

Begründer der Zeitung Mschak (der Arbeiter), die noch heute eins der führenden Organe der politischen armenischen Presse ist. Geboren in Moskau. Als politischer Publizist war er von großem Einfluß.

105



Kristaphor Mikhaelian (1859—1905)

Hauptbegründer der Partei Daschnakzutiun, geboren in Akulis am Araxes. Publizist und Politiker von umfassendem Einfluß.

106



M. Nalbandian (1829—1866)

Publizist, Dichter und Mitbegründer der armenischen Journalistik, geboren in Nachitschewan am Don. Als einflußreicher Politiker war er eng befreundet mit Alexander Herzen und Bakunin und starb in der Verbannung.

107



Leont Alischan (1820—1901)

Mitglied der Mechitaristen-Kongregation in Venedig, geboren in Konstantinopel, in der europäischen gelehrten Welt bekannt durch seine Werke über die Geschichte und Archäologie von Armenien. Unter dem Pseudonym Nahapet schrieb er auch lyrische Gedichte.

108



Arsen Aidinian (1825—1902)

Einer der berühmtesten Gelehrten und Erzbischof der Mechitaristen-Kongregation in Wien, Sprachforscher und Pädagog, Verfasser des grundlegenden Werks über die armenische Grammatik (Historische Grammatik des Neuarmenischen, Wien 1866).

109



Professor Mkrtitsch Emin
(1815—1890)

Armenischer Historiker, Sprach- und Religionsforscher, geboren in Neu-Dschulfa bei Ispahan, Professor des Armenischen am Lasarewschen Institut, machte sich durch seine Übersetzungen der armenischen Historiker ins Russische und Französische verdient.

110



Kerope Patkanian (1833—1889)

Professor an der Universität in Petersburg, geboren in Stawropol, armenischer Historiker und Philologe, bekannt auch durch seine Forschungen zur Geschichte der Georgier, Perser und Mongolen.

111

Verlag von J. Engelhorns Nachf. in Stuttgart



Iwan Aiwasowsky
(1817—1900)

Einer der berühmtesten Marinemaler aller Zeiten, geboren 1817 in Theodosia in der Krim, seit 1847 Professor an der Kunstakademie in St. Petersburg. Sein Bildnis hängt in der Galerie der Uffizien in Florenz. Er war ein Bruder des gelehrten armenischen Erzbischofs Aiwasowsky (Aiwasian).

General Arschak Ter-Gukassow
(1819—1888)

Ingenieur und Militär, zeichnete sich bei der Unterwerfung der kaukasischen Bergvölker aus und eroberte 1859 die berühmte Festung Schamyls, „Gunib“. Er war einer der russischen Führer im russisch-türkischen Kriege 1877/78.

113



General H. D. Lasarew
(1820—1879)

Seiner Herkunft nach einfacher Handwerker, geboren in Schuscha in Transkaukasien, stieg er bis zum General in der russischen Armee auf, nahm an der Eroberung des Kaukasus und am russisch-türkischen Kriege teil und wurde bekannt durch seine Verwaltungstätigkeit in den von Rußland besetzten Gebieten.

114

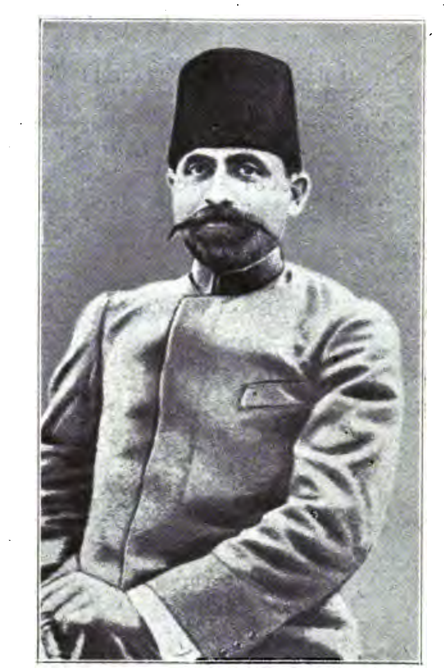
Verlag von J. Engelhorns Nachf. in Stuttgart



General Graf Loris-Melikow
(1826—1886)

Sohn eines armenischen Kaufmanns adeliger Abstammung, geboren in Lori bei Tiflis, war während des russisch-türkischen Krieges Kavalleriegeneral und wurde von Kaiser Alexander II. in dessen letztem Lebensjahr zum Chef der Obersten Verwaltungskommission mit außerordentlichen Vollmachten (Diktator) ernannt. Er riet dem Kaiser zur Einführung einer Konstitution in Rußland.

115



Jeprem Chan (1878—1912)

Der **hervorragendste Führer der persischen Revolution,** geboren in Jelisawetpol im Kaukasus, war später Führer der Truppen der ersten konstitutionellen Regierung Persiens und machte sich durch die Unterdrückung reaktionärer Aufstände und durch Wiederherstellung der Ordnung einen Namen. Er fiel gegen die Reaktionäre.

116

Verlag von J. Engelhorns Nachf. in Stuttgart



Archimandrit Komitas
(geboren 1869)

Bedeutender Kenner der armenischen Musik und Komponist, geboren in Kjutahia in Kleinasien, Mitglied der Brüderschaft von Etschmiadsin; studierte in Deutschland Musik und wurde vom Katholikos mit der Reform des armenischen Kirchengesanges beauftragt.

117



Petros Adamian als Hamlet
(1849—1890)

Berühmter, weit über die Grenzen Rußlands hinaus bekannter tragischer Schauspieler, geboren in Trapezunt. Als Hamlet und Othello übertraf er nach dem Urteil der russischen Kritik Größen wie Rossi und Salvini. Er veröffentlichte auch anmutige lyrische Gedichte.

118

Verlag von J. Engelhorns Nachf. in Stuttgart



Chatschatur Abowian
(1805—1848)

Der Schöpfer der neuarmenischen Literatursprache, geboren in Kanaker bei Eriwan, gleich hervorragend als nationaler belletristischer Schriftsteller, Pädagog und Patriot. Seine wissenschaftliche Bildung erhielt er auf der Universität Dorpat.

119



Rafael Patkanian (Kamar-Katipa)
(1830—1893)

Hervorragender nationalarmenischer Dichter, geboren in Nachitschewan am Don; hat mit Abowian zusammen das größte Verdienst um die moderne armenische Sprache. Begeisterter Vorkämpfer der Freiheitsbestrebungen für die türkischen Armenier; Bahnbrecher des armenischen Liberalismus.

120

Raffi (Melik-Hakobian)
(1835—1888)

Einer der Begründer und hervorragendster Vertreter der modernen armenischen Romanliteratur, geboren in Paiadschuk, im nordwestlichen Persien. Seine Romane sind historischer und nationalpolitischer Art und zum Teil auch ins Deutsche übersetzt.

121



G. Syndukian
(1825—1911)

Hervorragend als Dramatiker, geboren in Tiflis. Bekannt sind namentlich seine Komödien im Tifliser Volksdialekt. Einiges von ihm ist übersetzt in der „Armenischen Bibliothek“ von Arthur Leist.

122

Verlag von J. Engelhorns Nachf. in Stuttgart



Mkrtitsch Chrimean (Hairik) als Bischof von Wan (1820—1907)

Glühender armenischer Patriot und genialer Redner und Dichter, geboren in Wan, erwarb sich schon in früher Jugend die uneingeschränkteste Verehrung seines Volkes und später den Ehrentitel „Hairik" (Väterchen). In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts war seine Person der Mittelpunkt aller armenischen Hoffnungen. Nach einer reichen publizistischen Tätigkeit, die ihm die Verfolgung der türkischen Behörden zuzog, wurde er zum Patriarchen von Konstantinopel und danach 1892 zum Katholikos aller Armenier gewählt. Auf dem Berliner Kongreß 1878 vertrat er die armenische Sache. Er veröffentlichte auch zahlreiche literarische und philosophische Werke.

123



S. Schahasis (Jugendbildnis) (1841—1907)

Lyrischer Dichter und Mitbegründer des modernen Armenisch, geboren in Aschtarak bei Eriwan. Stand unter dem Einfluß Byrons und übte seinerzeit großen Einfluß auf die spätere armenische Dichtung aus.

124

Verlag von J. Engelhorns Nachf. in Stuttgart



Howhannes Howhannissan
(geboren 1864)

Lyrischer Dichter aus der Schule von Schahasis. Er nahm zuerst die volkstümlichen Motive in die moderne armenische Literatur auf und wirkte zwanzig Jahre als Lehrer an der Akademie in Etschmiadsin, von wo er stammte.

125



Awetik Issahakian
(geboren 1875)

Einer der führenden armenischen Lyriker der Gegenwart, geboren in Alexandropol in Transkaukasien, ein Vertreter der modernen skeptischen Richtung. Die Armenier vergleichen ihn mit Heinrich Heine. Er gilt als Begründer einer eigenen Schule.

126

Verlag von J. Engelhorns Nachf. in Stuttgart



Awetis Aharonian
(geboren 1866)

Hervorragender Novellist, geboren in Igdyr am Fuß des Ararat, wurde zum Vorsitzenden der armenischen Friedensdelegation gewählt. Er galt als ein glänzender Redner und einer der besten Stilisten der modernen armenischen Literatur. Mehrere seiner Werke sind in die europäischen Sprachen übersetzt worden.

127



Howhannes Tumanian
(geboren 1869)

Einer der talentvollsten unter den armenischen Dichtern der Gegenwart, geboren in Lori im Gouvernement Tiflis. Sein Gebiet ist die epische und lyrische Dichtung, in der er wie kaum ein zweiter das seelische Leben seines Volkes erfaßt und ausgedrückt hat. Er ist beliebt auch als Kinderschriftsteller.

128

Verlag von J. Engelhorns Nachf. in Stuttgart

Quellennachweis zu den Bildern

Von den Bildern unseres Buches sind folgende Nummern aus dem zweibändigen ausgezeichneten Werke von H. F. B. Lynch: Armenia, Travels and Studies, London, 1901, Longmans, Green & Co., entnommen: Nr. 3, 5, 6, 7, 15, 16, 21, 22, 24, 27, 36, 37, 38, 41, 42, 45, 49, 51, 54, 55, 77, 78, 83, 88, 90, 92.

Aus Graf von Westarp, Unter Halbmond und Sonne, Berlin 1913, bei Hermann Paetel, stammen: Nr. 40, 47, 48, 52, 53, 95.

Von Herrn Pastor D. Lohmann, Leiter des Deutschen Hilfsbundes für christliches Liebeswerk im Orient, und dem Verlag C. Bertelsmann in Gütersloh sind zur Verfügung gestellt worden: Nr. 11, 12, 34, 43, 64, 65, 66, 67, 68, 72, 74, 75, 76, 79, 80, 89, 91, 93, 96.

Vom Herausgeber und vom Herrn Pfarrer Stier, Sekretär der Deutsch-Armenischen Gesellschaft in Schackstedt, Anhalt, wurden aus eigenen Sammlungen beigesteuert: Nr. 1, 2, 4, 17, 18, 19, 20, 32, 33, 39, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 69, 70, 71, 81, 82, 84, 85, 86, 87, 100. — Nr. 99 ist vom Katholikos Mkrtitsch, dem „Väterchen“, dem Herausgeber bei einem Besuch in Etschmiadsin gewidmet worden.

Aus dem Buche von Strzygowski, Die bildende Kunst des Ostens, Bibliothek des Ostens, Band 3, ist entnommen Nr. 35.

Von armenischer Seite zur Verfügung gestellt sind: Nr. 8, 9, 10, 13, 14, 44, 50, 73, 97, 101—128.

Aus der russisch geschriebenen Arbeit von Marr, Texte und Untersuchungen zur grusinisch-armenischen Philologie, Band 10, St. Petersburg 1907, Kais. Akad. Druckerei Nauk, die von den Ausgrabungen in Ani handelt, stammen: Nr. 23, 25, 26, 28, 29, 30, 31, 91, 98.

